

© 1910 by the Board of Trustees of the University of Illinois

1910

Journal of the American Medical Association

1910

Volume 1, No. 1

Chicago, Ill.

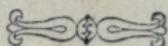
1910

Published weekly, except on Wednesdays and Saturdays

Subscription price, \$5.00 per annum in advance

1910

Geschichten des Ostens.



Erster Theil.

Von

Josef Marlin.

Wien, 1847.

Verlag von Gustav Heckenast.

Leipzig, bei Georg Wigand.

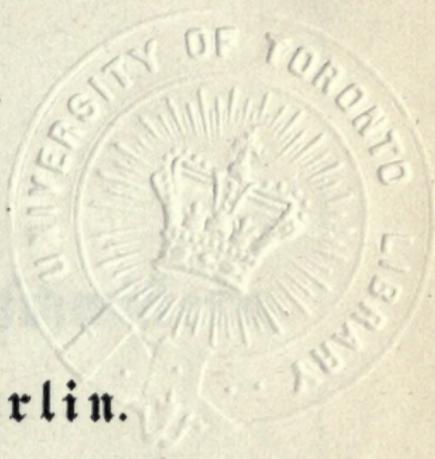
348a

Attila.



Von

Josef Marlin.



Zuchtruthe Gottes, Wehen der Welt!

Erster Band.

Pesth, 1847.

Verlag von Gustav Seckenast.

Leipzig, bei Georg Wigand.

27705
L

5845



John M. ...

Department of ...

...

...

10/10/27

Seinen

Eltern und Geschwistern

gewidmet

vom

Verfasser.

Erstes Buch.

Die Steppe der Theiß.

De profundis clamo ad te Domine!

Choral.

Erstes Buch.

Die Steppe der Theiß.

De profundis clamo ad te Domine!
Choral.

Erstes Kapitel.

I l d i k o.

Die Steppe Mittelungarns, d. h. die ungeheure Fläche zwischen der Theiß und der Donau, war ehemals ein einsames, ödes Gefilde, nur hie und da mit einem Weiler bedeckt, welcher einsam, traurig und unsicher inmitten öder Gegenden lag, deren Bevölkerung rauh und kriegerisch war.

Heut zu Tage dringt die Kultur auch in diese Gegenden mit langsamem, zagendem Fuße, und wie die Dörfer zu blühen anfangen, gewinnt auch das Land einen heiterern Anstrich.

Aber noch immer sieht der Wanderer oft lange Stunden keine Wohnung, keine Menschen, keine Thiere; der Himmel und das grüne Gefild ist der einzige monotone Anblick der Gegend, und der Horizont, von keinen Bergen, keinen Städten eingefasst, dehnt sich ins Unendliche, farblos und ohne Anmuth.

Noch immer flieht der Ackerbauer diese sandigen

oder zähen, lehmigen Felder, während der tolle Reiter der Pusta und sein Genosß, der einsame Hirte, oder der verwegene Bandit diese weiten Flächen durchjagen, und ihre althergebrachte Beschäftigung den friedlichern und mühseligen Bestrebungen deutscher oder slavischer Nachbarn vorziehen.

Diese Steppe ist in grauen Zeiten schon von einem seltsamen, wilden, tapfern Reitervolke besetzt worden, welches unter verschiedenen Namen, Anführern und Stämmen nach Europa hereinbrach, und, von europäischer Sitte endlich bezwungen, feste Wohnplätze nahm und eine Nation wurde.

In dieser Steppe ist Ungeheures geschehen, und eh' noch irgend einer der modernen Staaten Europa's gegründet war, ging aus diesen wilden, häßlichen Steppen ein Weltreich hervor.

Das war der erste, ungeheure Anfang des Volkes, das heut zu Tage an der Theiß wohnt. Damals geschahen seine ersten schrecklichen und großen Thaten, groß und schrecklich, damit die Geschichte sie bewahre und dem späten Enkelvolke erzähle.

In dieser Steppe erlag das ungeheure Reich, und das Reitervolk floh zurück an die Ufer des fernen Meeres, woher es gekommen.

Von da zogen die Nachkommen von Neuem über den Don herüber an die Gestade der Theiß, zu den Gräbern der Väter.

Dem hier weilten die großen Erinnerungen des Volkes, hier hatte es seinen alten König begraben, vor dessen Namen die Welt gebebt, und hier sollten seine Söhne des alten Ruhmes voll werden und die alte Macht erneuen.

Hier schläft der alte, grimmige Sonnenkönig noch immer seinen Todesschlaf und sein Grab ward noch nicht gefunden. Hier schlafen die alten, die gewaltigen Sunnen, und über ihren Gräbern schweben die alten, blutigen Geschichten vom Sturz einer Welt. Hier hinüber ging der Kriegszug einer neuen, kampflustigen Welt, und bis herüber tönte es, als die muthigen Richter der alten sündigen Welt den Römerbau zersplitterten und zerschlugen von Norden bis Süden.

Von dieser Steppe erzähl' ich Dir die uralte, blutige, aber auch wehmüthig zarte Geschichte, und bringe vor Dein Auge die Bilder einer verfallenen Welt.

Höre die Erzählung von der Steppe. — —

Es war im vierhundert und fünfzigsten Jahre nach der Geburt des Heilandes, dessen Lehre durch das ganze römische Reich herrschend geworden war.

Die Steppen der Theiß waren gelblich, und der Himmel, der darüber hing, ein düstres, graumzogener; denn es war zu Anfang des Herbstes.

An einem Punkte des öden Ufers der Theiß standen etliche Weidenbäume, noch grün und frisch, wie das Gras um ihre Stämme. Diesseits dieser Stämme

erhob sich ein ferner Weiler, wie es schien, nur wenige Hütten und umgeben von Weiden und spärlichen Tannen.

Zwischen diesem Weiler und der Baumgruppe befand sich ein breiter Pfad, von Pferden ausgetreten und bis an das Ufer der Theiß führend.

Die Richtung, in welcher dieser Pfad nach dem Weiler ging, war nordwestlich, führte also auf die ferne Donau zu.

Unter der Baumgruppe, welche am Ufer der Theiß grünte, weidete ein kleines, langmähnißes Pferd, über dessen Hals ein Zügel hing, dessen breite Bänder verschwenderisch mit Gold und farbigen Bändern und Quasten geziert waren. Das kleine Pferd war gesattelt, doch schien die einfache Vorrichtung, welche auf seinen Rücken geschnallt war, wenig Bequemlichkeit zu versprechen.

Das Pferd war ziemlich klein, aber ungemein kräftig und nett gebaut, und seine Bewegungen waren munter und feurig. Von Zeit zu Zeit hob es den Kopf und horchte einem Geräusche, welches vom Ufer der Theiß ausging.

Hier an dem niedrigen Ufer, den Rücken dem Pferde zugekehrt, saß eine seltsam und farbenreich aufgeputzte Fischerin, welche an langem Stabe in die Wellen der Theiß hinein angelte.

Dieß Wesen, welches still und schweigend halb

saß, halb ruhte und unverrückt auf das träge Gewässer schaute, überraschte augenblicklich durch die Seltsamkeit und Schönheit seines Außern.

Nie hatte diese öde, welke Steppe ein Mädchen von so zarten Zügen und so hinreißenden Körperformen gesehen.

Seine Kleidung war ein halblanges Unterkleid von vielfach gemengten Farben, welches bis knapp unter die Knie reichte. Ueber diesem Unterkleide trug das Mädchen ein kurzes Oberkleid, eine Tunika von blauer Farbe, welche bis zum Halse reichte, über dem Busen aber geöffnet war und Formen von zarter Fülle und tadelloser Weiße blicken ließ. Um den Hals und auf die Brust fallend, waren mehrere Reihen glänzender Perlen geschlungen, welche auf dem dunkeln Grunde der Tunika in reichen Farbenbrechungen funkelten. Das Haupt des Mädchens war gänzlich unbedeckt. Schwarze glänzende Haare lagen an der Seite der Stirne an und fielen, hinten in breite Zöpfe geflochten, über die Achseln hinab.

Das Gesicht des Mädchens, dessen Alter kaum siebzehn Jahre sein mochte, war zwar nicht blendend weiß, sondern von dunklerer, etwas gelber Färbung; aber die Züge waren von tadelloser Regelmäßigkeit, und Augen von tiefdunkeln, unerschöpflichem Feuer glänzten unter langen Wimpern von schwarzem, seidenseinem Haare hervor. Die Stirne zeigte mehr

Breite als Höhe, und eben deswegen einen gewissen Charakter der Entschlossenheit, der mit dem zarteren Ausdruck des Antlitzes nicht wenig reizend contrastirte. Der Mund vorzüglich, klein und voll, sprach weit mehr Heiterkeit und etwa sinnliche Glut aus, als ernste Seelenkraft und strenge Entschlüsse.

Das Mädchen saß halb an einen Weidenstamm gelehnt, halb ruhte es ausgestreckt und auf den linken, von dem Ärmel der Tunika eng-anschließend verhüllten Arm gestützt. Diese Lage des schlanken und wie es schien, ziemlich hohen Körpers gab ein zierlich geformtes, bräunliches und festes Bein und einen kleinen Fuß der Beschauung preis, der in Leder-sohlen gehüllt war, deren farbige Bänder die Wade des Mädchens umschlangen.

Das reizende Mädchen schien dem Fischfang mit wenig Eifer nachzuhängen, denn noch lag kein einziger Bewohner der trägen Wellen vor ihr und die Angel hüpfte müßig in dem Gewässer umher. Die Züge des Mädchens waren von Nachdenken umschattet, und die Beschäftigung mit seiner innersten Seele verdrängte augenscheinlich die Aufmerksamkeit auf das äußere mechanische Beginnen.

Dieses Mädchen war Ildiko, die Tochter des hunnischen Häuptlings Chéva, welcher im Heer des Hunnenkönigs Attila mitstritt, zur Friedens-

zeit aber mit den Schaaren des Königs zwischen der Theiß und der Donau haufte.

Sie war die Tochter des Hunnen, erzeugt mit einer Ausländerin, die der Vater im Anfall von Ueberdruß tödtete, die Tochter aber den Weibern seines Stammes überließ.

Ildiko war zehn Jahre alt, als ihre Mutter das entseßliche Schicksal traf, ihrem Gatten zu mißfallen, und das zarte Mädchen erfuhr die blutige That von den Dienern des Häuptlings.

Darauf wurde sie den weiblichen Verwandten ihres Vaters übergeben und lebte entfernt von ihrem Vater, bis sie Jungfrau ward. Da nahm sie der alte Häuptling wieder zu sich und überhäufte sie mit der blutigen Beute seiner Kriegszüge, damit sie sich schmücke, damit sie schön sei.

Ildiko nahm die Geschenke und freute sich der Kriegsthaten ihres Vaters, aber ihn selbst verabscheute sie, was immer der alte Häuptling that, seine Tochter milder zu stimmen.

Er hatte dem zarten Mädchen die Mutter — ermordet! so zu sagen, vor den Augen des Kindes ermordet!

Er hatte das Kind in eine gräßliche Umgebung verbannt.

Ildiko hatte nur wenig zarte Gefühle, aber eins war in der wech'sten Stelle ihres Herzens voll und

glühend geblieben : die Liebe für ihre ermordete Mutter. Dieß war der erste , der einzige tiefschmerzliche Eindruck ihres Lebens gewesen , und diesen konnte sie nimmer überwinden.

Leidenschaftlich und hart war aber ihr Zorn und ihr Haß.

Das milde Gefühl der Liebe für ihren Vater hatte niemand in sie zu pflanzen gesucht, und sie hatte ihn auch vor seiner schrecklichen That nur gefürchtet.

Aber der Haß gegen den Mörder ihrer Mutter war instinktmäßig , und wilde Naturen haben eiserne Instinkte. Aldiko war auch eine wilde Natur. Ihr Instinkt lehrte sie den Mörder der Mutter verabscheuen ; der Instinkt aber, den Vater zu lieben , war ja nie in ihr erwacht.

Sie fuhr fort, die Erinnerung an ihre Mutter heilig zu halten, und dieß Gefühl, diese Verehrung war ihre fromme, schöne Religion.

Ein Gesetz dieser Religion gebot ihr den Vater zu hassen.

So war diese wilde Natur beschaffen, eigentlich lieblos, denn sie fühlte nur für ihre getödtete Mutter, ihre Umgebungen aber waren alle wild, roh und hassenswürdig — —

Die schöne Aldiko wurde in ihrem Sinnen durch ein langes Wiehern ihres kleinen Pferdes unterbrochen. Sie erhob die Augen und gewahrte, wie ein

einzelner Mann raschen Schrittes von Süden auf die Baumgruppe zukam. Das Mädchen beobachtete befremdet den Ankömmling, der ohne Umstände auf die schöne Fischerin losschritt.

Sein Aeußeres trug die Spuren einer langen Pilgerschaft.

Seine Unterkleider bestanden aus gefärbtem Wolleuzeng, dessen Farbe aber matt und schmutzig geworden war. Das Kleid war kurz und die sehnigen, starken Schenkel des Wanderers waren sichtbar. Seine Schultern deckte ein Mantel von Thierfellen, nachlässig zusammengenäht, die Haare auswärts und an manchen Stellen ausgegangen. Von ähnlicher Beschaffenheit war die Kopfbedeckung des Wüstenjehnes; seine Füße steckten in rohen Sandalen.

Dies Alles konnte keinen günstigen Eindruck machen, und würde bei jedem Andern nur abstoßend gewirkt haben. Aber der Pilger, der eben nahte, war eine gewaltige, noch jugendliche und edle Gestalt, daß er der glänzenden Umhüllung gar nicht bedurfte, um gefälligen Eindruck zu machen.

Sein Gesicht war ungemein kühn, zwar wetterzerschlagen, aber dennoch frisch und voll lebendigen, wenngleich äußerst ernstern Ausdruckes. Seine Augen waren blau, seine Haare blond, aber kurz geschnitten; sein Bart von tiefem Roth. Bogen und Köcher, über seine Achseln hängend, waren seine einzige

Waffe, eine stumpfe Lanze sein Pilgerstab. Seine Figur ging über die gewöhnlichen Verhältnisse hinaus und war eben so imposant, als muskelgewaltig und elastisch. Sein ganzes Wesen indeß hatte nur wenig Kriegerisches an sich, sondern etwas tief Bedächtiges und fast traurig Ernstes. Sein Alter mußte unter dreißig sein.

Der Pilger näherte sich dem befremdeten, keineswegs aber erschrockenen Mädchen, und blieb in einiger Entfernung stehen, wo er einen langen Blick auf Ildiko hefte. Dann sagte er in der Sprache der Ostgothen, deren meiste Stämme dem Hunnenkönig unterworfen waren und den bei weitem größten Theil seiner Macht ausmachten:

„Heil über Dich, schönes Mädchen, und mögest Du einen müden Wandrer zu einer gastlichen Hütte weisen!“

Ildiko antwortete ihm in der nämlichen Sprache, indem sie aufstand:

„Die Hütte meines Vaters steht Tag und Nacht offen.“

Der Gothe neigte sein Haupt und fuhr dann fort:

„Vielleicht weißt Du, wie weit König Attila's Lager von hier steht?“

„Hinüber!“ sagte Ildiko, indem ihr Arm rückwärts gegen Norden zeigte. „Von der Hütte meines Vaters aus muß man noch weiter reiten.“

Der Pilger schaute nach dem nahen Weiler und sagte:

„Du bist eine Fürstin, wie ich sehe; darf ein Pilger Dich in Deines Vaters Haus begleiten?“

„Meines Vaters Haus ist offen!“ wiederholte Ildiko. „Aus welchen Ländern kömmt Du?“

„Fernher, über die Ufer der Donau bin ich gekommen. Ich bin ausgegangen von einem großen Meere, an dessen Gestaden die große Stadt der Griechen liegt, die man Konstantinopel nennt. Von dannen bin ich gekommen durch die Länder der Thracier und der Geten, um meine Brüder zu suchen, die in Attila's Gefolge ziehen. — Hörtest Du je von König Wandalar's Söhnen?“

„Ich kenne sie,“ sagte Ildiko überrascht.

„Du kennst die Söhne?“ sagte der Gothe mit eigenthümlichem traurigem Ausdruck. Dann schüttelte er das Haupt und fuhr fort: „Und welche von seinen Söhnen kennst Du?“

Ildiko beantwortete diese Fragen einfach und wahr.

„Ich kenne den Herzog Theodemir und den Herzog Widemir, meinen Bräutigam.“

„Deinen Bräutigam?“ rief der Gothe mit einem Ausdruck ungläubigen Erstaunens.

Ildiko fühlte, was der Gothe meinte; auch sie

wußte, daß Widemir von Königen abstammte und gleich Attila würdig war, eine Krone zu tragen.

Sie streckte sich unwillkürlich, ihr Auge glänzte stärker und ihre Lippen warf sie mit einigem Stolze auf.

„Mein Vater ist der Fürst Cheva und der Angezehenste von Attila's Fürsten.“

Der Gothe war in Nachdenken versunken.

„Sie sollen ihr Blut nicht vermischen!“ murmelte er. „Nie sollen diese braunen, schmutzigen Ungeheuer mit Wodan's Söhnen sich brüderlich vereinen! Nie!“

„Zwar“ — sprach er, indem er Ildiko anblickt — „diese ist schön, gleich Freja's Dienerinnen, und Widemir's Herz war ja immer weich. Aber es soll nicht sein, — rein sei Nordland's Stamm, muß er gleich den fremden Unhelden dienen!“

Des Gothen Selbstgespräch war hier laut geworden, zum Erstaunen Ildiko's, die indeß in verzehlichem Stolze auf ihres Stammes Macht und Adel des Pilgers letzten Ausruf nicht begriff. Da er indeß schwieg und in Sinnen versank, hielt sie es für das Beste, ihre Einladung in die väterliche Hütte zu wiederholen, denn des Pilgers ermüdeten Zustand machte dieß gleichsam nothwendig.

„Meines Vaters Hütte ist offen!“ sagte sie mit unbewußter Anmuth und rief dann den Namen des Pferdes, welches alsobald herbeikam und sich die Zügel gehorsam anlegen ließ.

Der Gothe folgte mit den Augen diesen Bewegungen und, nachdem sich das Mädchen zu Pferd geschwungen, trat er neben dasselbe und schritt an der Seite der reizenden Reiterin rüstigen Schrittes in der Richtung fort, die der nahe Pfad angab.

Da der Gothe schweigend weiter schritt, Ildiko aber begierig war, etwas von den Ländern zu hören, die derselbe einem sonderbaren Geschick zu Folge durchwandert hatte, so sah sie sich genöthigt, die erste Frage zu stellen.

„Und wie ist Konstantinopel, die große Stadt der Griechen?“ fragte das Mädchen. „Ist sie prächtiger und goldreicher, als Attila's Hoflager — oder sahst Du Attila's Hoflager nie?“

„Ob ich es sah!“ versetzte der Pilger. „In jungen Tagen schaute ich den König und sein Hoflager, wo die Könige der Gothen, der Heruler, der Rugier, der Sarmaten, der Awaren und viele Andere dem großen Sieger aufwarteten. Da sah ich Wandalas's Heldensöhne dienen — und wandte mich ab von den Hütten meiner Genossen!“

„Wirst Du nicht dem König der Hunnen dienen?“ fragte Ildiko, indem sie ihr Haupt nach dem Gothen wandte.

„Ich ihm dienen?“ rief der ernste Pilger, und sein Mund verzog sich höhniisch und triumphirend.

„Du scheinst es mit den Hunnen nicht gut zu

meinen!" sagte Idiko mit einem Blicke, der eine wilde Leidenschaft ihres Herzens enthüllte.

Der Gothe schaute finster zur Erde.

"Die Hunnen fingen mich einst und verkauften mich den Griechen — meine Gefangenschaft dauerte sechs Jahre, und da ich heimkomme, sind meine Brüder Knechte der Hunnen!"

"Meines Vaters Hütte ist offen dem Freund und dem Feind. Aber wehe dem Feinde, wenn er sie verlassen hat!"

"Ich bin ein wehrloser Mann — meine Pfeile erreichen nur das scheue Wild, das meinem Hunger genügt, und meine Lanze ist stumpf und nur ein Pilgerstab."

"Was ist Dein Beginnen in Attila's Lager?"

"Ich suche mein Volk — ich komme von Antiochien und vom Grabe des göttlichen Menschen — ich werde meinen Brüdern von ihm erzählen in den friedlichen Nächten."

"War der göttliche Mensch von eurem Stamme?"

Der Gothe zuckte die Achseln und lächelte finster. Dann sagte er in tiefem Ton:

"Ehe noch die Greuthunger das baltische Meer durchschifften, ehe König Odin seine Tempel gebaut, war der göttliche Mensch und ein Herr der ganzen Welt. Als die Menschen böse wurden und alle Welt verderbt war, da sandte ihn der schreckliche,

einzig Gott zur Erde, daß seine Frömmigkeit sie rette. Denn der Schreckliche wollte mit Blitz und Wasserfluten über die Sündigen herniederfahren, wie er ehemals gethan; aber der Sohn des Menschen nahm die Sünde der Welt auf sein Haupt und er ging hin, zu leiden. Von da an hat das Heil der Welt begonnen, darum weil alle Sünde von uns hinweggenommen und im Blute Jesu Christi ausgelöscht ward. Die er aber erlöste, sind alle Menschen von Asien nach Europa."

Ildiko hörte diese Rede staunend und wenigstens begreifend an. Indessen antwortete sie: „Unsere Priester erzählen nichts von diesen Sachen."

Der Gothe schüttelte den Kopf.

„Einst wird alle Welt voll davon sein, euer Stamm wie der unsere, und gleich Odin's Altären werden eure Götzen fallen. Denn das ist das Gericht des Schrecklichen."

„Wann wird das geschehen?"

„Wenn die Worte in Erfüllung gehen, die da geschrieben stehen."

Die schöne Ildiko zuckte die Achseln und lachte spöttisch.

„Unsere Götter sind mächtig und das Volk der Hunnen groß und endlos. Wann wird der Schreckliche siegen?"

Der Gothe machte ein geheimnißvolles Zeichen,

indem er Stirn, Brust und Achseln mit dem Finger berührte. Dann sagte er:

„Deine Götter sind Steine und Holz. Er allein ist der Lebendige, der Rächter und Allwissender. Er ist einzig und unendlich!“

Zweites Kapitel.

„Dein Gott ist einzig,“ fuhr Ildiko fragend fort, „wie könnte das sein? Gibt es nicht viele Völker, die sich hassen und tödten, und Jedes von seinen Göttern beschützt wird? Gibt es nicht Berge, Flüsse, Wolken, Sterne, Sonne und Mond, Donner und Blitz? Und ist nicht Alles vieler Götter verschiedene Kraft? Wie wäre ein Gott über alle Völker?“

„Alle sind ihm unterthan, über Alle gießt er seinen Segen und seinen Zorn. Freilich sind seltsame Kräfte in Bergen und Flüssen, in den Sternen und im Himmel rege, aber alle Geister der Tiefe und Höhe sind Einem unterthan, der sie leitet und ihnen befiehlt. Das ist seines Sohnes Lehre und Geheiß.“

„Wer lehrte Dich so Seltsames?“

„Als ich nach Griechenland verkauft wurde, erkaufte mich Einer von Antiochien und führte mich über das Meer nach Asien hinüber. Dort war ich viele

Zahre ein Slave, bis mich das Licht der Gnade erleuchtete. Darauf ward ich frei gemacht und kehrte heim, wie mir der Rächter befahl."

"Der Rächter?"

Die Augen des Pilgers strahlten dunkel und voll finsterner Begeisterung.

"Gott ist der Rächter!" rief er dann. "Seine Rache fällt auf die Heiden und die Verächter der heiligen Lehre — sein Gang ist über den Wolken, leise aber gewiß — ich habe ihn erkannt — Rache! hat er gesprochen."

"Das ist ein böser Gott," sagte das Mädchen, dessen starke Seele bei der wilden Sprache des Gothen einiges Entsetzen empfand. "Und segnet er nie?"

"Seines Segens ist kein Ende!" rief der Gothe plötzlich mit weicherer Stimme. "Seine Kinder wandeln unter seinen liebenden Augen, seine Sorge ist väterlich und ewig, und einst empfängt er sie wieder in seine liebenden Arme, aus denen er sie entließ, damit sie des Lebens Mühen erfahren! Seine Liebe ist ohne Aufhören und seine Verzeihung unerschöpflich."

Ein schärferer Verstand, als der Ildiko's, hätte in der Rede des Gothen seltsame Widersprüche gefunden. Seine Vorstellung von der Liebe Gottes verband sich mit einem wilden Gefühle seiner rauhen Natur, und diese, wie es schien, ehemals auf's Tiefste verletzt, wünschte einen Gott der Rache, der blutigen

Strafe, und diese Vorstellung setzte sich fest, trotz der mildern Lehre des neuen Glaubens.

Nichtsdestoweniger war in den letzten Worten des Pilgers etwas, was das junge Mädchen tief ergriff. Die Vorstellung dieser väterlichen Liebe und Sorge eines höchsten Wesens war der Seele Ildiko's fremd und zog nun plötzlich siegend darin ein, weil ein ursprünglich reiches Herz ertödtet oder betäubt worden war und nun plötzlich ins Bewußtsein trat. Ildiko neigte das schöne Haupt, und es schien, als quelle eine Thräne unter den feinen Wimpern hervor.

In diesem Augenblicke scholl hinter ihnen Getrappel von Pferden. Der Pilger wandte sich um und gewahrte einen Reiterhaufen, der sich ihnen rasch näherte. Bereits zerriß die Luft ein helles, abscheuliches Geschrei.

Der Gothe legte seine Hand schweigend auf die Schulter des kleinen Pferdes, welches alsbald stand. Dann zeigte er mit einer entsprechenden Geberde rückwärts.

Ildiko wandte das Haupt und betrachtete den nahenden Reitertrupp einige Sekunden. Dann trieb sie ihr Pferd von Neuem an und sagte kurz: „Es sind die Knechte meines Vaters.“

Der Pilger schritt nun ohne weiteres an ihrer Seite wieder vorwärts und schien sich seinen Gedanken zu überlassen, bis der Reiterhaufe plötzlich seinen Lauf zügelte, und ein Duzend häßliche Krie-

gergestalten die Fürstentochter und ihren Begleiter umgaben. Dieser fühlte sich nun versucht, dem Haufen einen Blick der Betrachtung zu schenken.

Nie saßen häßlichere, unförmlichere Reiter zu Pferde, als diese Hunnen. Kurze untersezte Körper, gelbe, breite, bartlose Gesichter, rauhe Felle um die braunen Schultern, Bogen und Wurffspieße in Händen oder plumpe Keulen mit runden, eisenbeschlagenen Köpfen, auf zottigen kleinen Pferden hockend und unbändiges Geschrei ausstosend — so stürzte der Haufe wie auf der Flucht herbei, riß die Pferde herum, bis sie schnaubend standen, und stellte sich um die Fürstin.

Ildiko rief ihnen einen Gruß in ihrer Sprache zu, ritt aber weiter. Der Pilger indeß wurde durch einen sonderbaren Austritt festgehalten.

Auf der Groupe von einem der Pferde saß ein junger Mann, dessen bessere Kleidung und dessen bleiches, regelmäßig schönes Angesicht sich von der Kleidung des Hunnen, der das Pferd ritt, so wie von der Gesichtsfarbe des ganzen Haufens scharf unterschied. Augenscheinlich war der Jüngling ein Gefangener der Hunnen geworden, denn er führte keine Waffen, und Gesicht und Geberden trugen das Gepräge schwer unterdrückten Schreckens. Wäre das Alter des Gefangenen milder zart und seine Züge milder anmuthig, fast weichlich gewesen, so würde der Ausdruck

der Angst in derselben einen Mann abgestoßen haben, der wie der Pilger nur ein Leben der Gefahr und des Muthes kannte. Aber jene Züge flößten unwiderstehlich Mitleid ein, und die Angst des Jünglings war bei solcher Zartheit und unter dieser abscheulichen Umgebung natürlich und sogar anmuthig.

Als daher der Gefangene die Augen des Pilgers auf sich gerichtet sah, rief er denselben alsbald in lateinischer Sprache um Hülfe an.

Als der Gothe diese Sprache hörte, wurde sein Blick noch aufmerkamer. Dann machte er das erwähnte geheimnißvolle Zeichen des Kreuzes und fragte ebenfalls in lateinischer Sprache: „Betest Du dieß Zeichen an?“

Der Gefangene machte das nämliche Zeichen und erwiderte andächtig:

„Credo in Deum unicum, sanctum et aeternum!“

Der Pilger neigte fromm sein Haupt, warf dann dem Gefangenen einen Blick des Trostes zu und trat wieder an die Seite Aldiko's, während der ganze Zug sich in Bewegung setzte.

„Fürstin,“ sagte der Pilger, „Deine Knechte haben einen Knaben gefangen, und ich fürchte, sie werden ihn ihrem Blutdurst opfern.“

„Ein Gefangener?“ fragte das Mädchen.

„Sieh Dich um und Du wirst seine flehende Geberde bemerken.“

Als der Gefangene das schöne, in diesem Augenblick milde Antlitz des Mädchens zu sich gewandt sah, stieß er einen Freudenschrei aus und rief von Neuem in lateinischer Sprache: „Rette mich aus den Händen der Barbaren, schöne und gütige Fürstin!“

„Wer ist er?“ fragte Ildiko den Pilger, „und was spricht er?“

„Er ist ein Römer,“ versetzte dieser, „und seine Worte bitten Dich, ihn zu retten.“

„Er ist sehr jung und sehr zart — was wollte er in der Steppe?“

Der Gefangene, obgleich die Frage nicht verstehend, ahnte, was sie enthalte und rief wieder: „Ich bin ein Flüchtling aus Rom, bin verfolgt und wollte nach Konstantinopel fliehen. Unterwegs am Gestade des Adria ergriffen mich diese Barbaren, und seit drei Tagen sitze ich auf diesem abscheulichen Pferde, angebunden, wie Du siehst, und von meinen Henkern mißhandelt, welche meine Sprache nicht verstehen. Befreie mich, mächtige Fürstin! ich flehe Dich an, ende meine Qualen und die Unwürdigkeit meiner Lage.“

Der Pilger theilte der Fürstin kurz mit, was der Gefangene gesagt. Diese sprach hierauf mit einem der Hunnen, der indeß sehr wenig erwiderte und verneinend sein wildes Haupt schüttelte.

„Ich kann Dir Deine Freiheit nicht zusichern,“

rief Ildiko dem Gefangenen zu, „denn es ist bei uns nicht Sitte, daß den Kriegern ihre Beute abgenommen werde. Aber ich will bei meinem Vater für Dich sprechen, und unterdessen steht es Dir frei, Dein Pferd zu verlassen und den Rest des Weges zu Fuß zu machen.“

Der Gefangene verstand von dieser Rede gar nichts, doch fühlte er sich seiner Fesseln entledigt und gewahrte zugleich den sanften Ausdruck in Ildiko's Zügen. Von Hoffnung beseelt sprang er vom Pferde und gesellte sich sogleich zu dem Pilger mit der eifrigen Frage:

„Ich beschwöre Dich, Bruder, mir den Pfad nach Konstantinopel zu weisen.“

„Es ist ein langer Pfad bis dahin,“ versetzte der Gothe, während der Zug, an dessen Spitze die Fürstin ritt, sich rasch vorwärts bewegte, die Hunnen aber ein wachsames Auge auf ihren Gefangenen hefteten; — „es ist ein langer Pfad bis dahin — wann willst Du ihn antreten?“

„Jetzt gleich,“ rief der Jüngling ungeduldig. „Ich wünschte, Bruder, wir machten uns Beide aus der Gesellschaft dieser Barbaren fort, obgleich jenes Mädchen diesen Namen schwerlich verdient.“

Der Gothe ließ seinen Blick über die zierliche, gelenke Gestalt des Römers schweifen und sagte dann:

„Der Pfad ist verlegt, Du bist ja dieser Männer Gefangener.“

„Mich dünkt, man zerschneidet meine Bande, um mir Freiheit zu geben, was ich, wie ich glaube, jenem Mädchen zu verdanken habe.“

„Du irrst, Deine Freiheit ist eine halbe und trügerische. In jenen hölzernen Hütten hast Du Dein Schicksal von dem Gebieter dieser Barbaren zu erwarten.“

Das Auge des jungen Römers schweifte unruhig über die nahen Hütten. „Wenn ich nur meine Waffen besäße,“ murmelte er.

„Sie würden Dir wenig helfen. Hoffe auf das Mitleid dieser Fürstin, die wahrlich wenig darnach ausieht, als sei sie von einem dieser fremden Ungeheuer gezeugt.“

Des Römers Auge, welches jetzt auf der schlanken Gestalt der Reiterin ruhte, bestätigte diesen Ausspruch durch ein rasches Nicken.

Sie waren nun im Angesichte der hölzernen Hütten, welche die Residenz Chéva's, des Hunnenhäuptlings, ausmachten.

Nie war der Sitz eines Fürsten geschmackloser und ärmllicher beschaffen.

Ein Dutzend hölzerne Häuser reihten sich um ein besseres, aber ebenfalls hölzernes Gebäude, dessen Spitze mit einer wehenden Standarte geschmückt war.

Die Hütten waren sämmtlich ohne Fenster und nur mit Thüröffnungen und einem rohen Schornstein versehen, welcher aus verkohlten, angerauchten Balken bestand. Das Hauptgebäude, der Wohnsitz des Fürsten, hatte mehrere unregelmäßige Oeffnungen, welche indeß kein moderner Reisender mit dem Namen von Fenstern beehrt haben würde. Was indeß bei allen diesen Hütten imponirte, war das kriegerische Aeußere derselben. Angelehnt an die Wände standen da Lanzen von allen Größen, mächtige Streitärte, riesenhafte Bogen und Keulen, deren Vordertheile oft mit eisernen langen Spitzen besäet waren, eine gräßliche Waffe, deren Schlag immer Tod bringen mußte. Zwischen diesen Werkzeugen des Kampfes lehnten die Knechte des Fürsten, unförmliche Hunnen, rauhe, finstere Gestalten, bereit, die Waffen zu ergreifen und Europa mit dem Schrecken ihrer Kriegsführung zu erfüllen. Andere gingen träge zwischen den Hütten herum oder beschäftigten sich mit ihren Pferden, die von einer kleinen, aber dauerhaften Race waren, wild und ungezähmt wie ihre Herren, und unermüdelich, die unförmlichen Bürger von der Donau bis in die lieblichen Gefilde Italiens in wunderbar schnellen Märschen zu tragen. Diese Pferde waren theilweise mit kostbaren Decken verhüllt, so wie ihre Herren mitunter von allerlei Prunke strahlten und goldene Arm- und Beinringe, glänzende Steine um die

rauhem Nacken und prachtschimmernde Waffen über den Gewändern von rauh zugerichteten Thierfellen trugen. Denn Morgenland und Abendland sandten Tribut in das Lager des Hunnenkönigs und unaufhörlich fielen Raubschaaren des frechen Volkes in die Provinzen der beiden römischen Reiche. So häufte sich der Raub einer halben Welt in dem Lager der Hunnen, während die Wüstenkette, welche die civilisirten Reiche vom Gebiete Attila's trennte, immer größer und entsetzlicher wurde.

In diese Umgebung von Raub und Krieg ritt nun Ildiko an der Spitze der Hunnen, welche den jungen Römer gefangen eingebracht hatten. Sie war kaum im Umkreise der Hütten erschienen, als sich die Thüre des Hauptgebäudes aufthat und ein Hunne von gewaltiger Gestalt, obgleich nicht hochgewachsen, in derselben erschien. Es war kein Geringerer, als Fürst Chéwa, der Vater Ildiko's.

Ein kurzer Oberrock hüllte die untersezte breite Figur ein. Auf dem Haupte, welches beträchtlich grau war, saß eine runde Mütze von Thierfellen, geschmückt mit einigen hohen Federn, welche in einem mit edlen Steinen besetzten Knäuf von Gold steckten. Das Nämliche war der Fall bei dem krummen Säbel des Hunnen, dessen breiter Griff über die Hüften reichte. Das Gesicht des Hunnenfürsten war breit und voll rauhen, grausamen Ausdruckes. Der untere

Theil desselben war mit einem graulichen Barte bedeckt, über der Oberlippe kräuselte sich ein dicker, schwarzer Schnurbart.

Er begrüßte seine Tochter in seiner Sprache und empfing einen Dank ohne Lächeln. Dann fiel sein Auge auf den Pilger und den gefangenen Römer. Ehe er aber fragte, trat Einer der Knechte, der mittlerweile abgefessen war, herbei, warf sich vor dem Fürsten auf die Stirne nieder und hielt dann eine kurze Anrede, deren Sinn das Schicksal des Gefangenen anging.

Der Pilger bemerkte mit ängstlicher Sorge, daß Aldiko sich sammt ihrem Pferde und einem Knechte entfernte.

„Großer Fürst,“ nahm der Gothe das Wort, als der Knecht seine Rede beschloffen, „gestatte mir, Deine Gnade für diesen Gefangenen anzuflehen, dem Deine Tochter bereits ihren Schutz zusagte.“

„Wer bist Du?“ fragte der Fürst mit Stirnzunzeln.

„Ein Pilger aus fernen Gegenden, einer vom Stamme Wandalar's, aber seiner geringsten Unterthanen einer.“

„Wer hat Dich gerufen?“

„Deine Tochter hat mir gesagt: Die Hütte meines Vaters steht offen für den Müden!“

„Du bist willkommen!“ sagte der Hunne. „Tritt ein; iß und trink und ruhe Dich aus.“

„Und der gefangene Knabe?“

Der Fürst schüttelte das Haupt.

„Meine Knechte haben ihn gefangen und wollen ihn den Göttern opfern, damit sie unserm nächsten Kampfe hold seien. Tritt ein und iß.“

Der Römer hörte diesem Zwiegespräch mit einiger Ungeduld zu, welche sich in seinen hübschen Zügen ziemlich deutlich ausdrückte. In der That war seine frühere Zaghaftigkeit gewichen, nachdem er den freien Gebrauch seiner Glieder erhalten und zugleich einen Glaubensgenossen gefunden hatte, welcher sich den Hunnen verständlich machen konnte, und augenscheinlich kein geringes Maß physischer Kraft in Anspruch nehmen durfte.

Der junge Römer rief alsbald dem Fürsten mit halb ungeduldigem, halb flehendem Ausdruck zu: „Mächtiger Fürst, ich bin nicht Dein Feind und wurde auch in keiner feindlichen Absicht gegen die Macht des großen Attila gefangen. Mein Weg war ein friedlicher und ging nach einer andern Richtung. Deine Knechte aber haben gegen alles Recht meine Diener getödtet und beraubt, und mich hieher geschleppt, wo noch weniger Sicherheit für mich zu sein scheint, als in Rom unter den Augen der abscheulichen Frau —

Hier brach der Römer ab und schloß mit einer Bitte, ihn freizugeben.

Der Gothe machte den Hunnenfürsten mit den Worten des Römers bekannt und unterließ nicht, den Umstand hervorzuheben, daß der Jüngling in keiner feindlichen Absicht gegen die Hunnen gefangen worden sei.

Der Fürst schien indeß von diesem Grunde gar nicht erleuchtet zu sein, sondern ein für allemal geneigt, ein Hausrecht bestehen zu lassen. Seine Entscheidung wurde durch das Herbeikommen Ildiko's indessen verzögert.

Das Mädchen, von der Sorge um ihr Thier in Anspruch genommen, hatte des Gefangenen so ziemlich vergessen, bis der vermehrte Auflauf der Knechte sie von Neuem auf ihn aufmerksam machte. Das Geschrei der Knechte setzte sie in Kenntniß von einem heiligen Rechte, an welchem in der ganzen Nation der Hunnen seit uralten Zeiten festgehalten wurde: die Gefangenen nämlich den Göttern zu opfern, um deren Begünstigung zu erreichen. Ildiko, obgleich geneigt, den uralten Gebrauch in Ehren zu halten, fühlte sich doch von der Jugend und der mit Hunnen-sitten contrastirenden Unmuth des jungen Römers bewegt genug, um in den Kreis seiner Henker zu treten und den Verlauf seines Schicksals in Augenschein zu nehmen.

Sobald sie hier erschien, wandten sich der Gothe und der Römer zugleich gegen sie und waren im Begriff, zu sprechen, als plötzlich herbeieilende Knechte den Ruf erhoben:

„Herzog Widemir kömmt!“

Der Pilger fuhr überrascht empor und die Reihen der Hunnen öffneten sich.

Drittes Kapitel.

Derjenige, welcher soeben herbeikam, war ein hoher, sehr junger Mann, vom Gepräge des germanischen Stammes, blond, blauäugig und mit rothem, kaum sprossendem Barte. Seine Tracht war gefällig zu nennen, wenn man sie mit derjenigen der Umgebung verglich; was aber vor allen Dingen ihn auszeichnete, war ein sanfter, überaus anmuthiger Ausdruck in seinen Zügen, der zu der kriegerischen Ausrüstung des jungen Herzogs etwas schlecht paßte.

In seinem Gefolge gingen zwei bis drei Ostgothen mit langen und breiten Schwertern und Stahlhauben über Kopf und Nacken. Diese herkulischen, ebenso kraftvoll als regelmäßig entwickelten Gestalten stachen bedeutend ab von den kleinen unförmlichen, schmutzigen und nur leicht bewaffneten Hunnen.

Der junge Herzog, der bestimmte Bräutigam Ildiko's schritt auf den Sonnenfürsten los und reichte ihm seine Hand zum Gruße. Ildiko war unterdessen, leicht wie ein Aeh, in das Gebäude entschlüpft, denn der Gebrauch ihres Volkes erlaubte ihr nicht, den künftigen Gatten außerhalb der Hütte ihres Vaters zu begrüßen.

Zudem Herzog Widemir an die Seite des Sonnenfürsten trat, fiel sein Auge auf die rauhe, aber edle Gestalt des Pilgers, welcher seinen Blick schon länger mit ernstem Ausdrucke auf der jugendlichen Gestalt des Herzogs hasten ließ. In diesem Augenblicke, wo sich des Herzogs Auge zu ihm wandte, fühlte der Pilger eine tiefe innere Bewegung.

„Sieh da,“ sagte der Herzog sanft, „ein Sohn unseres Heldenstammes! Wer ist der Pilger?“

Des Pilgers Stimme stand unter dem Einflusse einer tiefen Rührung, als er antwortete:

„Herzog, der vor Dir steht, ist ein Sohn Deines Stammes und ein Kampfgenosse Wandalas, da noch das Reich der Gothen stand.“

„Wandalas“ — wiederholte der junge Herzog — „damals konnte Widemir das Schwert seines Vaters noch nicht heben. Von wannen Dein Schritt, mein Tapferer?“ —

„Ich ward nach Konstantinopel verkauft — nach

sechs Jahren bin ich frei geworden — Herzog, nimm mich unter Deine Kämpfer auf.“ —

„Das will ich,“ sagte rasch der junge Herzog — „und Dein Name?“

„Walamir —.“

Der junge Herzog bebt.

„Walamir“ — sagte er dann — „so hieß mein älterer Bruder — mir unvergeßlich, denn Walamir liebte mich innig — Theodemir ist finsterner Art und wir weichen uns aus — — Walamir heißt Du? Du sollst mein Kämpfer sein — Walamir hieß auch mein Bruder, aber er fiel, als die Greuthunger den Hunnen erlagen.“

„Ich schwöre, Herzog“ — rief der Pilger tief bewegt — „ich schwöre bei dem Namen Gottes, Dein Kämpfer zu sein bis zum Tode!“

„Du glaubst an das Zeichen?“ versetzte der Herzog, indem er eine geheimnißvolle Geberde machte. „Tritt zu mir und bleibe an meiner Seite, denn wenngleich Vater Wulfilas das Zeichen in den Gauen der Greuthunger aufpflanzte, so sind doch Viele noch den alten Bildern ergeben. Tritt zu mir, mein Bruder, nimm meine Hand zum Beweise meiner Freundschaft.“

Der Pilger trat hinzu und ergriff die Hand des jungen Herzogs, und so ärmlich Walamir gekleidet und gewaffnet war, so sprach doch Stellung und Ge-

berde und vor Allem das ernste, edle Angesicht so viel Adel aus, daß es eine beider Männer würdige Handlung schien, als sie sich die Hände schüttelten. Walamir's Auge ruhte mit einem Ausdruck ernster Zärtlichkeit auf den sanftern Zügen des Herzogs, und dieser dagegen überließ sich ungeschweht dem Erguße eines edlen Herzens.

Die Hunnen, welche anfangs befremdet dem Allem zuschauten, erinnerten sich ihres ersten Entschlusses, den Gefangenen zu opfern, und wollten, da eben Niemand weiter sich um die Sache zu bekümmern schien, ihre blutige Absicht erfüllen. Aber der laute, mündliche und sogar thätliche Widerstand des jungen Römers zog die Aufmerksamkeit Walamir's wieder auf ihn zurück. Der Pilger setzte dem jungen Herzog rasch die Lage des Gefangenen auseinander und ersuchte ihn, einen Glaubensbruder gegen das blutige Beginnen der Heiden zu schützen.

Herzog Widemir wandte sich sogleich an die Hunnen und rief ihnen mit entrüsteter Stimme zu, von dem Römer abzulassen.

„Wißt ihr nicht, ihr blutigen Unholde,“ rief der junge Herzog, „daß König Attila Befehl gegeben hat, man solle jeden gefangenen Römer in seinen Ballast liefern, weil die neuesten Verhandlungen mit dem Kaiser einen Dolmetsch nöthig machen? Laßt ab und überliefert ihn meinen Dienern, welche ihn dem König

bringen werden. — Du siehst, Fürst Chéva, daß ich einen Befehl des Königs vollziehe, gebiete Deinen Knechten das Nämliche.“

Dem geschah also; der junge Römer wurde zum großen Mißvergnügen der blutgierigen Hunnen den beiden Gothen Widemir's übergeben und alsbald nach Attila's Lager abgeführt. Walamir gewann jedoch Zeit, ihm zu sagen, daß er nun nichts mehr zu fürchten habe, und daß er getrost den Gothen folgen solle. Der Römer drückte dem unverhofft gefundenen Freunde die Hand und schied beruhigt aus der mörderischen Umgebung der Hunnen.

Fürst Chéva aber lud den jungen Herzog und dessen neuen Kämpfer in seine Wohnung. Diese traten alsobald ein und fanden Ildiko, umgeben von mehreren Mädchen, im Hintergrunde des Gemaches sitzen. Diese Mädchen, von kleiner Figur und breiten zusammengedrückten Zügen, konnten zwar keine allgemeinen Ansprüche auf Schönheit machen, unter ihrem Volke jedoch gehörten sie gewiß zu den Reizendsten ihres Geschlechtes, da ihnen die Ehre geworden, in der Nähe der schönen und angesehenen Ildiko zu leben.

Das Wohngemach des Hunnenfürsten war ebenso sonderbar, als geschmacklos ausgeziert. Die Wände von roh zusammengefüigten Balken waren nackt und mit mehreren unregelmäßigen Oeffnungen versehen. Ebenso roh waren die Sitze, welche ringsherum an-

gebracht waren, aber kostbare Teppiche waren darüber gebreitet und reichten weit herab, so daß auch der Fußboden meistentheils damit bedeckt war. Zwischen diesen Sitzen, welche zur Ruhe einluden, standen die Waffen des Hunnenfürsten aufgestellt, meist die Beute kunstfertigerer Völker. Schwerter von der Form, deren sich die Gothen bedienten, d. h. lang, breit und geradegestreckt, mit ungeheurem Griff, für zwei Fäuste kaum umfaßbar, — dann gebogene Säbel, wie sie die Hunnen liebten, kurze dolchähnliche Schwerter nach Römersitte, blankte Streitärte, hornene Bogen und schlanke Wurffspicße — das waren die Zierden der Wohnung eines Hunnenfürsten.

Als dieser mit dem jungen Herzog eintrat, erhob sich Ildiko, ging einige Schritte ihrem bestimmten Bräutigam entgegen und neigte sich, indem sie die Rechte auf die Stirn drückte. Dann trat sie wieder zurück und setzte sich schweigend im Hintergrunde nieder. Widemir ließ sein Auge indeß länger auf ihr haften, und dieß Auge sprach Zärtlichkeit, wie Walamir voll Unruhe bemerkte.

Hierauf brachten einige Knechte Schläuche voll süßen Weines, geraubt aus den Gefilden Italiens, denn damals preßte noch keine kundige Hand die edle Rebe Ungarns in den Trinkbecher. Der Hunnenfürst trank dem Herzog den Willkomm zu und dann auch seinem Gaste, dem verwandelten Pilger.

Dann sagte Herzog Widemir mit ruhiger Stimme:

„Fürst Chéva, ich bin in Deine Hütte getreten, weil König Attila mir gebot, Dir seine Wünsche mitzutheilen.“

„Ich höre,“ versetzte der Hunne ernst.

Der Herzog fuhr fort:

„Der Hunnenkönig hörte die Schönheit Deiner Tochter, meiner Braut, preisen und gebot, sie vor ihn zu führen.“

Im Antlitz des Hunnenfürsten glänzte ein Lächeln des Triumphes.

„Wann soll es geschehen?“ fragte er.

In des Herzogs Zügen aber sprach sich eine finstere Besorgniß aus. Dann flüsterte er:

„Schicke Deine Tochter hinaus, Fürst, und laß uns ungestört sprechen.“

Der Hunne willfahrte und auf einen Wink von ihm erhob sich Ildiko mit ihren Mädchen und schritt der Thüre zu. Walamir betrachtete in diesem Augenblick sowohl den Herzog, als auch seine Braut.

Die sanften Züge des jungen Fürsten gaben von einem gewissen inneren Schmerze Zeugniß, als seine Augen die stolze, theilnahmlose Gestalt Ildiko's trafen, welche vorüberschritt.

Die Fürstentochter aber, ihre Mädchen hoch überragend und ausgezeichnet durch Schönheit und herrliche Verhältnisse der Glieder, trug in ihrem Gesicht

einen Ausdruck stillen Stolzes; denn sie hatte gehört, was Widemir gesagt, und sie fühlte die Berauschung eines nahen Triumphes, da der Wunsch des berühmten Hunnenkönigs, sie zu sehen, ihr Ohr traf.

Daher war ihr Schritt fest und stolz, und ihr Blick traf die drei Männer beim Abschied kalt und streng. Es war kein Blick der Braut, es war ein Blick der Fürstin, die der Macht ihrer Reize und ihres Ansehens sich bewußt war.

„Sie liebt ihn nicht“ — murmelte Walamir vor sich hin — „sie zählt auf die Gunst eines Höheren — es ist gut!“

„Fürst,“ sagte der junge Herzog, „wenn König Attila meine Braut erblickt, wird sie ihm besser gefallen, als die Mädchen der Steppe.“

„Attila ist ein großer König,“ erwiderte der Hunne trocken.

„Wenn Attila,“ fuhr der Gothe fort, „das Mädchen liebt, so wird er sie zu seiner Frau machen.“

„Ein König hat viele Weiber,“ versetzte der Hunne, der eine directe Antwort vermeiden wollte.

Der Herzog schwieg eine Zeit lang. Dann sagte er mit freundlicher, gewinnender Stimme:

„Fürst Cheva hat mir sein Wort gegeben, seine Tochter solle meine Gattin werden. Was auch immer geschehe, er wird sein Wort halten.“

Der Hunne schwieg.

„Was sprechen wir weiter davon?“ rief der junge Herzog freundlich, aber offenbar beunruhigt; „Ildiko wird doch die Gattin Widemir's.“

Und der junge Herzog stand auf, als wolle er allem Sprechen über diese Sache ein Ende machen.

„Die Gewalt des Sonnenkönigs ist groß!“ murmelte der Fürst.

„Ein gegebenes Wort ist heilig,“ rief der Herzog.

„Die Welt gehorcht dem Sonnenkönig; ein Mädchen darf ihm nicht widersprechen.“

„Attila wird ein heiliges Wort seines liebsten Helden achten.“

„Was Attila wünscht, ist seiner Treuen Gebot!“

Der Herzog trat verdüstert einen Schritt zurück und schwieg.

Der Hunne begann wieder:

„Wann wünscht Attila das Mädchen zu sehen?“

„Morgen soll sie in seinem Pallaste erscheinen.“

„Das Mädchen wird bereit sein.“

Eine neue Pause trat ein. Im Herzen des jungen Fürsten herrschte eine schmerzliche Unruhe. Er heftete zuweilen einen Blick auf den Hunnen, gleichsam um dessen innerste Gedanken zu erforschen; aber die Züge desselben blieben stumpf und finster.

Der Herzog wandte sein Auge sodann auf Walamir, nicht um zu sprechen, aber seine von Liebe und Angst des Verlustes gequälte Seele wünschte auch in

den Zügen des Stammverwandten Trost zu suchen. Balamir aber bückte sich von Schmerz ergriffen nieder und schwieg.

Der Herzog wandte sich stumm ab und versank in finsternes Sinnen.

Endlich raffte er sich auf und trat mit heiterer Miene auf den Hunnen zu.

„Chéva,“ sagte er treuherzig, „sprechen wir offen über diese Sache. Sage mir, was Du denkst. Du hast mir Ildiko zum Weibe versprochen — Du wirst Dein Wort nicht brechen. Attila wird sie vielleicht für sich wünschen, aber Du kannst nicht zurücktreten und wirst ihn bitten, ein älteres Versprechen zu achten. Sage mir das zu?“

Der Herzog reichte seine Hand hin und blickte den Hunnen voll treuherziger Hoffnung an. Aber der alte Fürst verweigerte seine Hand und sagte finster wie immer:

„Es ziemt sich nicht, daß wir uns entscheiden, eh' der König gesprochen. Ildiko ist Deine Braut — es ist gut. Warten wir, daß der König diese Vermählung segne.“

„Und wenn er sie trennt und Ildiko für sich behält?“

„Attila ist ein großer König“ — sagte der Hunne nach einer Pause mit großer Ruhe.

Noch einmal sprach sich im Angesicht Balamir's

ein tiefer Schmerz aus. Dann nahm er ruhig wieder seinen Sitz ein und sank in düsteres Schweigen.

Während dessen war der Abend eingebrochen und bald darauf saßen die drei Männer in tiefem Dunkel da. Der Hunne wartete, der Herzog solle Abschied nehmen und blieb daher stumm sitzen. Walamir sann über so viele Begebenheiten und deren Folgen nach, Alles Ereignisse weniger Stunden, die er in der Nähe der Hunnen zugebracht. Er fühlte ebenso viel Mitleid mit Widemir's unangenehmer Lage, als ihn der muthmaßliche Charakter Ildiko's beschäftigte. Was er bereits gehört und gesehen, suchte er zugleich mit dem Gedanken einer geheimnißvollen Absicht, die zu erfüllen er das Hunnenlager aufgesucht hatte, in Verbindung zu bringen, und nie war eine starke Seele so innig mit einem ernstern Plane beschäftigt, als die des Pilgers. Ihm fiel daher das Schweigen im Gemache des Hunnen nicht auf, und etwas überrascht fuhr er empor, als sich Herzog Widemir endlich erhob und zur Thüre schritt.

Auf den Ruf des Hunnenfürsten wurde dem jungen Herzog sogleich sein Pferd herbeigebracht, das ihn in das etwas entfernte Hauptlager tragen sollte.

Der Abschied des Herzogs von dem alten Hunnen war kurz und kalt. Dann erhielt Walamir von dem Herzog die Weisung, den andern Morgen das Hauptlager aufzusuchen, wohin ihn die Hunnen, welche

Ildiko dem König vorführen sollten, leiten würden. Bei dieser Anordnung stellte Walamir unwillkürlich die Frage: warum er nicht augenblicklich mit dem Herzog fortgehen könne?

In diesem Augenblicke bückte sich der junge Herzog vom Pferde herab und flüsterte dem Pilger mit einer Stimme, deren schmerzliche Aufregung nicht zu verkennen war, die raschen Worte zu: „Du bist treu und erfahren — beobachte sie!“

Walamir neigte sein Haupt und Widemir rief laut: „Du bist müde, mein Tapferer, von so langer Fahrt! Ruhe aus, Du bist in dem Hause eines Freundes!“

Damit setzte der Herzog sein Pferd in Lauf und war bald in der zunehmenden Dunkelheit verschwunden, während der Huf seines Rosses noch lange über die einsame Steppe hallte.

Einige Hunnen wiesen Walamir in eine leere Hütte, wo er Speise und Trank, und Thierfelle zum Nachtlager vorfand. Sonderbar, aber der rohen Kulturstufe des Reitervolkes würdig, war die Thüröffnung, welche nicht geschlossen werden konnte und dem Räuber der Steppe, wie dem wilden Thiere derselben offenen Eintritt erlaubte. Kaum aber wurde dieß von dem Pilger bemerkt.

Nachdem er mit Speise und Trank die Erschöpfung eines langen Marsches gebannt hatte, warf er

sich vor einem kleinen goldenen Crucifixe, das er aus dem Busen zog, nieder und betete lange und andächtig. Dann streckte er seine Glieder, ohne sich zu entkleiden, auf die Thierfelle und sank in tiefen Schlaf.

Viertes Kapitel.

Die Steppe der Theiß lag still, öde und traurig unter dem Schatten der Dunkelheit da. Der Wolkenhimmel war zerrissen, und matte Sterne flimmerten auf die weitläufigen Flächen herab, die um die Wohnung des Sunnenfürsten lagen.

Zuweilen tönte der Hufschlag oder das Wichern eines Pferdes durch die Luft, — doch weckte es kein Echo, und die Einsamkeit wurde wieder lautlos und unheimlich.

Es war nach Mitternacht.

Einige hundert Schritte von den Hütten der Sunnen entfernt war ein von der Natur gebildeter Erdaufwurf sichtbar, der wenige Fuß hoch einsam emporragte.

In der Nähe dieses Erdaufwurfes ließ sich ein geringes Geräusch vernehmen, wie von Menschentritten. Dann hob sich eine menschliche Figur wie aus

der Erde empor, schaute lange um sich und näherte sich leise den Hütten der Hunnen.

Die Gestalt des Nahenden war über Mittelgröße und in eine Art Mantel gehüllt, welcher, näher betrachtet, eigentlich eine römische Toga war. Auf dem Haupte trug der Herbeikommende keine Bedeckung, sondern lange Haare flatterten um den Kopf, und zwar regellos und struppig. Die Schenkel dieser seltsamen Gestalt waren nackt und wolk, und hüpfen mehr, als sie schritten; übrigens wurde bisweilen ein zerrissenes Unterkleid, eine Tunika, unter dem Mantel sichtbar.

Dieser nächtliche Wanderer näherte sich schnell und geräuschlos den Hütten, wo er still stand, und bevor er in ihren Umkreis trat, sie scharf musterte. Dann murmelte er einige unverständliche Worte und trat rasch auf eine derselben zu. Hier setzte er sich in der offenen Thüre nieder und heftete einen langen Blick auf den Schläfer in derselben, während er seinen Mantel kapuzenähnlich über dem Haupte zusammenfaltete.

Nach einer langen Pause begann er einzelne Worte herzusagen in leisem, aber doch verständlichem Tone, wobei er Körper und Haupt still, aber unablässig von der Rechten zur Linken bewegte. Mit nach und nach wurden seine Bewegungen immer heftiger, seine Worte immer lauter. — —

Die ganze Erscheinung war äußerst unheimlich.

Sie mochte eine geraume Zeit in der erwähnten

Weise fortgefahren haben, bis sie plötzlich still hielt und regungslos dasaß.

In dem Augenblicke rief eine Stimme von innen in der gothischen Sprache:

„Wer stört den Schlaf eines Müden? Im Namen des Gekreuzigten — Anathema — welche seltsame Erscheinung!“

Bei den letzten Worten sprang der nächtliche Gast auf, schlug das Zeichen des Kreuzes und rief in lateinischer Sprache: „Begrüßet seist Du, mein Bruder, — ein armer Sünder und Glaubensbruder sucht Dich auf im Gebiete des Teufels und seiner Kinder!“

Balamir war aufgesprungen und erstaunt ob der sonderbaren Worte des sonderbaren Besuchs in die Thüre getreten, aus welcher Jener instinktmäßig zurückwich.

„Wer bist Du?“ rief der Pilger, „und was willst Du von mir?“

Der Andere sagte mit ernstem Ausdruck: „Ich bin der Eremit Markus, mein Haus ist in der Erde und mein Elend unsäglich und ohne Ende auf Erden! Wenn Du den Gekreuzigten erkennst, so klage ob meines Jammers!“

Der Pilger, einigermaßen aufgeregt, trat näher und sagte: „Warum hast Du mich aufgesucht?“

Der Eremit versetzte tiefstönig:

„Schweifen nicht die Heiden in der Steppe?“

Bremt nicht auf tausend Altären Opfer ihren Götzen?
Mein Auge erblickte Dich in ihrem Gefolge, aber ich
erkannte den Geist Gottes über Deinem Haupte!"

„Mein Vater!“ sprach der Pilger, „ich bin Dein
Knecht. Gebiete, was ich thun soll?“

Der Eremit wiegte wieder das Haupt wie ver-
neinend und sagte: „Bist Du begierig, das Wort des
Herrn zu vernehmen?“

„Ich bin bereit, mein Vater, aus Deinem Munde
Trost zu hören.“

„Mein Mund kennt keinen Trostspruch, meine
Seele weiß nichts von Freude, meine Worte sind
Drohungen und Rache; denn ich höre die Geister des
Abgrundes und die Teufel singen über dem Schicksal
der Menschen.“

Der Pilger fühlte sich seltsam angezogen von dem
wildem Ausdruck der Rede des Eremiten und wünschte
näheren Aufschluß.

„Was ist Dein Beginnen in der Wüste?“

Der Eremit, wie erschüttert von dem Gedanken
dieser Frage, stieß einen Schrei aus und seine Bewe-
gungen wurden heftig und unstät, gleich denen eines
Wahnsinnigen. Der Pilger sah mit Befremden diesem
Beginnen zu und wartete der Antwort mit doppeltem
Antheil.

Der Eremit ließ plötzlich den Mantel fallen und
stand im kurzen Kleide mit wehenden Haaren da.

Seine, wie Walamir jetzt bemerkte, scharfen, tiefgefurchten Züge standen unter dem Einflusse tiefen Zornes, oder tiefen Schmerzes, oder beider Regungen zugleich. Er streckte seine Hand aus und rief unterdrückt, aber heftig :

„Mein Beginnen ist die Klage um die Todten — mein Beschließen die Rache an den Lebendigen.“

„Rache?“ murmelte Walamir näher tretend.

Indem ließ sich der ferne Ton eines Hornes vernehmen, welcher klagend die öde Steppe herüberklang.

Walamir stand überrascht, der Eremit aber in horchender Stellung da.

Kurze Zeit verging und noch einmal rief der sanfte Ton eines Hornes aus der Ferne.

„Die Brüder rufen!“ flüsterte der Eremit, raffte seinen Mantel auf und winkte dem Pilger, mitzugehen. Walamir war augenblicklich bereit, denn das Wesen des halb wahnsinnigen Einsiedlers zog ihn mächtig an.

Beide verließen schweigend die Umgebung der Hütten und schritten eilend vorwärts in der Richtung des erwähnten Erdauswurfs. Als sie hier ankamen, schien der Eremit still stehen zu wollen, nach kurzem Bedenken aber setzte er seinen eiligen, schweigenden Lauf fort, rastlos gefolgt von Walamir's mächtiger Gestalt.

Die lautlose Einsamkeit der Steppe, der schweigende und rasche Gang der beiden Männer, die farblose Dunkelheit, welche den Horizont in graue, phantastische Nebel einhüllte — das Alles war ein trübes, unheimliches Bild.

Die Hütten der Hunnen verschwanden den beiden Wanderern bald in der Dunkelheit, während die riesigen Umrisse einer fernen Baumgruppe sich immer deutlicher in den Nebeln der Nacht abgrenzten. In dieser Richtung eilte der Eremit vorwärts.

Walamir bemerkte, daß der Strich Landes, den sie durcheilten, etwas hügeliger als die Fläche um die Wohnungen der Hunnen war, was indessen nicht also zu verstehen ist, als seien Hügel von irgend einer beträchtlichen Höhe daselbst zu finden. Die Erhöhungen der Erde, obgleich zahlreich, waren kaum einige Fuß hoch mit Grasbüscheln und verkümmertem Strauchwerk besetzt. Zwischen diesen Erdschollen erhob sich eine Baumgruppe von geringem Umfang, einsam in der Steppe dastehend, gleichsam Eremiten des Pflanzenreichs.

Plötzlich stand der Führer Walamir's still und horchte in die Nacht hinaus.

Der Klang des erwähnten Hornes ließ sich in diesem Augenblick nahe und stark vernehmen.

„Wir sind am Ziel!“ rief der Eremit, und mit einigen Schritten war er und Walamir unter den

Bäumen. Zehn bis zwölf menschliche Gestalten traten den Ankömmlingen entgegen.

Das Zusammentreffen inmitten dieser einsamen, schweigenden Steppe und unter dem schützenden Schatten der Nacht mußte auf Walamir einen tiefen Eindruck machen.

Mit einem Male wurde ihm der Druck und die Gefahren klar, unter denen seine Glaubensbrüder inmitten der heidnischen Hunnen standen. Seine Seele fühlte er von frommer Regung übergossen, da er dem Versammlungsort der treuen Jünger des Gekreuzigten näher trat.

Die versammelten Brüder reichten ihm nacheinander die Hand und gaben ihm den Bruderkuß. Sie fragten nicht, wer er war; daß er mit dem Eremiten kam, war Bürgschaft seines reinen Glaubens. Walamir bemerkte aber, daß sie sämmtlich vom Stamme der Gothen oder verwandter Nationen waren.

Sie stellten sich schweigend in einen Halbkreis, in dessen Mitte der Einsiedler trat.

Der alte Mann stand lange schweigend mit gesenktem Haupte da. Es war, als bereite sich die kleine Gemeinde mit stummem Gebet zur Feier einer heiligen Handlung.

Die Stille der Nacht und das matte Leuchten der Sterne über den Häuptionen der Versammlung erhöhten die Feierlichkeit der einsamen Andacht.

Endlich hob der Eremit sein Haupt, seine rechte Hand wickelte er aus dem Mantel heraus, streckte sie den Versammelten entgegen und begann mit tiefer, bewegter Stimme:

„Meine Brüder! die Liebe dessen, der für uns starb, ist ohne Ende und unser Erbtheil. Der Tag des Heiles und des Lichtes ist verschleiert, und die Heiden sitzen auf dem Stuhl der Mächtigen; aber die Erlösung ist nicht fern.

„Denn es steht geschrieben und so spricht der Herr:

„Siehe, ich weiß deine Werke und deine Liebe und deinen Dienst und deinen Glauben und deine Geduld, und daß du je länger, je mehr thuest.

„Wer da überwindet und hält meine Werke bis an das Ende, dem will ich Macht geben über die Heiden!

„Meine Brüder, ihr hört die Stimme des Herrn! Haltet an seinen Worten und bleibt treu seiner Liebe, und eure Kraft wird wachsen, von dannen die Heiden fallen werden von den Stühlen der Macht und der Sünde.

„Meine Brüder! ihr habt dem Pilger aus der Ferne den Kuß des Friedens gegeben und unsere Kraft ist gewachsen. Wir haben einen neuen Bruder gewonnen, denn die Gnade Gottes ist unendlich.

„Meine Brüder! die Zeit der Qual wird enden und die Erlösung kommen. Denn ich habe zum Herrn

hinauf geschrien mit der Stimme eures Jammers, und ich habe ihn gehört, wie er sagte mit der Stimme seines Donners:

„Es wird kommen der große Tag meines Zornes, und wer wird bestehen?“

„Meine Brüder! die Erlösung kömmt, denn was sagt der Prophet?“

„Ein Wehe ist dahin; siehe, es kommen noch zwei Wehen nach dem!“

„Wehe, zweimal Wehe, die das Wort Gottes nicht hören wollen!“

Die letzten Sätze mit zunehmender Wildheit ausgestoßen, übten ihren aufregenden Einfluß auf die Versammlung aus, und ein dumpfes Wehe! folgte den Worten des Propheten.

In der tiefsten Seele des Pilgers aber widertönte das Weh des Eremiten. Er erkannte in den Worten desselben ein tiefes, wildes Rachegefühl, welches in so gellenden Tönen sich Luft machte, und unwillkürlich fühlte er die innere Verwandtschaft seiner Empfindungen mit denen des Einsiedlers.

Dieser aber schleuderte den Mantel von sich, streckte die Hände schwärmerisch aus und stieß wilde, unverständliche Töne aus, wobei sein Körper von heftiger innerer Bewegung geschüttelt wurde. Seine Zuhörer, das Walten eines unfasßbaren Geistes ahnend,

hefteten scheinliche Blicke auf das Wesen des Propheten, welches immer gewaltiger aufgeregter schien.

Plötzlich begann er in gellenden Tönen:

„Siehe, er kommt mit den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen und die ihn gestochen haben, und werden heulen alle Geschlechter der Erde.

„Herr, Herr, Herr!

„Da draußen sind die Hunde und die Zauberer und die H— und die Todtschläger und die Abgöttischen und Alle, die lieb haben und thun die Lügen!

„Und Du wirst sie weiden mit eiserner Ruthe und wie eines Töpfers Gefäße wirst Du sie zerschmeißen!

„Herr! Herr!

„Du hast zu ihnen gesagt: Gedenke, wovon du gefallen bist und thue Buße! Wo aber nicht, werde ich zu dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von der Stätte, wo du nicht Buße thust.

„Herr, Herr! gieße aus auf die Frevler die Flamme deines Zornes und die Donner Deiner Verdammniß.

„Sie haben über sich einen König, einen Engel aus dem Abgrund, dessen Name heißt Abaddon.

„Dein Knecht war glücklich und wohnte unter dem Zelt Deiner Gnade.

„Dein Knecht betete an und hoffte des Heils Deiner Ewigkeit.

„Siehe, aus dem Abgrund sind sie gekommen und haben mir das Weib geraubt, daß Du mir gegeben!

„Herr, Herr, Gnade Deinem Knechte! Rette, gib wieder, Gnade!

„Ein Weh ist dahin, siehe, es kommen noch zwei Wehen nach dem!

„Heliadora! mein Weib! Gabe des Himmels! Schöner als der Morgen der Gnade! Heliadora!“

Der Eremit sank gleichsam zusammen, seine Hände hingen schlaff herab, sein Haupt war tief niedergesunken.

Der Pilger fühlte eine tiefe Beklemmung. Welche Schicksale waren über diesem Greise hingegangen? Welche Vermuthungen weckten seine letzten schmerzlichen Worte!

Der Einsiedler richtete sich wieder empor, doch blieb sein Haupt gesenkt.

Mit zitternder Stimme murmelte er:

„Ein Weh ist dahin, siehe, es kommen noch zwei Wehen nach dem!

„Dein Knecht war glücklich, aber aus dem Abgrund war das Unglück gekommen. Das Zelt Deiner Gnade war über meinem Haupte ausgespannt, aber der Schmerz trieb meine Schritte nach der Wüste.

„Ein Weh hängt über meinem Haupte und mein Herz zittert noch immer!

„Dein Knecht war glücklich — Abadonn, Abadonn, warum hast du mein Haupt verflucht?“

Der Eremit schwieg von Neuem und sank in

neues, tiefes Brüten. Der Pilger und die übrigen Zuhörer wagten keinen Laut zu äußern, denn der Schmerz, so wie die Begeisterung des Propheten machten einen tiefen Eindruck.

Endlich schien der Schmerz desselben einer neuen heftigen Empfindung zu weichen. Er rüttelte sich empor, streckte sich, und sein Gesicht, von finsterner Begeisterung überstrahlt, schaute wie verückt gegen Himmel. Seine Brust flog auf und nieder, und seine Arme waren in heftiger Bewegung.

„Siehe,“ rief er mit gellender Stimme, „es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführt, und ward geworfen auf die Erde und seine Engel wurden auch dahin geworfen.“

„Und haben Panzer wie eiserne Panzer und das Rasseln ihrer Flügel wie das Rasseln an den Wagen vieler Kasse, die in den Krieg laufen.“

„Und hatten über sich einen König, einen Engel aus dem Abgrund, des Name heißt Abaddon.“

„Abaddon, Abaddon! der Tag des Zornes ist gekommen, und wer wird bestehen?“

„Du sprichst: ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts — und weißt nicht, daß Du bist elend jämmerlich, arm, blind und bloß!“

„Ich aber sehe den Stuhl Gottes und die Geister seiner Rache, ewig, schrecklich, blutig!“

„Und von seinem Stuhle gehen aus Blitze, Donner und Stimme, und sieben Fackeln mit Feuer brennen vor seinem Stuhl, welches sind die sieben bösen Geister Gottes.

„Siehe, ein fahl Pferd, und der darauf sitzt, deß Name heißt Tod, und die Hölle folgt ihm nach. Und das Thier, das aus dem Abgrund aufsteigt, wird einen Streit mit dir halten und wird dich überwinden und wird dich tödten!

„Denn es ward mir ein Rohr gegeben gleich einem Stecken, und der Herr sprach: Stehe auf und miß den Tempel Gottes und den Altar und die darinnen anbeten. Und wirf hinaus die Heiden, denn ihrer ist der Abgrund.

„Und ein Jauchzen wird sein vom Aufgang bis zum Niedergang.

„Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon die große! und eine Behausung der Teufel geworden, und ein Behältniß aller unreinen Geister, und ein Behältniß aller unreinen und feindseligen Vögel.

„Abadonn, Abadonn, der Tag des Herrn ist gekommen!“ — — — —

Der Prophet war zusammengesunken und sein rascher Athem verkündete bloß, daß er noch lebe.

Die Scene, nachdem die gellende Stimme des Propheten erloschen, hatte etwas Unheimliches, Furchterliches an sich.

Die Glaubensbrüder standen noch immer in starrem Schweigen da.

Plötzlich ließ sich ein fernes, undeutliches Geräusch vernehmen, welches anhielt und immer näher kam.

Walamir blickte die Anderen fragend und staunend an, diese aber schienen ebenfalls äußerst überrascht. Einer derselben trat aus der Umgebung der Bäume heraus, um wo möglich die Ursache des sich nähernden, immer größeren Geräusches zu entdecken. Seinem Beispiele folgte Walamir und mehrere der Uebrigen. Lange blickten sie in der Richtung hinaus, von wo das Geräusch erscholl. Endlich schien es, als wälze sich eine schwarze Gewitterwolke durch die grauen Nebel der Nacht rasch heran, während zugleich das erwähnte Geräusch immer donnerähnlicher erklang. Nur Eines schien räthselhaft, daß nämlich die Wolke sich dicht an der Erde vorüber bewegte. Der Pilger und die Glaubensbrüder standen noch immer staunend.

Plötzlich aber zog Einer derselben die Anderen wieder zwischen die Bäume zurück und flüsterte: „Hier ist Gefahr — still!“

Das Geräusch war jetzt ganz nahe, und deutlich unterschied man das Stampfen unzähliger Rosse, welche in wüthendem Laufe herbeikamen. Bald darauf entdeckten die zwischen den Bäumen Verborgenen einige wenige Reiter, welche etwa hundert Schritte

von der Baumgruppe entfernt, wie toll vorübersprengten. Ihnen nach brauste eine Heerde ungesattelter Pferde, scheu und wiehernd, durcheinander laufend und wie von einer entsetzlichen Gefahr vorwärts getrieben.

Einige Momente vergingen, nachdem die tolle Heerde vorüber war. Dann ließ sich ein kurzes, heiseres Heulen vernehmen, und zahllose, zottige Thiere jagten auf den Spuren der Pferde an der Baumgruppe vorüber. Unter fortgesetztem Heulen verschwanden auch diese Thiere.

Es war eine Heerde Wölfe aus den nördlichen Karpathen herabgekommen und auf einem Zug nach Beute begriffen. —

Die Glaubensbrüder standen stumm da, lange nachdem die entsetzliche Jagd schon vorüber war.

Der Vorfall hatte indessen den Eremiten wieder erweckt und nun trieb er die Brüder zum Abschied. Mit dem Friedenskusse trennten sie sich von einander, zerstreute Wege über die Steppe einschlagend, und nur der Einsiedler und Balamir schlugen denselben Pfad ein.

So still und unbemerkt löste sich die kleine Gemeinde in der Steppe der Theiß.

Fünftes Kapitel.

Markus und der Pilger schritten schweigend über die Steppe der Wohnung des Sonnenfürsten zu. Der Einsiedler blieb stumm und selbstvergessen, und Walamir, so tiefen Antheil das Benehmen desselben in ihm aufgeregt hatte, achtete dessen Empfindungen zu sehr, um durch neugierige Fragen ihm lästig zu fallen.

Sie kamen an dem Erdaufwurfe an, in dessen Nähe der Einsiedler gleichsam aus der Erde gestiegen. Er hielt hier an. Walamir blickte befremdet um sich, da ihm die Stelle nicht sonderlich auffiel.

„Hier ist mein Haus!“ sagte der Einsiedler kurz.

„Hier?“ fragte Walamir erstaunt.

Der Einsiedler schien mit einem Entschlusse zu kämpfen. Plötzlich wandte er sich an Walamir.

„Du hast gehört,“ sagte er feierlich, „was ich denke, und welcher Geist über mir ist. Ich fühle, Du wirst auf meinem Pfade gehen. Ich erkenne Deinen Geist. Ich spreche mit keinem gewöhnlichen Menschen.“

„Meine Gedanken — sind Rache!“

„Ein Rächer ist der Herr, und der Mensch ein Verbrecher. Wir thun, ob unwissend, nach seinem Willen. Kannst Du schwören, mein Bruder zu sein?“

„Bin ich's nicht bereits?“

„Mein Beginnen in dieser Steppe ist ein schreckliches. Meine Gedanken ohne Frieden, und blutig. Ich will einen Genossen, denn der Geist meiner Rache überwältigt mich. Dein Geist ist hoch und stark — ich erkannte es — Du bist kein Diener, Du bist edel geboren.“

„Dein Geist dringt tief; was willst Du von mir?“

„Gib mir Deine Hand, — die Gebote des Herrn müssen erfüllt sein, — Deine Kraft ist stark — ich bin Dein Bruder.“

„Du bist es.“

„Tritt ein in die Wohnung des Unglücklichen!“

Der Eremit bog die niedrigen Gesträuche auseinander und einige rohe Treppen wurden sichtbar, welche in die Tiefe führten. Sie verloren sich in dem Dunkel, das über dem Schacht lagerte.

Der Einsiedler senkte sich halb kriechend in die Tiefe hinab und bald war nur sein Kopf noch sichtbar. Walamir stand zögernd noch oben.

„Tritt ein!“ rief die tiefe Stimme des Eremiten aus dem Grabe heraus, und in dem Augenblicke verschwand sein Haupt. Was auch immer Walamir's Gedanken waren, er folgte nun entschlossen dem Eremiten in seine unterirdische Wohnung.

Geraume Zeit stieg Walamir abwärts, bis er plötzlich festen Boden fühlte. In dem Augenblick ergriff ihn auch die Hand des Eremiten und zog ihn

durch einen niedrigen Gang fort. Walamir ließ einen leisen Ruf der Ueberraschung hören.

Dem jetzt strahlte Licht in seine Augen, er konnte sich frei emporheben, und vor seinem geblendeten Auge dehnte sich ein unterirdisches Gewölbe aus, erhellte von einer einsamen großen Lampe.

„Erschrecke nicht ob dem, was Du siehst!“ sprach die tiefe Stimme des Eremiten, als Walamir's Auge, nachdem es sich an das Licht gewöhnt, entsetzt auf den Gegenständen der Höhle haftete.

Der Pilger stieß einen neuen Ruf der Ueberraschung aus und wollte sich mit einer Frage an den Bewohner der Höhle wenden, der aber gebot mit einer ausdrucksvollen und heftigen Geberde Schweigen.

In der Mitte des Gewölbes auf einer gleichmäßigen Erhöhung von Erde und Steinen, die mit dicken Lagen Moos bedeckt war, ruhete eine junge Frau, die Hände über dem Busen gefaltet, mit geschlossenen Augen und in eine Decke von schwarzem Stoffe gehüllt. Die Hände nur und das Antlitz waren frei, auf dessen ruhige, unaussprechlich schöne und ganz bleiche Züge eine Lampe, die zu Häupten der Schläferin brannte, ihr zitterndes Licht goß.

Unerklärlich war der ruhige, bewegungslose Ausdruck dieser zarten, schönen Züge, und ebenso unerklärlich die Marmorweiße des Gesichtes und der Hände. Walamir fühlte sich von einem unheimlichen Schauer

ergriffen. Einen Augenblick schweifte sein Auge die Seiten der Höhle entlang, dann kehrte es wieder wie festgebannt auf die Züge der Schläferin zurück.

An der einen Seite der Höhle war ein großes hölzernes Kreuz aufgestellt, welches kunstreich geschnitten, die Leidensgestalt des Erlösers zeigte. An der andern Seite war ein Blätterlager aufgeschichtet und mit der Haut eines Wolfes bedeckt. Die Luft der Höhle war mit scharfen, wohlriechenden Düften geschwängert, was dem nicht daran Gewöhnten anfangs eine gewisse Betäubung verursachte.

Walamir stand in Betrachtung der Schlafenden versunken, als ihn die Stimme des Eremiten erweckte. Mit leisen Schritten war dieser an die Seite der Schläferin getreten, auf die Knie gesunken, und sprach mit einer Stimme voll tiefschmerzlichen Ausdruckes:

„Heliadora!“

Das Gesicht desselben war betend gegen die Schlafende gerichtet, und der Strahl der Lampe fiel auf seine Züge. In diesem Augenblicke konnte ihn Walamir genau betrachten.

Diese Züge, von langem innerm Schmerze verzogen und verwittert unter den Stürmen der Witterung, trugen dennoch ein edles, anziehendes Gepräge. Das Auge, fromm und voll tiefer Glut, hatte wenig von seinem ursprünglichen Glanze verloren, und die Stirn war frei, hoch und voll Ernst. Die langen mit

Grau gesprenkelten Locken machten allein einen etwas widerwärtigen Eindruck, weil sie ohne Ordnung um das Haupt hingen und den Ausdruck der Züge ver störten und verdunkelten.

Diesß Wesen, durch Schmerz und Schicksale bereits dem Greisenalter verfallen, stand doch eigentlich im kräftigsten Mannesalter zwischen vierzig und fünfzig. Aber alle Elastizität jugendlicher Kraft war verloren, und das Alter hatte sich des Körpers bemächtigt, schwer und kränklich.

Dem Pilger blieb nicht viel Zeit zu solchen Betrachtungen, denn der Eremit erhob sich wieder, faßte ihn an der Hand und zog ihn näher zu der Schlafenden.

„Sieh!“, sagte er, — „es ist Heliadora!“

Der Pilger fuhr mit innerem Entsetzen zurück, denn die Züge der Schlafenden waren starr und weiß wie neuer Schnee.

Die Hand des Eremiten hielt ihn fest.

„Bleib!“ sagte er sanft; „sie ist ja todt!“

„Todt!“ murmelte der Pilger mit neuem Entsetzen, „und seit wann ist sie todt?“

„Sie schläft bereits sechs Jahre!“ versetzte der Eremit eben so sanft als früher.

Der Pilger wich zurück. Seine Züge hatten alle Fassung verloren. Seinem starken, an Gefahren aller Art gewöhnten Geist war der Zauber fürchterlich, der

ein todtes menschliches Geschöpf sechs Jahre lang in der nämlichen Gestalt erhielt.

„Sechs Jahre?“ murmelte er, indem er den Eremiten zweifelhaft anblickte.

Dem Eremiten war aber der Ausdruck des Schreckens in den Zügen des Pilgers gänzlich entgangen, denn er war von Neuem an der Seite der Todten niedergesunken und betete.

Es verging eine lange Zeit zwischen den beiden Männern mit Schweigen, bis Walamir sich in so weit gefaßt hatte, daß er eine Erklärung wünschte.

„Mein Vater!“ begann er mit einer gewissen Schüchternheit, die in jedem andern Momente seines heldenhaften Aeußeren unwürdig gewesen wäre, aber in einem Zeitalter des Aberglaubens und in einem Momente, wie der gegenwärtige, verzeihlich war.

Der Eremit wandte knieend sein Haupt gegen ihn

„Hier walten seltsame Geheimnisse,“ fuhr der Pilger fort. „Das ist eine schreckliche Wohnung für einen Lebendigen!“

„Heliadora's Grab!“ murmelte der Eremit mit leiser Stimme.

„Diese Frau sieht wie lebend aus!“

Der Eremit versetzte mit schmerzlichem Ausdruck: „Meine Kunst rettete die Hülle — der Geist war längst entflohen, als ich den Würmern die schönste Gestalt der Erde entriß.“

„Deine Kunst erhielt diese Züge so schön?“

„Meine Kunst, meine Liebe! Seliadora blickt auf mich herab, wenn sie mich knieen sieht vor ihrer schönen, getödteten Hülle. Meine Liebe bleibt wach Tag und Nacht — aber die Rache wandelt spät!“

„Das ist eine Kunst der Zauberer auf Erden!“

„Richte nicht, Thörichter!“ unterbrach der Eremit mit gebietendem Ausdruck tieferer Einsicht. „Deinem Auge ist die unergründliche Kenntniß der Natur verborgen, und Du siehst nur die Oberfläche der Dinge auf Erden. Hörtest Du je von der heiligen Kunst Egyptens, dem Tod den Körper zu entreißen?“

„Da ich zu Antiochien weilte, hörte ich davon, aber die Väter der Kirche geboten, den Leichnam der Erde zu geben zu künftiger Auferstehung.“

„Heilig ist der Gebrauch der Kirche, aber der Liebe, der ewigen, unfäglichen genügt er nicht. Soll ich mir vom Tode rauben lassen den letzten einzigen Trost? Der Geist entfliegt, denn der Herr ruft ihn zu sich, und der Körper allein gehört der Erde. Alles, was von ihr blieb, dieß zarte Antlitz, dieser heilige Körper — ach! sollte ich's dem Tode überlassen, dem düstern kalten Würger? Mein einziger, mein letzter Besitz! Hier an seiner Seite will ich ausharren, und wenn ich sterbe, mögen sich unsere Reste vermischen!“

Es lag in dieser Ansicht, diesen Worten eine Zartheit und Blut der Empfindung, die eines schönern

Zeitalters würdig war. Dieser Mann, knieend vor den Resten eines geliebten Wesens, dessen Verehrung er sein Leben hingegeben, dieser Mann mit dem ergrauchten Haar, mit dem erschöpften Körper, dieser fromme, halb wahnsinnige Greis — er war ein Märtyrer der schönsten Empfindungen, einer tiefen heiligen Poesie des Herzens, ein Opfer eines barbarischen Zeitalters!

Wie mußte dieß Herz geblutet, was mußte es gelitten haben, und welches unbezwingliche Schicksal hatte ihn in diese Steppe gejagt? Diese Fragen beschäftigten den Pilger, indeß der Eremit still betete.

Endlich erhob sich dieser wieder. Der tiefe heilige Schmerz des Augenblickes hatte sein gewöhnliches rastloses, irres Wesen bezwungen, und sein ganzes Aeußere war ernst und gesammelt. Walamir wartete mit Bewegung eines weitläufigern Aufschlusses über das Schicksal der Todten und des Eremiten selbst. Dieser schien in einer außergewöhnlich ruhigen Stimmung.

„Du staunst noch immer,“ begann der Eremit, „ob der Seltsamkeit meines Hauses und ob dem Geheimniß über dem Schicksal dieser Todten. Komm, lasse Dich auf jenem Lager nieder und höre mir zu, wie ich eine Kunde vergangener Zeiten vor Deinem Geiste ausbreite, wie einen blutigen, morschen Tep-

pich, einst schön und glänzend, jetzt ein Spott und eine Beute der Würmer!“

Balamir und der Eremit setzten sich auf dem Blätterlager nieder und der Alte erzählte mit ernster, bewegter Stimme:

„Ich bin ein Römer und in Aquileja geboren. In jenem glücklichen Gefilde lebte ich meine heitere Jugend, obwohl die Zeit rauh und gefährlich war; denn zweimal zog der Westgothe Alarich damals nach Rom hinab, und die Zerstörung halb Italiens wies ein Denkmal auf seiner barbarischen Schaaren. Mein Vater, ein edler Patrizier Aquileja's, fiel in dem fruchtlosen Kampfe des Kaisers Honorius gegen den Barbaren. Ich trat damals in das Jünglingsalter, und an einem Tage erfuhr ich den Tod meines Vaters und den blutigen Fall Rom's.

„Aber bald darauf, nach Alarich's Tod, wurde der schöne und menschenfreundliche Athaulf von den Westgothen zum König gewählt. Er vermählte sich mit der Schwester des Kaisers Honorius, Placidia, schloß einen Friedensbund mit demselben und verließ Italien als kaiserlicher Feldherr, um Gallien zu erobern. Ganz Italien jauchzte, als das barbarische Volk unsere schönen Gefilde verließ.

„Damals, da ich das väterliche Vermögen ererbt und Ansehen und viele Freunde in Aquileja besaß,

ward ich unsäglich glücklich, um nach kurzer Zeit dem tiefsten Elend anheimzufallen.

„Heliadora stammte gleich mir aus einem edlen Geschlechte Aquileja's, und als Kinder schon liebten wir uns, wie vorahnend die künftige schönere Verbindung.

„Da der Friede begonnen und Italien von Freuden und Festlichkeiten widerhallte, schlossen wir unsere Verbindung und ich führte sie in mein Haus als meine Gattin. Theure Freunde in Verona wünschten einen längeren Aufenthalt daselbst, und gefällig reisten wir dahin ab.

„Wie könnte ich jene Tage eines vollen Glückes schildern? Die Liebe Heliadora's? ihre Zärtlichkeit, ihre jugendliche Schönheit, ihr frommes Herz? — Wir waren beide von der heiligen Lehre des Erlösers durchdrungen, und ach! wer fühlte die Wahrheit und die Seligkeit dieser Lehre inniger, als zwei Liebende, die ihr Glück bis in die Ewigkeit verlängern möchten?

„Die nordischen Völker freilich, die tapfern rauhen Gothen, fühlten das Glück der Liebe nie so überschwänglich, als wir in Italien, gewöhnt an den Segen und die Ruhe des Friedens, und umgeben von Schönheit und Milde. Der Gothe glüht für den Kampf, und im Kampfe vergift er des Weibes, das daheim betet. Aber wir haben unsere Regionen, die

für uns kämpfen, wir selbst freuen uns des milden, goldenen Friedens.

„So lebte ich damals nur meinem Glücke und meiner Liebe, und nur dieß eine Schicksal, mein Glück zu verlieren, machte mich beben. Höre, welches Leid mir Gott aufgeladen.

„Wir waren auf dem Rückweg nach Aquileja begriffen und ruhten unterwegs in einem Dorfe aus, als uns der Zug der Gothen nach Gallien gemeldet wurde und zugleich die Annäherung einer Schaar derselben. Die Bewohner des Dorfes harrten zitternd derselben, denn obgleich Athaulf den Frieden mit dem Kaiser beschworen, fürchtete doch Alles die Habgier und die leichtgereizte Leidenschaft der Barbaren. Ich war aber muthiger, denn ich hatte von König Athaulf als einem milden und menschenfreundlichen Manne sprechen gehört. Daher befahl ich die Maulthiere zu rüsten und trat nach kurzer Frist mit meiner Gattin die Reise an. Ein einziger Diener folgte uns.

„Wir hatten das Dorf bereits aus den Augen verloren, als ein Zug Gothen zu Pferde die Straße heraufkam. Mein Diener bemerkte, wir müßten alsbald nach einer andern Richtung die Flucht ergreifen. Aber dieß hätte unstreitig bei den Barbaren Erstaunen und Lust zum Nachfolgen erregt. Ich beschloß also muthig meines Weges zu ziehen und hoffte nicht gehindert zu werden.

„Als die Barbaren nahe waren, lenkte der an ihrer Spitze Reitende sein Pferd auf uns zu und rief in römischer, aber barbarisch verunstalteter Sprache: „Ein kühner Mann, der uns da entgegenkommt, bei den Gebeinen meines Vaters! Und ein schönes Mädchen, obwohl sie schwarze Haare hat!“

„Heliodora drückte ihr Thier zagend an meine Seite, und ich bemerkte, daß ihre Züge von Angst erfüllt waren.

„Ich rief daher den Barbaren zu:

„Es ist mein Weib, tapferer Krieger, und wir bitten Dich, unsere Reise nicht aufzuhalten. Möge der Himmel Deinem starken Arme viele Siege schenken!“

„Und somit strebte ich sammt meiner Gattin an dem Kriegerhaufen vorüberzureiten.

„Hast Du's so eilig?“ rief der Anführer, indem er Heliodora's Maulthier aufhielt, worauf diese einen lauten Schrei ausstieß und herabspringen wollte.

„Sei getrost, Heliodora!“ sagte ich, obgleich selbst für die Geliebte fürchtend; „der tapfere Krieger wünscht wahrscheinlich etwas von uns zu erfahren, was auf seine Reise Bezug hat, und denkt uns kein Leid zuzufügen.“

„Was willst Du von uns wissen, mein Tapferer?“

„Du hast es getroffen!“ rief der Gothe lachend; „sage mir also, was ist der Preis dieses niedlichen

Mädchens? Ich habe Gold, Pferde, Waffen; — fordere was Du willst.“

Dieser Antrag war so abscheulich, daß mein Zorn mit der größten Heftigkeit erwachte.

„Das Mädchen ist mein Weib!“ schrie ich, „und ich fordere, daß Du mich meines Weges ziehen lässest! Erwinnere Dich des Friedensvertrags zwischen Deinem König und dem Kaiser von Rom!“

„Du hast Recht,“ sagte der Barbar, indeß seine Kameraden immer enger uns umstanden; „Du willst also das Mädchen nicht verkaufen?“

„Fort, Abscheulicher!“ schrie ich und versuchte, indem ich Heliadora's Maulthier am Zügel ergriff, mit Gewalt durch den Haufen zu dringen. Einer der Krieger hielt meinem Thier eine Pike entgegen.

„Erinnert Euch des Friedensvertrags!“ schrie ich und spornte mein Thier, denn der Zorn raubte mir alle Besinnung und Heliadora's Angstgeschrei zerriß mein Herz.

Der Vorderste der Barbaren schlug mein Thier mit einer Streitaxt vor die Stirn, und augenblicklich war ich entfattet. Heliadora stieß ein durchdringendes Geschrei aus und wollte sich von Neuem von ihrem Thiere herabwerfen. Mein Diener blieb von Schrecken gelähmt sitzen.

Der Fall meines Thieres gab mir meine Besin-

nung einigermaßen wieder, ich sah ein, wie gefährlich jeder Widerstand war.

„Ihr habt mir nun mein Thier getödtet,“ sagte ich so sanft als möglich; „ich will dieß Unrecht vergessen und deßhalb keine Klage führen, aber laßt mich mit meiner Gattin frei abziehen.“

„Du gefällst mir,“ sagte der Anführer höhniſch, „und weil Du so sanft bist, so hoffe ich, Du wirst mir das Mädchen für ein tüchtiges Pferd schenken; denn im entgegengesetzten Falle müßtest Du zu Fuße nach Hause wandern.“

Dieser Hohn weckte meinen Zorn von Neuem. Ich sprang auf meinen Diener los, riß mein Schwert, das er immer führte, an mich und stellte mich mit der entblößten Klinge an Heliadora's Seite. Wehe mir, daß ich's that; denn nichts regt die Leidenschaft der Barbaren mehr auf, als ein funkelnder Stahl.

„Ein Schwert! ein Schwert!“ schriegen sie Alle und erhoben ihre Streitärte und Piken mit drohenden Mienen gegen mich. Der Anführer aber schien mich nur zu verachten, denn er lachte und legte seinen Arm um Heliadora's schönen Leib, wie um sie auf sein Pferd zu heben. Heliadora schrie vor Schrecken und Schmerz laut auf, denn der Arm des Barbaren war von Eisen umkleidet und quetschte Heliadora's schlanke Gestalt.

Dieser Anblick raubte mir alle Besinnung. Mit

einem schrecklichen Schrei hieb ich mit meinem Schwerte auf den Barbaren los, und die Verzweiflung hatte meinen Hieb so nachdrücklich geführt, daß der Barbar mit gespaltenem Schädel vom Pferde sank.

In dem Momente, wo meine Augen die bluttriefende Gestalt meines Feindes vom Pferde fallen sahen, traf mein Haupt der schwere Schlag einer Streitart und mehrere Lanzen drangen in meinen Körper. Ein gräßlicher Schmerz raubte mir das Bewußtsein, und ich sank leblos dahin. — —

Der Eremit machte hier eine Pause, eine tiefe Bewegung hielt ihn ab, fortzufahren. Walamir schwieg ebenfalls von Mitgefühl und Grausen überwältigt.

„Als ich wieder zur Besinnung kam,“ fuhr der Eremit endlich mit zitternder Stimme fort, „lag ich halb geheilt in dem Dorfe, in dessen Nähe ich gefallen. Vierzehn Tage waren seit jener Begebenheit verstrichen, die Gothen hatten ihren Anführer in der Nähe des Dorfes begraben und waren längst über die Alpen gegangen. Jede Möglichkeit, ihnen zu folgen, schien abgeschnitten, die Schwäche meines beinahe dem Tode verfallenen Körpers war das größte Hinderniß der Verfolgung. Heliodora —“

Der Eremit brach ab und verhüllte sein Gesicht mit den Händen. Walamir hörte eine lange Pause hindurch keinen Laut mehr. Endlich sprach er leise: „Und Heliodora?“

Der Eremit versetzte tiefstönig:

„Sie war verloren, und nie hab' ich wieder ihre Stimme gehört!“

Sechstes Kapitel.

Der Eremit setzte endlich gefaßter seine Erzählung fort:

„Als ich nach langen Monaten durch die Sorge meiner Freunde geheilt worden war, beschloß ich nach Gallien und Hispanien zu pilgern, wo indessen die Westgothen den Grund zu ihrem heute blühenden Reiche gelegt hatten. Dort hoffte ich von der Milde Athaulf's die Erlaubniß zu erhalten, meine Gattin unter seinen Kriegern aufzusuchen.

„Ohne Diener und allein von meinem Schmerze begleitet, trat ich die Pilgerschaft nach Gallien an. An der Küste des tyrrhenischen Meeres schiffte ich mich ein und landete ungehindert in Massilia. Von da folgte ich dem Zuge der Gothen durch Aquitanien über die Pyrenäen nach Barcellona in Hispanien, wo ich Athaulf um Schutz flehen wollte. Aber ehe ich zu seinen Füßen gesunken, hatte ihn die Hand eines barbarischen Meuchlers getödtet, der nun selbst den Thron bestiegen wollte. Singarik war sein Name; aber

nach sieben Tagen schon wurde er von den edlen Gothen entthront und getödtet, und Wallia zum König gewählt. Ein neuer Krieg auf der Halbinsel beschäftigte ihn, und unter den Stürmen des Kampfes verzweifelte ich, eine Spur von Heliodoren zu finden. Die Sueven, die alten Eroberer von Hispanien, wurden gänzlich besiegt, und von Aquitanien aus das neue westgothische Reich gestiftet.

„Lange Jahre brachte ich unter den Gothen zu, trotz Wallia's Schutz keine Spuren von meiner Gattin findend. Ich gewann endlich die Ueberzeugung, Heliodora sei an einen andern barbarischen Stamm verkauft worden, und alle Nachsuchung vergeblich. Ein wildes Volk, aus Asien herabkommend und lange am Suxinus und an der Wolga hausend, streckte seine Macht plötzlich über ganz Pannonien bis in die Nähe des Rheines aus. Es war der häßlichste aller Barbarenstämme — das Volk der Hunnen. Sie unterjochten bald auch einen Theil der Franken, die in Gallien hausten, und näherten sich den Westgothen. Nie erfuhr ich, auf welchem Wege es geschehen; aber Heliodora kam bald nach ihrer Gefangennehmung in die Gewalt dieses häßlichen, heidnischen und blutgierigen Volkes, dessen König Attila, damals ein Jüngling noch, aber bereits mit dem Morde seines Bruders befleckt, der Macht der Hunnen eine ungeheure Ausdehnung gab.

„Aber ich ahnte jene Wendung des Schicksals meiner Gattin nicht. Ueberzeugt, sie verloren zu haben, wollte ich nicht mehr nach dem glücklichen Italien zurückkehren. Mein Schmerz trieb mich rastlos von der Stätte meines kurzen, grausam zerstörten Glückes.

„Das Schicksal führte mich in die Nähe eines ehrwürdigen Priesters, eines Schülers des frommen Pachomius aus Egypten, der zuerst fromme Männer unter gemeinschaftlichen Regeln zur lebenslänglichen Entsagung irdischer Güter und steter Verehrung Gottes vereinigt hatte. Die Lehren des frommen Vaters säufstigten meinen Schmerz nicht, aber sie lehrten mich, die Fügungen Gottes duldsnd hinzunehmen. Ich weihte mein Leben den Lehren des Gekreuzigten, der Ehelosigkeit und der beständigen Verehrung Gottes. Ich lebte nur der Erinnerung an meine Liebe und der Religion.

„Der ehrwürdige Vater, mein frommer Lehrer, war aus Egypten nach dem Abendlande gekommen, um nach dem Muster seines Lehrers, des heiligen Pachomius, fromme Vereine zu stiften. Aber der immerwährende Kampf, der die Abendländer erschütterte, und die Menge roher Nationen, welche unser Vaterland gefährdeten, schreckten den schwächlichen Greis, und er beschloß, nach Egypten zurückzukehren, um in den Einöden dieses Landes seine Tage

zu beschließen. Auf seine Bitte begleitete ich ihn dahin.

„Auf den Schiffen der Vandalen, deren Schaaren der grausame König *Genferich*, um der Uebermacht der Westgothen zu entgehen, aus Hispanien nach Afrika hinüberführte, kamen wir nach Karthago. Während die Vandalen die Provinzen unterjochten und einäscherten, pilgerten wir über Cyrene und durch die libysche Wüste nach Unter-Egypten. Mit geschwächten Kräften gelangte mein Lehrer dahin, und nach kurzem Aufenthalt starb er in meinen Armen.

„In dieser Einöde lebte ich als Einsiedler lange Jahre, und hier lernte ich die Kunst der alten Egyptianer, die Körper der Todten aufzubewahren. Ungestört von den Greueln des Kriegs, flossen meine Tage dahin, bis von Schmerz und rauher Lebensart angegriffen, mein Haar ergraute und meine Glieder ihre Kraft verloren. Da faßte mich tiefer als je die Sehnsucht, die alte Heimath wiederzusehen, Italiens milde, mütterliche Gefilde, die Scene meiner schönen Jugend, meines vernichteten Glückes.

„Ich gürtete meine Lenden und schleppte mich am Pilgerstabe bis nach Konstantinopel. Dasselbst schloß ich mich reisenden Kaufleuten an, welche über Thracien und Epirus nach Illyrien gingen. Von kaiserlichen Soldaten geleitet, zogen wir langsam den illyrischen Städten entgegen.

„Unterdessen war Attila, nicht zufrieden mit dem Tribut des griechischen Kaisers, mit unzähligen Schaa= ren über die Donau gekommen. Alles Land zwischen dem Euxinus und Adria bis hinab nach Hellas wurde von seinen blutigen Horden überschwemmt und ver= heert, meine Reisegenossen sammt mir als Sklaven nach Pannonien geführt.

„Die Barbaren behandelten mich besser, als meine Leidensgefährten, denn sie hatten die Meinung gefaßt, ich sei wahnsinnig, und hielten mich daher für einen unter dem unmittelbaren Einflusse der Götter Stehen= den. Solche Unglückliche aber werden von ihnen ge= schont und mit ängstlicher Ehrfurcht betrachtet. Mein Schmerz, mein Glaube wurden von ihnen geachtet und ich erhielt meine Freiheit.“ —

Der Eremit machte plötzlich eine Pause und starrete bewegungslos vor sich hin.

Walamir fragte endlich: „Und nun zogst Du nach Aquileja zurück?“

„Nein!“ sagte der Eremit mit seltsamer Stimme, und seine Züge waren verzerrt und schrecklich anzu= schauen.

„Mein Vater — was ist das?“ rief der Pilger erschreckt und faßte den Arm des Unglücklichen.

Der Eremit stieß dumpfe Laute aus, die endlich in ein wahnsinniges Heulen übergingen.

„Abadonn, Abadonn!“ schrie er in gellenden Tö=

nen; — verflucht sei Dein Haupt, verflucht Deine blutige Hand! Verflucht Dein Stamm und Deine Nachkommen!”

Der Pilger betrachtete diesen Ausbruch mit bangem Erstaunen, denn er war ihm unerklärlich. Aber indessen die Bewegungen des Eremiten immer heftiger und sein Geschrei immer gellender wurde, fiel sein Auge plötzlich auf die regungslosen sanften Züge der Todten — und seine Lippen verstummten. Er sank auf das Blätterlager zurück und flüsterte mit erstickter Stimme:

„Ein Weh' ist dahin — siehe, es kommen noch zwei Wehen nach dem!”

Dies plötzliche Zurücksinken, diese erstickten Laute, hervorgerufen durch die noch immer wirksame, milde Macht der Todten, war schrecklich und ergreifend. Es klang der Schmerz, es klang die Liebe eines ganzen unglückseligen Lebens aus diesen einfachen Lauten des Apostels heraus. Die Wirkung war unbeschreiblich.

Der Pilger fühlte das Peinliche dieser Scene, und strebte sie zu enden.

„Du gingst also nicht nach Italien zurück?“ fragte er mit milder Stimme.

Der Eremit schüttelte das Haupt. Dann zeigte er auf die Todte und sagte mit unaussprechlich rührendem Ausdruck:

„Was sollte ich daheim? — Sie war ja eine Sklavin der Barbaren!“

Der Pilger, obgleich er diese Wendung der Erzählung vorausgesehen, entsetzte sich doch vor der ausgesprochenen Wahrheit derselben. Halbblaut nur murmelte er: „die Unglückliche!“

Es währte lange, bis der Eremit den abgebrochenen Faden seiner Erzählung wieder aufnehmen konnte. Dann erzählte er mit dumpfem, schwerem Ernste:

„Ich schweifte unter den Barbaren einige Zeit lang umher, die Mittel überdenkend, nach Italien zu reisen. Mein Aufenthalt war diese Gegend, da hier Attila's Hauptlager in der Nähe steht. Bald fand ich einige Glaubensbrüder, mit denen wir verschwiegene Zusammenkünfte, gleich der in dieser Nacht abgehaltenen, verabredeten. Von ihnen erfuhr ich, die Gemahlin eines angesehenen Sonnenfürsten, obwohl streng bewacht, besuche zuweilen ihre Zusammenkünfte, um Trost und neue Glaubensinnigkeit zu suchen. Denn ihr Aufenthalt unter den Heiden sei zwar ein langjähriger, sie aber eine Italienerin und in der Lehre des Herrn erzogen.

Abgestumpft von langjährigem Schmerze, ahnte ich die Nähe der Unglücklichen nicht. Doch von der Pflicht meines Priesteramtes angeeifert, hielt ich mich um das Haus herum auf, wo das gefangene Weib

wohnte, und suchte sogar bei dem Fürsten Chéva Eintritt zu gewinnen. —

„Chéva?“ rief der Pilger in plötzlicher ungestümmer Bewegung. „Der Vater Idiko's war der Gemahl —“.

Der Eremit erhob die Hand wie um Ruhe zu gebieten, und fuhr dann mit neuer Bewegung fort:

„Es gelang mir nicht. Endlich dachte ich wieder meines Wunsches, nach Italien zu reisen. Da geschah eine gräßliche That —“

Auf der Stirne des Alten standen große Schweißtropfen, und seine Hände ballten sich krampfhaft zusammen. Es war eine gewaltig unterdrückte Bewegung, die ihn beherrschte. Seine Stimme klang heiser und dumpfig.

„Eines Tages trugen die Knechte des Fürsten eine Leiche heraus und wollten sie hier — hier, wo wir jetzt sitzen, begraben. Die Leiche war eingeschlossen in einen elenden hölzernen Sarg, und kaum einige Spannen tief wurde das Grab gehöhlt. Die wilden Thiere der Steppe hätten es über Nacht geöffnet. Die Brüder aber beschloßen, die Leiche über Nacht besser zu begraben —“

Der Alte hielt wieder inne, geschüttelt von krampfziger Bewegung.

„Wir kamen,“ fuhr er endlich fort, „an dem Grabe zusammen, als die Sonne gesunken war, und scharr=

ten den Sarg heraus. Eine Hacke hatte eines der Bretter weggeschlagen, und wir erblickten das Gesicht der Todten."

Der Alte sprang empor und warf sich mitten in der Höhle auf die Knie, und streckte die Arme leidenschaftlich nach der Todten aus.

"Sie" — rief er mit lauter, von Thränen erfüllter Stimme — „sie war's, sie, die ehemals so Schöne, so Glückliche! sie war's! Heliadora, meine Heliadora war es!"

Der Eremit sank mit ausgebreiteten Armen auf die Erde hin und schluchzte überwunden von erneutem, unsäglichem Schmerze.

„Nachdem ich sie erkannt und meine Brüder mit meinem und ihrem Schicksal bekannt gemacht hatte, trugen wir die Unglückliche fort in die Hütte Eines der Brüder. Ich hatte beschlossen, ihre Reste wenigstens zu retten, das Einzige, was mir das Schicksal überlassen, das Einzige von allen den lebendigen, unsäglichen Reizen, die einst mein Eigenthum gewesen. Indessen meine Brüder die Höhle gruben, in welcher wir Heliodoren aufbewahren sollten, ging ich an mein trauriges Geschäft. Ihr Leib war noch frisch und gleichsam unberührt von der Hand des Todes, denn sie war erst an dem Tage — — — ermordet worden!"

„Ermordet?“ schrie Walamir entsetzt und aller Fassung beraubt.

„Ermordet!“ wiederholte der unglückselige Greis. „Der Gatte, ihrer überdrüssig, hatte sie ermordet, sie, die Mutter seines Kindes — — — Abadonn hatte es gethan!“

Walamir hatte sich voll Entsetzen erhoben und blickte die Todte an, wie um die blutige Stelle aufzufinden, wo der Stahl des Barbaren ihr Leben zum Tode getroffen. Der Eremit erhob sich ebenfalls und trat zu Häupten der Schläferin.

„Seit dem,“ sagte er dumpf, „sind sechs Jahre vergangen und ich kniee noch immer an ihrer Seite, und harre des Gerichtes über Abadonn. An dieser Stelle ist die Sanftmuth meiner Seele erloschen, und wilde Rachlust hat mein Herz vergiftet. Sechs Jahre schon erwarte ich den Tag des Zornes, den Tag der Rache um dieß hingewürgte Wesen. Wann wird die Rache über Abadonn kommen?“

Walamir stand da versunken in tiefes Sinnen, in grausendes Grübeln.

„Also,“ sagte er, „Ildiko's Mutter ist dieß unglückliche, hingewürgte Weib? Und weiß Ildiko von dieser That?“

„Sie weiß es!“ sagte der Eremit düster; „die That ist seit sechs Jahren geschehen, sie war kein unmündig Kind mehr, als sie geschah —.“

„Es ist ein schreckliches Ereigniß — hast Du Ildiko von alle dem unterrichtet?“

Der Eremit machte eine Geberde des Abscheu's.

„Sie ist Abaddon's Kind,“ sagte er finster, „und verachtet mich und alle Knechte. Ihr Sinn ist nicht bei der gemordeten Mutter, und ihr Herz der Lehre des Herrn verschlossen.“

Walamir fühlte sich von einem abscheulichen Gedanken durchzuckt.

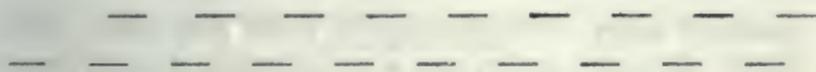
„Und versuchtest Du nie,“ sagte er zögernd, „an Heliodora's Mörder Rache zu nehmen — durch sein eigenes Kind?“

Der Eremit fuhr zurück und wandte sich dann ab. Ein tiefes Schweigen folgte.

„Es ist noch nicht die Zeit gekommen,“ murmelte der Pilger, indem er einen durchbohrenden Blick auf den Alten heftete; „aber die Rache wandelt, wenn sie den Lauf begonnen. Sie ist nahe, ich sage es Dir, ich, Walamir der Vertriebene, der Verkaufte, der Zurückgekehrte!“

Das Auge des Eremiten funkelte.

„Oh' wir scheiden,“ fuhr der Pilger fort, „will ich Dein Vertrauen vergelten. Mein Herz öffnet sich Deinen Reden. Höre die Geschichte Walamir's der Vertriebenen!“ —



Rothe Vorboten der Scene flammten am Horizonte der Steppe, als Walamir und der Eremit in der Nähe der Wohnung Cheva's von einander Abschied nahmen.

„Mein Geist hat mich nicht betrogen,“ sagte der Einsiedler mit ernstem Angesicht; „es war die Stimme, es war die Haltung eines Fürsten, die meine Betrachtung ergriff. Gebiete über den Geist, der mich beherrscht, ich gehorche der Kraft Deines Geistes und Deinen mächtigen Entschlüssen. Der Tag des Zornes ist gekommen, und die Rache ist da. Der Herr hat mich erhört.“

Walamir erwiderte hierauf:

„Unsere Hände sind in einander geschlossen und der Bund beschworen. Laß uns beginnen an dem Werke. Ich gehe, meiner Verpflichtung in Attila's Lager nachzukommen, und meine Brüder zu schauen. Das Werk unserer Rache fordert viele Hände. Heliodora werde gerächt — durch ihr eigenes Kind!“

Der Eremit schauderte und reichte seine Hand zum Abschied dar.

Als die Sonne ihre langen, blendenden Strahlen über die ungeheure Steppe ergoß, waren die beiden auf so seltsame Weise Verbündeten nach verschiedenen Richtungen verschwunden.

Siebentes Kapitel.

Das Hoflager des Hunnenkönigs.

Zwischen der Theiß und der Donau befand sich das Hoflager des Königs, der halb Europa durch den Schrecken seines Namens und die wilde Tapferkeit seiner Asiaten beherrschte.

Wie war die Residenz eines so wichtigen Fürsten ärmlicher und schmutziger beschaffen.

Im Umkreis einer Quadratmeile war der Pallast des Hunnenkönigs von unzähligen Hütten umgeben, worin die angesehenen Hunnen sammt ihren Knechten hausten. Keine dieser Hütten war von Mauerwerk; Balken und mit Stroh vermischter Lehm waren das Material, woraus die Wohnungen der Herren halb Europas gebaut wurden.

Es war ein seltsamer Anblick die Straßen dieses ungeheuren Dorfes zu durchwandern, wo die Hütten mit ihren kleinen Thüröffnungen und seltenen plumpen Fenstern einen schreienden Gegensatz zu den reich obwohl geschmacklos gepudten Gestalten der Hunnen und ihren mit farbenschim mernden Decken belegten Pferden machten. Denn so war die damals so gewaltige Nation der Hunnen: beladen mit dem Raub der Welt, und doch ohne Bequemlichkeit, ohne Ahnung von Kultur der Sitten und des Geistes und in nichts

gewandt, als im Bändigen ihrer wilden Pferde und im Bogenschuß. Daher nirgends ein festes Haus, eine Annäherung an die bequeme, schöne Bauart der Römer, nirgends passender, reizend angeordneter Putz, sondern Armlichkeit neben Ueberladung von Gold und prächtigen Gewändern, nur höchstens in der Bewaffnung Glanz und Zweckmäßigkeit zugleich. In den zahllosen, langen Gassen, die von allen Weltgegenden nach dem Mittelpunkte, dem Pallaste Attila's führten, wiederholten sich auf die einförmigste Weise immer die nämlichen Anschauungen, dieselbe Armlichkeit, dieselbe Ueberladung, dieselben rauhen, erschreckenden Gestalten.

In der Mitte dieses einförmigen Gewirres von Hütten erhob sich der Pallast Attila's, von dazu gehörigen Gebäuden umgeben, in denen sein weitläufiger Hofhalt haufte. Die Wohnung des glücklichen Eroberers war gleich denen seiner Unterthanen — von Holz und kaum durch eine gewisse Höhe ausgezeichnet. Doch bezeichneten viele aufgesteckte Standarten, Trophäen überwundener Völker, die Wohnung Attila's, und ähnliche hölzerne Wohnungen in Verbindung mit dem Hauptgebäude, umgaben es gleich einer Ringmauer und schlossen es dadurch vor dem Pöbel der übrigen Wohnungen ab. Außerdem umzog ein Wall und rohe Pallisaden die Wohnwohnung Attila's und seines Hofes, und dieß gab

derselben den Anblick einer kleinen Festung, wohl verwahrt gegen den Angriff einer mongolischen Reiterhorde, aber leicht zu ersteigen für eine disciplinirte römische Legion vom antiken Geiste Rom's besetzt. Jene Zeiten römischer Kraft aber waren vorüber, Rom sann nur auf Vertheidigung, auf Abwehr, und längst schon standen an den Ufern der Donau keine römischen Legionen mehr. Die Barbaren des Nordens hatten die Zügel der Weltregierung ergriffen und über ihrem Bemühen sich dieselben gegenseitig aus den Händen zu ringen, sanken Rom's blühende Provinzen in Schutt, Rom aber behielt kaum den Namen noch der Weltgebietetin. Attila höchstens von neuen wandernden Stämmen oder den unterworfenen Barbaren seines eigenen Reiches bedroht, bedurfte keiner Städte, keiner Festen, um Jene zu bezwingen und abzuwehren; die Waffe eines so rohen Staates als der seine, war die Faust, die physische Macht seiner Völker. In dem ganzen ungeheuren Reiche, das von der Wolga bis an den Rhein und von der Nord- und Ostsee bis an das adriatische Meer reichte, war keine einzige Stadt zu finden, und seine Völker verstanden keine Kunst als die des Krieges.

— — — — —

An dem Tage, der jener Nacht folgte, während welcher die Unterredung Balamir's und des Eremiten stattgefunden hatte, war große Bewegung im Hof-

lager des Hunnenkönigs zu bemerken. Noch hatte die Sonne ihre Mittagshöhe nicht erreicht, da umstanden die neugierigen Krieger den Wall von Attila's Hofburg, wo etwas Merkwürdiges vorgefallen sollte, denn durch das ganze Lager hatte sich die Nachricht verbreitet, es seien Gesandte von Rom gekommen mit dem Auftrag dem mächtigen Hunnenkönig die Hand Honoria's, der Schwester des römischen Kaisers Valentinian III., und damit das Erbrecht auf den Kaiserthron anzubieten. Großes Staunen und großen Triumph hatte diese Nachricht verbreitet, schon sahen sich die Hunnen im Besitz des reichen, ungeplünderten Italiens, der einzigen Provinz, die noch Einiges vor der Raubgier der Barbaren gerettet hatte, und man harrete mit Begierde der Entscheidung Attila's, obwohl es außer Zweifel, daß er den Antrag annehmen würde. Denn was konnte dem Eroberer mehr zusagen, als die Aussicht auf einen blutlos errungenen Thron, dessen Majestät, dessen Macht und Glanz durch zwölfhundertjährige Dauer ehrwürdig und trotz so vieler Erschütterungen doch noch ein Ansehen besaß, welches Keinem der Barbarenkönige zu Theil wurde?

Sämmtliche Bewohner des ungeheuren Hoflagers waren auf den Beinen und wimmelten um die Burg Attila's in glänzender Waffenrüstung, sich in allen Sprachen, die von der Wolga bis an den Rhein ge-

sprochen wurden, unterredend und voll kriegerischer, Beutelustiger Aufregung.

Da stand der Hunne von kleiner breiter Figur, Bogen und Köcher über den Nacken gehangen, das gelbe bartlose Gesicht, die kleinen funkelnden Augen gegen die Burg des gewaltigen Königs gerichtet; da schlich der Mlane, der wilde Hirte vom kaspischen und schwarzen Meere, in rauhe Thierfelle gehüllt, mit nackten Schenkeln, und rohe Wurffspieße in Händen führend; da lehnte der Ostgothe, der blauäugige und blondhaarige Held, gestützt auf das ungeheure Schwert; — da erhob sich die trotzigte Gestalt des Rugiers, der in dem heutigen Oestreich, dem Norikum der Römer hauste, da der Heruler, dessen Volk zwischen dem baltischen und schwarzen Meere herumzog, und dessen frommem Anführer, *Dvaker*, später das römische Reich erlag; — da wandelten die Gepiden, ein deutscher Stamm, umher, die später über Pannonien und Dacien herrschten; — da waren die Burgundionen von der Rhone bis an den Nordsee herrschend, die unter ihrem König *Gundicar* den Hunnen erlagen; — da waren die Franken, die schon über den Rhein gedrungen waren, da die Longobarden, von Norden gekommen; — da sah man die Sarmaten von schlankem Wuchse, rauhen Sitten und gewandt im Kampf zu Pferde, und da waren die Völker *Schythiens*, wilde, schreckliche Horden, den Hunnen tribut-

pflichtig geworden, als diese von den Steppen des Altai herab über den Kaukasus kamen, und die Steppen zwischen der Wolga und dem Don überschwemmten. Alle diese Völker, voraus ihre Fürsten, folgten den Fahnen des gewaltigen Hunnenkönigs, dessen Volk zwar das herrschende war, aber an Zahl weit unter der der unterworfenen Stämme stand.

Ein merkwürdiges, seltsames Gemisch waren diese verschiedenen Stämme, die einander nicht verstanden, aber von dem Gewaltwort eines Einzigen bezwungen, einem Zwecke dienten. Und es war eine ungeheure physische Macht, die dieß Gewaltwort aufbieten konnte; das Schicksal Europa's hing an dem Gebieter dieser zahllosen, wenn gleich verschiedenen Kräfte. Das Gesetz dieses bunten Staates war das Schwert, der gemeinsame Verband: die Furcht. Kein Staat der damaligen Zeit stand fester als dieser, so lange Attila gebot, und doch war kein Staat auf so schwachen Grund gebaut, denn seine Existenz hing an dem Genie und der Kraft eines Einzigen. Die höchste Unterthanentugend in diesem ungeheuren Staate war: Sklavensinn, und Muth und Tapferkeit nur als Dienerinnen der Despotie gern gesehen. Die Menschheit war ein Werkzeug eines Einzigen, eine willenlose Waffe in Henkers Hand. —

— — —
 Nahe der Burg Attila's befand sich die Wohnung

der beiden Herzoge oder Könige der Ostgothen Theodemir und Widemir. Eine kleine Anzahl ihrer Stammgenossen hatte seine Hütten um die Wohnung der Anführer gereiht, die Hauptmacht der Gothen aber war fern vom Hauptlager in den pannonischen Ländern vertheilt.

Nach der Wohnung des Gothen=Herzogs richtete an dem erwähnten Tage Balamir seine Schritte, um den Dienst anzutreten, den er dem Herzog freiwillig angeboten. Als er durch die Gassen des Lagers schritt, dachte er des Abschiedswortes Widemir's: „Beobachte!“ und obgleich er wenig oder keine Gelegenheit gehabt hatte, seinen Wirth oder dessen Tochter zu sprechen, so hatte ihm dennoch die Erzählung des Eremiten Weg und Mittel angegeben, dem Herzog zu dienen. Als er in die einfache hölzerne Hütte trat, fand er die Brüder Theodemir und Widemir bei einander, und von eigenthümlichen Empfindungen ergriffen, blieb er im Schatten der Thüre stehn, um die beiden Fürsten zu beobachten.

Widemir's Züge, wie schon gesagt, trugen einen Ausdruck der Sanftmuth, und seine Gestalt, obwohl nicht schwächlich, war von zierlichern Verhältnissen, als sie gewöhnlich bei den Gothen angetroffen wurde.

Herzog Theodemir aber war ein Typus der Bildung, wie sie bei den germanischen Stämmen gewöhn-

lich. Die Verhältnisse seiner Glieder waren kolossal zu nennen, und seine langen Haare von röthlichem Blond, seine Augen von hellem Blau. Dennoch war in seinen Zügen ein rauher Geist ausgeprägt, und seine Augen sprachen keine Milde. Die strengzusammengezogene Stirn, das gewaltige Barthhaar von dunkelm Roth, die herkulische Figur — das Alles mochte leicht Schrecken und Abneigung erregen. Ein Harnisch von blank polirtem Eisen deckte seine breite Brust, und ein Schwert von ungeheurer Länge und Breite, versehen mit einem Griff für zwei Hände, hing von seinen Lenden herab. Als wollte der gewaltige Herzog alle seine Kraft für diese schreckliche Waffe sparen, verschmähte er jede andere Bewaffnung.

Beide Brüder waren mit Anordnung ihrer Waffenrüstungen beschäftigt, wobei sie von zwei Knappen unterstützt wurden. Während dessen trat Walamir hervor und wurde von dem jüngern Herzog augenblicklich erkannt und willkommen geheissen.

„Das ist der Kämpfe“ sagte der junge Herzog zu seinem ältern Bruder gewendet, „der mir gestern seine Dienste antrug. Sein Name ist Walamir.“

Herzog Theodemir wandte seinen Blick, der anfangs unwölkt war, auf Walamir, gewann aber sichtlich an Heiterkeit, als er die gefällige, von großer Kraft zeugende Gestalt desselben sah.

„Sei gegrüßt, mein Tapferer“ nahm der Her-

zog das Wort. „Männer von solchem Anblick sind in so kriegerischer Zeit willkommen. Dort findest du Waffen und Rüstungen. Wähle dir, was du brauchst, und ich hoffe, du wirst diese Waffen zu führen verstehen.“

Walamir beeilte sich mit dem Behagen eines echten Kriegers, die schweren Waffen zu wägen und die Rüstungen oder Waffenröcke zu beschauen. Er wählte einen derselben, und zugleich eine Stahlhaube mit eiserner Kopfspitze, dann ein treffliches Schwert und endlich einen Dolch von römischer Arbeit und vortrefflichem Stahl. In kurzer Zeit hatte er Kleid und Waffen umgürtet und trat in kriegerischer Haltung vor die beiden Brüder.

„Bei dem Grab meiner Ahnen!“ rief Herzog Theodemir einigermaßen erstaunt aus; „es wäre eine Schande für mich gewesen, eine so stattliche Gestalt länger ohne Waffen zu lassen. Da, mein Kämpe, nimm dies Hifthorn mit Silber eingelegt und trage es Herzog Theodemir zu Ehren. Ich will dich dem König Attila zeigen, und es kann dir an seiner Gunst nicht fehlen.“

„Ich finde“ sagte Widemir, während Walamir sich dankend verbeugte und das Horn umhing; „ich finde, daß er einen edlen Anstand besitzt. Höre mein Kämpe, zählst du dich zu keinem der berühmten Geschlechter der Greuthunger?“

„Meine Abkunft ist dunkel,“ erwiderte Walamir; „früh kämpfte ich unter König Wandalax, und als die Macht des alten edlen Stammes der Gothen dem häßlichen Volk der Hunnen erlag, ward ich gefangen, und den Griechen verkauft. Ein Christ aus Antiochien befreite mich endlich, und als ich sein Glaubensbruder geworden, ließ er mich frei von hinnen ziehn nach dem Lande meiner Väter. Mit Schmerzen mußte ich es verlassen, mit Schmerzen hab' ich es wieder betreten, denn der Greuthunger mächtiger uralter Stamm huldiget noch immer dem Volk der unbekanntten Steppe.“

Widemir wandte sich ab, Theodemir aber runzelte die finstere Stirn, denn er mochte dergleichen nicht gern hören, da er ein treuer Vasall Attila's war und nie daran dachte, sein gegebenes Wort, für den Sonnenkönig zu kämpfen, zurückzunehmen.

Indem ertönte eine Art Fanfare vieler, zum Theil gräßlich verstimmteter Hörner. Dem antwortete eine einzelne Tuba, wie es schien, außerhalb des Lagers.

„Die Gesandten aus Rom ziehen ein,“ sagte Theodemir hastig; „wir müssen bei dem König erscheinen. Rüste dich, Widemir! Du mein Kämpfe, mische dich unter die Haufen deiner Stammgenossen, deren zur Zeit Viele hier versammelt sind. Vergiß nicht, du wirst von nun an in unserer Nähe weilen und kämpfen.“

Damit schritt der gewaltige Herzog hinaus, seinem Bruder voraus. Widemir wandte sich an der Thüre noch einmal um.

„Was du mir immer zu sagen hast,“ sagte er rasch, „verspare es auf gelegene Zeit. Jetzt wird es gut sein, wenn du mit dem Römer sprichst, den ich gestern den blutigen Hunnen entriß. Wir versteh'n seine Sprache nicht, und er würde ein schlechter Dolmetsch sein. Sag' ihm, es sei ihm freigestellt, ob er hier bleiben, oder nach Rom zurückreisen wolle. Er ist in meines Waffenträgers Hütte, und wahrscheinlich unruhig ob seinem Schicksal, denn diese Römer haben keinen Muth.“

Der junge Herzog verschwand, und Walamir also an den gefangenen Römer erinnert, beeilte sich ihm Trost zu bringen.

Er fand den jungen Mann ungeduldig ob dem Umstande, daß seine Wächter, abgerechnet davon, daß sie ihm durch ihre Riesengestalten und wilden Gesichter Unbehagen einflößten, kein Wort seiner Sprache verstanden, obgleich er seinerseits sich gegen ihre Sprache die nämliche Versündigung zu Schulden kommen ließ.

„Ich heiße dich willkommen!“ rief der Römer dem Gothen entgegen, und seine hübschen Züge drückten Freude aus; „ich erwarte Aufklärungen von

dir, denn noch ist mir unbekannt, zu welchem blutigen Fest mich diese Barbaren aufsparen wollen.“

„Zu keinem blutigen Fest“ erwiederte Balamir ernst. „Die, in deren Gewalt du dich jetzt befindest, hören größtentheils die Lehren des Erlösers. Herzog Widemir stellt dir frei, das Lager zu verlassen oder bei uns zu bleiben.“

Der junge Römer zeigte Erstaunen, welches aber bald einem ernstern Ausdruck der Dankbarkeit wich.

„Ich that ihm Unrecht“ rief er freimüthig aus; „bei Gott, es ist Großmuth unter diesen Barbaren. Und was räthst du mir zu thun, mein neuer, obwohl ungenannter Freund?“

„Ich heiße Balamir“ versetzte der Gothe, „und mein Rath ist dieser. Die Straße nach den griechischen Provinzen führt viele Tage lang durch verwüstete Landstrecken, bevölkert von wilden Thieren und räuberischen Kriegerschaaren. Die Gefangenschaft, der du hier entgangen, würde doch wieder dein Schicksal sein, vielleicht der Tod. Harre unter den Gothen, bis Attila vielleicht eine Gesandtschaft an den griechischen Kaiser sendet, in deren Gefolge du ungehindert deines Weges ziehn kannst. Bis dahin nimm die Gastfreundschaft meines Volkes an.“

„Das will ich thun“ äußerte der Römer nach einiger Ueberlegung. „Ich bin also frei?“

„Du kannst diese Hütte zu jeder Stunde verlassen, und sie wird dir immer wieder offen steh'n.“

„Wohlan,“ rief der Römer, „es sei also. Und zugleich bitte ich um deine Freundschaft, mein tapferer Gothe, der du, wie ich mich schwerlich irre, eine nicht unangesehene Stelle unter deinem Volke bekleidest.“

„Ich bin Einer von des Herzogs Kämpfern,“ erwiderte Walamir lächelnd. „Das ist mein ganzer Rang.“

„Du hast also den Ruhm, unter des Herzogs Haustruppen zu dienen? Das ist wahrscheinlich eine ausgewählte Schaar, ähnlich den Prätorianern der römischen Kaiser?“

„Nenn' es also. Wir kennen den Namen nicht.“

„Gut,“ versetzte der Römer; „welche Stelle aber soll ich bekleiden? Man wird mich, hoff' ich, nicht als Ueberläufer anseh'n?“

„Sei ohne Sorge! du warst zum Dolmetsch bestimmt, doch zweifle ich an deinem Geschick für das Amt.“

„Beim Pollux!“ rief der Römer lachend. „Du hast Recht. Ich muß lachen ob diesem Gedanken. Digna würde daran nicht wenig Ursache zu spotten finden. Ich, bestimmt hunnisch und gothisch meinen Landsleuten zu erklären!“

„Du bist der Gefahr entgangen,“ sagte Walamir lächelnd. „Doch wirst du, falls deine Abreise sich verzögerte, die Gelegenheit nicht vermeiden können, einige unserer barbarischen Laute nachsprechen zu lernen.“

„Und ich würde in Rom in den Gemächern des Kaisers nicht wenig Aufsehen damit erwecken!“ rief der Römer heiter, setzte aber gleich darauf mit wehmüthigem Ausdruck hinzu: „Ach Rom! es ist mir verschlossen, und fern, gleich den Hesperiden meiner heidnischen Väter!“

Walamir fand diesen trübseligen Ausruf scherzhafter, als der Römer hoffte.

„Mein barbarischer Freund!“ wandte sich der junge Römer an Walamir; „dein Geist ist der Bildung deiner tapfern, aber rohen Landsleute weit vorausgeschritten, und du bist würdig meines Vertrauens. Vernimm also in Kürze die Ursache meiner Flucht und meiner Verbannung aus Rom.“

„Ich stamme aus einem edeln Patriziergeschlechte Rom's und mein Name ist Eugenius. Meine Eltern sind todt, und ich besitze ein großes Vermögen und viele Klienten. Daher bin ich ein Genosse der prächtigen Vergnügungen gewesen, welche Valentinian hinter den festen Mauern von Ravenna, der Stadt, wo er vorzugsweise wohnt, seinem Hofe gibt. In meiner ersten Jugend ward ich in diese üppigen Vergnügungen eingeweiht, und es schien, als würde ich den Ruhm

meiner Vorfahren in Schwelgereien und nächtlichen Festen vergessen.

Aber da trat der Feldherr des Kaisers und Patricius von Rom, Aëtius, ein strenger, ziemlich bejahrter Mann, an des Kaisers Hofe auf, nachdem er mehrere Jahre im Felde gewesen und die Barbaren neuerdings mit römischer Tapferkeit geschreckt hatte. Er war dem edeln Hause meiner Eltern verwandt, und als er mich, den Sprossen so erlauchter Ahnen den feigen und wollüstigen Vergnügungen des kaiserlichen Hofes verfallen sah, ergriff er mit mächtiger Beredtsamkeit mein Herz und mahnte mich, den ruhmvollen Pfad meiner Väter nicht zu verlassen, und meinen Namen nicht zu schänden. Vielleicht wäre es ihm nicht gelungen meine verführte Seele zu retten, aber als ich in die Augen seiner Tochter, welche er, treu der Ehre, Digna genannt, blickte, da erwachten gute Vorsätze in mir, und ich riß mich aus den Armen des Lasters los. Digna's Liebe erleichterte mir den Kampf. Aëtius umgürtete mich mit dem Schwert meines Vaters und versprach mir Digna's Hand, obwohl er sie damals nach Aquileja führte, wo er Freunde besaß.

Indessen hatte des Kaisers üppige Schwester Honoria ihre buhlerische Neigung mir zugewandt, und suchte mich mit aller Macht ihrer Reize an des Kaisers Hof und Lustbarkeiten zu fesseln. Doch von

Digna's reinerer, nieberührter Liebe beherrscht und zugleich entschlossen, das Vertrauen des Helden Aëtius zu gewinnen und dem Ruhme meiner Väter treu zu bleiben, stellte ich mich an, als begriffe ich Honoria's Wünsche nicht, und sann auf Mittel und Vorwände Rom zu verlassen.

Honoria's Leidenschaft wurde durch diese Verachtung gesteigert, und bald ließen mir offene Erklärungen keinen Zweifel mehr übrig, daß ich bestimmt sei, ihre zahllosen Triumphe über Männerliebe zu vermehren. In einer unglücklichen Stunde erklärte ich ihr, daß ich gesonnen sei mich mit Digna zu vermählen, und daß ich den Frevel nie begehn würde, der Liebe des Mädchens untreu zu werden. Auf empfindlichere Weise konnte ich die Prinzessin nicht beleidigen, denn Aëtius, welcher die Augusta verachtete, war auf wüthende Weise von ihr gehaßt, und nur sein Heldensinn und sein starker Arm, in der bedrängten Lage des Reiches so nothwendig, wehrten dem Ausbruch der kaiserlichen Unnade. Honoria entließ mich mit funkelnden Augen, welche mir deutlich verriethen, daß sie gesonnen sei, die ihr angethane Schmach zu rächen.

Bei euch Barbaren mögen die Frauen weniger rachsüchtig sein als in Rom, denn euch beschäftigt der Krieg mehr als die Liebe. Wenn aber eine Römerin von einem Manne, den sie liebt, sich abgewiesen sieht,

so kennt ihr Zorn wie ihre Rache keine Grenzen. Das erfuhr ich nur zu bald.

Des Kaisers Liebling, der Eunuch *Geraklius*, sonst ein persönlicher Feind *Honorias*'s, welche nie unterließ ihm seine Halbheit vorzuwerfen, übernahm gegen das Versprechen künftig geschont zu werden und einen Beutel Goldes, den Auftrag, mich morden zu lassen. Aber der schurkische Verschnittene, der mich ehemals bei den Orgien des Hofes auf seine Weise liebgewonnen hatte, sandte mir einen Brief, worin er mir nach seiner gewöhnlichen treuherzigen Art mittheilte, daß er denselben Abend auf *Honorias*'s Befehl zwei Sklaven in mein Haus senden würde, die zu nichts weniger bezahlt wären, als mich zu erdolchen. Er rathe mir daher freundschaftlich, bis auf Weiteres meine Haut in Sicherheit zu bringen, und wünsche mir glückliche Reise.

Nach augenblicklichem Bedenken schien mir Flucht das einzige Mittel der Rettung. Ich eilte demnach nach Oberitalien, wo ich *Digna* in *Aquileja* sah, auf Befehl und Rath ihres Vaters aber nach *Konstantinopel* reis'te, um, bis *Honorias*'s Wuth abgekühlt, meinen Arm im Kampf gegen die *Perser* zu üben. Du kannst dir denken, daß der Abschied mich und *Digna* einige Thränen kostete. Und nicht ohne Ahnung floßen die Thränen, denn ich bin von den *Barbaren* gefangen worden, und wärst du nicht gewesen, mein

tapferer Gothe, ich wäre wohl bereits zu Ehren irgend eines Götzen gebraten oder gekocht, wie man in Rom zu erzählen pflegte.“

„Ich bedaure dich aufrichtig,“ sagte Balamir am Schluß der Erzählung; „kann dir aber eine günstige Aenderung deines Schicksals versprechen, da so eben römische Gesandte ankamen, welche dem Sonnenkönig die Hand Honoria's antragen sollen.“

Der junge Römer zeigte das größte Erstaunen. Balamir faßte ihn jedoch am Arme und führte ihn aus der Hütte hinaus, die eine kurze Zeit sein Kerker gewesen.

Achtes Kapitel.

Als sie aus der Hütte traten, hörten sie von Neuem den dröhnenden Ruf der Hörner und die Antwort der Tuba. In diesem Augenblicke langten die römischen Gesandten vor dem Valle an, der Attila's Pallast umgab, und fast zugleich traten auch Balamir und der Römer hinzu.

Zwei Römer, beide sehr prächtig bekleidet, stiegen von ihren reichgeschmückten Pferden und wurden von einigen angesehenen Hunnen in die eigentliche Wohnung Attila's geleitet.

„Welch' ein Ansehen sich die Schelme geben!“ flüsterte Eugenius dem Gothen zu. „Der Eine ist Honoria's Haushofmeister Lucilius, der Andere ein Eunuch, Rhesus mit Namen, ein Kerl, flink im Reden und ohne Gewissen. Thun sie doch, als seien sie zum wenigsten Senatoren!“

„Und solche Menschen schickt Rom an den gewaltigen Hunnen?“ rief Walamir befremdet.

„Rom?“ versetzte der Römer lachend. „Wie sandte Rom solche Gesandte. Das ist eine heimliche Botschaft der lüsternen Honoria, die sich nebenbei auf solche Art an ihrem Bruder, dem Kaiser zu rächen denkt, der sie im Privatstande leben läßt, statt ihr eine Provinz zu schenken. — Ich denke, der Eunuch wird seine Sachen gut machen.“

Unterdessen waren die Gesandten unter der Thüre des Pallastes verschwunden, und die Haufen der Krieger dicht um den Wall geschaart, besprachen nun die Ankunft derselben auf geräuschvolle Weise. Plötzlich trat der Waffenträger des gothischen Königs Theodoric aus dem Pallast und kam mit spähenden Augen auf das Gedränge zu. Jetzt stand er vor Walamir und musterte ihn.

„Wenn du Walamir, der Vertriebene, bist,“ sagte der Ostgothe, „so folge mir sammt dem Römer an deiner Seite hinein, denn König Attila bedarf eines Dolmetschen.“

„Ich bin Walamir,“ sagte der Aufgeforderte und erklärte sodann dem Römer den Zweck, weshalb sie beide hinein berufen würden.

„Ich ein Dolmetsch?“ rief der Römer von Neuem lachend. „Beim Pollux, ich sagte dir ja bereits, mein tapferer Gothe, daß ich eure Sprache nicht verstehe.“

„Es ist des Königs Wunsch,“ erwiderte Walamir, indem er dem Waffenträger folgte. „Ich werde das Geschäft vollbringen, und du kannst unterdessen die Sitten unserer Völker beobachten, um einst in glücklichen Tagen Digna damit zu unterhalten.“

Lachend folgte der Römer seinem Freunde, wobei er die hohe vor ihm wandelnde Gestalt desselben mit einigem Erstaunen betrachtete. Nach wenigen Augenblicken standen sie hinter den beiden gothischen Königen und hatten Gelegenheit, das Audienzzimmer des mächtigsten Monarchen jener Zeit zu überschauen.

Es war ein langes hölzernes Gemach nicht sehr breit, aber höher, als die Wohnungen der Hunnen im Allgemeinen.

Teppiche von glänzenden reichen Farben hingen gleich Tapeten an den Wänden herab, so daß das Zimmer einen sehr prachtvollen Anblick darbot. Ringsherum liefen hölzerne Wandbänke, zum Theile mit schönen Decken belegt. Im obersten Theile des Ge-

maches befand sich ein einfacher hölzerner Lehnstuhl. Diesen nahm Attila, der König aller Hunnen ein.

Zur Rechten und Linken, etwas tiefer in das Zimmer gerückt saßen die Lieblings söhne des Königs Ellak und Irnak, der Letztere noch sehr jung und von Attila besonders geliebt; denn ein Zauberer hatte prophezeit, alle Söhne Attila's, Irnak ausgenommen, würden kinderlos sterben, Irnak allein den Stamm und Ruhm seines großen Vaters fortsetzen.

Zwischen den beiden Prinzen, mit der linken Hand den jüngern Sohn zärtlich in die Wange knei- pend, saß der gewaltige Mann, dessen vollständiger Regententitel also lautete:

„Attila, Sohn des Bendeuz, von Got- tes Gnaden, König der Hunnen, Meder, Gothen, Dacier u. s. w., Beben der Welt, Zuchttruthe Gottes!“

Der Eroberer war klein von Gestalt, jedoch kräf- tig und gedrungen. Seine Kleidung zeugte von großer Einfachheit, bloß sein krummer Säbel strahlte von geraubten Edelsteinen und eingelegtem Golde. Nach der barbarischen Gewohnheit der Hunnen, den Kin- dern, damit der Bart nicht wachse, die Wangen und das Kinn zu zerschlitzen, war auch Attila's Gesicht von Narben durchzogen und, bis auf den Schnur- bart, ganz bartlos. Die Bildung des Gesichtes war von echt mongolischem Charakter. Die Stirne breit,

die Nase etwas eingedrückt, die Backenknochen spitz hervorstehend, die Augen tief versteckt und klein, aber funkelnd. Diese Augen jedoch stempelten das unschöne Gesicht des Eroberers zum geistreichen, aber zugleich zum erschreckend finstern und gebietenden. Seine Züge, trotz der etwas kindischen Beschäftigung mit seinem Lieblingssohne, trugen den Ausdruck tiefen Ernstes. In diesem Augenblicke schien er für Alles, was sich in dem Gemache begab, kein Auge und kein Ohr zu haben.

Zur Rechten und Linken, an den Seiten des Gemaches hinab, standen die angesehensten Hunnen und die überwundenen Vasallenkönige. Diese Versammlung der Helden des Hunnenkönigs hatte ungleich mehr äußere Pracht aufgeboten als der Eroberer selbst. Besonders legten die hunnischen Generale, unter denen Fürst Chéva zu bemerken war, den glänzenden Raub vieler Nationen in Kleidern und Waffen zur Schau. Minder prachtvoll, obwohl hinsichtlich der Waffen glänzend ausgerüstet, trugen sich die Könige der überwundenen germanischen Völker. Am auffallendsten stachen ihre herkulischen Gestalten zwischen den kurzen, gedrungenen Hunnen hervor.

In der Nähe Attila's stand *Urdarich*, der heldenhafte König der Gepiden, der das Joch der Hunnen murrend, obwohl gehorsam, trug. Er stützte sich auf eine riesenhafte mit eisernen Spitzen beschlagene

Keule, deren oberer Theil, da wo die Hand des Hel- den sie umgriff, verschwenderisch mit Gold und Edel- steinen ausgelegt war. Die eisernen Spitzen, welche am Kopfe der Keule sich befanden, drangen knarrend in den Fußboden, als die Gestalt des Königs sich auf die Waffe lehnte.

Dem Gepiden gegenüber standen die Könige der Ostgothen, Theodomir und Widemir, und neben ihnen die minder bedeutenden Fürsten der Hernler und Rugier, so wie die wildblickenden Häuptlinge der Sarmaten.

In der Mitte des Gemaches, in tiefen Verbeu- gungen sich überbietend, befanden sich die römischen Abgesandten, welche durch den kriegerischen Anblick der Versammlung einigermaßen aus der Fassung ge- bracht schienen. Lucilius, der Haushofmeister Gene- ria's, war ein ansehnlicher Mann, mit Putz übermä- ßig und geschmacklos überladen; der Eunuch, Rhesus, aber, von flinker, etwas unbedeutender Figur, zeich- nete sich durch eine schlaue, aufmerksame Physiogno- mie aus.

Auf einen Wink Attila's trat Walamir vor die Gesandten, um ihr Vorbringen alsogleich dem König zu dolmetschen, worauf der Eunuch mit einer tiefen Verbeugung begann:

„Gebietet des Erdballs, König der Welt, Auser- wählter der Fürsten! die schöne und hochherzige

Schwester des römischen Kaisers, die Augusta *) Honoria, sendet dir ihren demüthigen Gruß und erwartet von deiner ruhmvollen Guld eine geringe Beachtung.

Attila wechselte keine Miene, während diese pomp= hafte Anrede ihm erklärt wurde. Als sie zu Ende, fragte er mit blißenden Augen, obwohl ohne irgend eine Erregung:

„Und was entbietet mir der König der Römer?“

Diese Frage setzte die Gesandten in augenschein= liche Verlegenheit.

„Gebietet des Weltalls! Begünstigter der Göt= ter!“ begann endlich der Eunuch mit einer neuen tiefen Verbeugung; — „die Prinzessin Honoria sendet uns, um deiner Majestät Kund zu machen, daß die Augusta, die Herrin der Hälfte des römischen Reichs, obwohl von ihrem Bruder an Besitznahme ihrer Länder ge= hindert, sich und die geringen Reize ihrer Person, die ihr des Himmels Gnade gegeben, zu deinen Füßen legt.“

Attila hörte der Verdolmetschung dieses Antrages unbewegt zu.

„Und was,“ fragte er „entbietet mir der römische König?“

Die Wiederholung dieser Frage setzte den Eu=

*) So viel als die Erlauchte, der Titel der kaiserlichen Prin= zessinen.

nachen in peinliche Verlegenheit. Aber Lucilius, seines eigenen Stillschweigens überdrüssig, beantwortete sie mit einer Stentorstimme:

„Wir sind blos Gesandte der Augusta Honoria!“

Die Züge des Hunnenkönigs wurden von einem Ausdruck niederschmettender Verachtung überflogen. Dann fragte er von Neuem:

„Wozu bietet sich ein eitles Mädchen dem König der Welt an?“

„Gebietet des Weltalls!“ rief der Eunuch, nun seine ganze Beredsamkeit zusammennehmend; „die Augusta klagt zu den Füßen deines Thrones ihren Bruder, den höchst geizigen Kaiser an, der versäumt hat, ihr die Hälfte seines Reichs zu übergeben, sie hingegen in unberühmtem Privatstande schmachten läßt. Sie legt ihre Ansprüche an dem Throne des Weltgebieters nieder, und fleht ihn an, das Recht der Unterdrückten zu schützen. Sie ruft dem König der Könige und seiner Helden zu: Brecht auf, kommt nach Italien, euer ist das römische Reich, wenn ihr die Ansprüche der kaiserlichen Prinzessin verfehlet! die Beute aller Provinzen, die Schätze Rom's, und endlich sich sich selbst legt sie zu Füßen des großen Königs der Hunnen!“

Als diese Rede der Versammlung erläutert wurde, that sich eine plötzliche kriegerische Unruhe in derselben kund. Die raubsüchtigen Hunnen, die kriege-

riſchen Germanen und die kecken Sarmaten ſchluzen an ihre Waffen, und aus aller Munde ging der Ruf: „Krieg mit Rom! Beute und Ruhm!“

Attila ſchien dieſem Ruſe beiſällig zu horchen, und er ließ ab, ſeinen Sohn zu liebkoſen, als beſchäftigten ihn nun ernſtere Gedanken. Jetzt näherte ſich auch der Eunuch, warf ſich auf die Knie, berührte den Fußboden mit der Stirne und reichte dem Eroberer ein Bildniß mit den Worten dar: „Die Augusta ſendet dem König der Könige die Abbildung ihrer ſelbſt mit dem feurigen Wuünſche, daß es ihr bald geſtattet ſein möge, in Rom ſelbſt dem Eroberer der Welt zu Füßen zu ſinken!“

Attila, der das Bild genommen, blickte überrascht auf daſſelbe, welches eine Frau in dem Alter zwischen zwanzig und dreißig und in der vollendeten Reife der Frauenschönheit darſtellte. Es war unmöglich, die zarte Fülle des Geſichtes, die dunkeln Augen, welche Strahlen auszuwerfen ſchienen und die vollen, gleichſam luſtgerechten Lippen des Bildes ohne glühende Wuünſche zu betrachten. Der Ausdruck der reizenden Züge war von dem Maler trefflich aufgefaßt und trefflich dargeſtellt worden; dem Sonnenkönig blickte ein Antliß entgegen, in dem ſich der Stolz der kaiſerlichen Augusta, ſo wie die gröbere Lüſternheit des Weibes auf die glücklichſte Weiſe miſchten, wodurch ein äußerſt ſinnlicher Eindruck hervorgebracht wurde,

der nicht verfehlte, den mongolischen Eroberer in Flammen zu setzen.

„Ein schönes Weib!“ rief er und entblößte den oft gebrauchten Säbel mit rascher Aufwallung; „bei dem Gott meiner königlichen Ahnen, sie ist würdig, daß wir unsere Kämpfer ins Feld führen! Krieg also, meine Vasallen! Krieg um den Thron Valentinians und Honoria's Reize! Es ist entschieden!“

Die Anwesenden zogen lärmend ihre Schwerter oder hoben ihre Keulen und funkelnden Streitärte. Der Ruf des Hunnenkönigs wurde von allen Lippen wiederholt, und eine Zeit lang war das königliche Gemach ein Schauplatz kriegerischen Tumultes.

Der Eunuch, sehr zufrieden mit dem Erfolg seiner Rede, zog sich etwas erschrocken ob dem Ungewitter dieser kriegerischen Begeisterung, sammt seinem Mitgesandten in die Nähe der Thüre zurück. Hier aber fuhr er mächtig zurück, als Eugenius vor ihn trat, und indem er seine Hand kräftig auf dessen Schulter legte, ausrief: „Du hast deine Sache vortrefflich gemacht, Halbmann! vortrefflich!“

„Hm,“ — sagte der Eunuch — „der edle Eugenius! — die Götter seien mit dir! — Wie ist mir denn — man spricht in Rom von deiner Flucht nach Konstantinopel.“ —

„Ich meine,“ versetzte der Römer, „daß ich hier

ebenso sicher vor den Hänken deiner keuschen Herrin bin.“ —

„Ganz gewiß, edler Eugenius!“ sagte der Verschnittene, der seine Fassung wieder erreicht hatte. „Ich werde mich mit Vergnügen bei der künftigen Gemahlin des Königs Attila, unserer erlauchten Honororia für dich verwenden, denn möglich wäre es, daß sie von ihrem Gemahle die Ueberläufer —“

„Narr!“ murmelte der Römer. „Ich bin ein Gast in diesem Lager — zügle deine Zunge! Also will Honororia die glänzenden Orgien Rom's mit den wilden Freuden der Steppe vertauschen? Ein schöner Plan für die Abkömmlingin der Cäsaren!“

„Je nun, edler Eugenius,“ versetzte der Eunuch; — „man sagt aller Orten, Attila stammt von den Göttern seines Volkes ab, demnach wäre keine Mißheirath geschlossen. Ich hoffe, du wirst den neuen Thron zu Rom mit deiner Gegenwart verzieren.“ —

„Ich möchte dir, mein edler Patrizier eher rathen, das Weite zu suchen!“ nahm der Haushofmeister Lucilius das Wort. „Die Augusta gab dir die deutlichsten Beweise ihrer Ungunst. —“

„Ein Glück, daß Rom sie verliert!“ sagte der Römer kalt.

Der Eunuch lächelte höhnißch.

„Wir hoffen, mein edler Eugenius, nach dem, was vorgefallen, den Hunnenkönig auf den Thron

Rom's zu setzen, wodurch dann Rom nicht nur unsere Augusta nicht verlieren, sondern sogar den edeln und großen König der Hunnen in seinen Mauern empfangen wird."

"Vergeßt nicht auf Aëtius und sein geprüstes Schwert!" sagte der Römer spöttisch.

"Aëtius ist der Feind des Heraklius," versetzte der Eunuch freundlich, "und mein Genosse wird nicht ansehen, ihn bei dem mißtrauischen Kaiser zu verdächtigen."

"So weit wird Rom's Verblendung nicht gehen, daß es seinen letzten Helden dem Beile seiner Tyrannen liefert."

"Die Versammlungen auf dem Marsfelde haben keine Stimme mehr," sagte der Verschnittene; "seit Julius Cäsar die Diktatur annahm."

"Wie sollte es anders sein," versetzte Eugenius finster, "da das Volk sich von Männern regieren läßt, denen die erste Eigenschaft des Mannes fehlt!"

"Und seit," fiel der Verschnittene ein, "die Gängen von Rom vor den Umarmungen einer Frau davonlaufen!"

"Zähme deine Zunge, Halbmann!" sagte der Römer mit unterdrückter Wuth; "oder mich wandelt der Reiz an, deiner Gesandtschaft vor den Augen dieser tapferen Krieger den glänzenden Schleier abzureißen."

„Du wärst ein Narr, mein edler Eugenius,“ sagte der Verschnittene unverschämt, „wenn du so Thörichtes thätest, denn vergiß nicht, daß Honoria's Antrag hier aufgenommen wurde.“

Damit wandte sich der Eunuch sammt seinem Mitgesandten, um dem Ceremonienmeister des Sonnenkönigs zu folgen, welcher den Gesandten eine glänzende, aber hölzerne Wohnung anzuweisen den Auftrag hatte. Indessen wandte sich der junge Römer, seinen Aerger ob der Unverschämtheit des Eunuchen unterdrückend wieder dem oberen Theile des Gemaches zu, wo er Zeuge wurde der Gunst, die König Attila dem mannhaften Kämpen des Gothenkönigs erwies.

Nach Vasallenweise hatte Balamir sein Knie vor dem Sonnenkönig gebeugt, der, von des Dolmetsch vortheilhaften Aeußern und seiner Gewandtheit in dem eben beendeten Geschäft eingenommen, ihm eine Gnade versprochen hatte. König Theodomir, mit diesem Akte sehr zufrieden, lehnte vergnügt an seinem gewaltigen Schwert und folgte den Bewegungen des Sonnenkönigs mit großem Interesse, denn einerseits freute es ihn, daß sein Stammgenosse und schnell erwählter Liebling also ausgezeichnet wurde, und anderseits hegte er große Verehrung für den König, und sprach von dessen Heldensinn stets mit kriegerischem Enthusiasmus und aufrichtiger Bewunderung.

Der Herzog Widemir aber, dessen jugendliche und minder kriegerisch empfindende Seele bei dem schönen Mädchen war, welches er zu verlieren fürchtete, schaute düster dem Schauspiele zu.

Am meisten erstaunt aber war Ildiko's Vater, als er den gastfreundlich aufgenommenen Pilger so schnell die Stufen der Königsgunst erklimmen sah. Er war es wohl zufrieden, einen so vielsprechenden Krieger sich zum Freunde gemacht zu haben.

Der Sonnenkönig blickte huldvoll auf den knieenden Gothen und wandte sich dann an den König der Gepiden mit der freundlichen Bitte:

„Arदारich, mein tapferer Held und Vasall, leihe mir deinen Helm, damit ich diesen guten Diener meines königlichen Thrones damit begabe.“

Der riesenhafte König hob mit zufriedenen Ausdruck seiner martialischen, aber edeln Züge, den gewaltigen Helm vom Haupte und reichte ihn dem Sonnenkönig dar, wobei die langen, gelben Haare des Helden entfesselt auf seine breiten Schultern fielen.

Attila, obgleich weit unter der Figur des Gepiden, wiegte den Helm mit Leichtigkeit in seiner Hand und wandte sich an Balamir mit den Worten:

„Nimm aus der Hand des Königs der Könige diesen Helm, und möge jeder Hieb eines Feindes davon abprellen, so lange du Attila's Ruhm getreu bist.“

Balamir legte die Stahlhaube, das Zeichen eines

mindern Kriegerstandes bei Seite, pflanzte den mächtigen Helm auf sein Haupt und trat sodann hinter die beiden gothischen Fürsten zurück.

„Nun fort,“ rief Attila auffspringend; „meine Unterthanen warten des täglichen Gerichtes, welches ihr König abzuhalten gewohnt ist. Kommt, meine Vasallen, seid Zeugen der Gerechtigkeit eures Königs.“

Zwei königliche Diener traten herbei, faßten den hölzernen Lehnstuhl des Königs und trugen ihn zur Thüre hinaus. In diesem Augenblicke näherte sich Cheva dem König, berührte mit der Hand seine Stirn, indem er sich tief beugte, und flüsterte ihm etwas zu. Attila's Züge verbannten für einige Momente den strengen Ernst, der sie gewöhnlich umschattete, indem er den Schnurbart drehte und den alten Hunnen vertraulich auf die Schulter klopfte. Walamir, dessen Auge unwillkürlich auf den jungen Herzog fiel, bemerkte, wie dieser den Bewegungen Attila's mit starrem Auge folgte, während in seinen sanften Zügen ein innerer Schmerz zu wühlen schien.

Walamir stieß, von unwillkürlicher Bewegung ergriffen, seine Faust heftig auf den Knäuel seines Schwertes und murmelte: „Es ist gut! Nie soll sich das Königsgeschlecht der Amaler mit den häßlichen Kindern der Steppe vermählen!“

„Du sagtest etwas, mein tapferer Freund?“ flü-

sterte der Römer, der in diesem Augenblicke an Walamir's Seite gelangte.

„Nichts,“ erwiderte Walamir, jetzt von andern Gedanken beherrscht; „Attila scheint mir die Zahl seiner Gemahlinnen vergrößern zu wollen.“

„Ah, du meinst Honorien?“ versetzte der Römer, indeß sie, dem Zug der Fürsten folgend, aus der Thüre schritten; „es wird Blut kosten — das einfältige, verbuhlte Geschöpf, das einer Laune zu genügen die Welt in Kampf und Blut setzt.“

Walamir schwieg, und nachdem sie den Pallast Attila's verlassen, mengten sie sich wieder unter das über den Wall eingedrungene Volk.

Neuntes Kapitel.

Die Scene, die nun folgte, trug einen eigenthümlichen, patriarchalischen Charakter an sich.

Attila hatte seinen hölzernen Stuhl eingenommen, und, wie ein Vater im Kreise der Kinder, saß er unerhöht zwischen seinem Volke, welches nacheinander an seinem Sitze vorüberzog und seine Beschwerden vorbrachte. Die königlichen Vasallen allein, welche bewaffnet und gerüstet um seinen Stuhl standen, bezeichneten die militärische Gewalt des Eroberers. Seine Miene war sanft, seine Worte nur

selten leidenschaftlich und stets herablassend. Der Zudrang der Krieger zum Punkte dieser patriarchalischen Gerichtsbarkeit war ungeheuer, so daß Balamir und der Römer allmählich zurückgedrängt wurden und kaum mit Blicken mehr erreichen konnten, was um den Hunnenkönig herum geschah.

Balamir und der Römer wichen bis nahe an den Wall zurück, wo sie von einer kleinen Erhöhung die ganze bewegte Scene übersehen konnten.

Es war um die Zeit des Mittags. Ueber dem unruhigen von Kriegern, Weibern und Kindern erfüllten Lager, wie über der öden Steppe, welche dasselbe umgab, wölbte sich ein reiner blauer Himmel, und die Sonne strahlte heiter und warm herab. Die verschiedenen Waffen der verschiedenen Volksstämme, die hier vereinigt waren, die Stahlhauben, Helme und Schilde flimmerten in den senkrechten Strahlen der Sonne und spiegelten die seltsamen malerischen Gestalten der Krieger zurück. Diese aber, obwohl in Bewegung und durcheinander nach dem Hauptpunkte der Scene, dem Sitze Attila's, strebend, bewahrten doch ein tiefes Stillschweigen, so oft die Partheien vor Attila's Stuhl redeten, oder der Hunnenkönig seine Aussprüche that. Dann vernahm man jeden Laut bis an den Wall, daher die Entferntesten sogar die weisen Aussprüche und die strenge Gerechtigkeit ihres Königs bewundern konnten.

Als Walamir und der Römer die erwähnte kleine Erhöhung betraten, fühlte der Letztere eine schwere Hand auf seine Schulter sinken, und indem er sich umwandte, blickte er in das wetterzerschlagene, von grauem Barte umflatterte Angesicht eines riesenhaften Gothen, der ihm freundlich zunickte. Der Römer erkannte sogleich den Gefangenwärter oder Kerkermeister, der ihn die vorige Nacht bewacht, und dessen Sprache er vergeblich zu entziffern versucht. Es war dies übrigens der Waffenmeister des gothischen Königs, selbst stammend aus dem Königsgeschlechte der Amaler und ein grauer, in zahllosen Raub- und Kriegszügen bewanderter und versuchter Krieger. Sein Name hieß Andag.

Der Römer erwiderte das Zunicken des Alten auf gleiche, jedoch sehr ernsthafte Weise, wobei er einen römischen Gruß wie gewohnheitsmäßig sprach.

Aber der graue Aufsichter des königlichen Arsenal hatte sich bereits an Walamir gewandt, dem er, nach seines Stammes Weise, die mächtige Hand hinstreckte, in welche Walamir die seine treuherzig hineinlegte.

„Mögen die Götter des alten Nordlands dir hold sein!“ sagte der alte Gothe, „denn du scheinst mir ein tapferer Mann zu sein!“

Walamir erwiderte in ähnlicher Weise: „Möge das Alter deiner Heldenkraft schonen und dem König

der Gothen noch lange seinen treuesten und tapfersten Kämpfer erhalten.“

Der Alte schüttelte langsam das Haupt.

„Meine Augen haben den Sturz der Altäre gesehen — wird sie Allvater offen erhalten, bis die Altäre wieder gebaut werden in den Hainen Hermann's?“

„Vater!“ sagte Walamir und legte seine Hand auf die Schulter des Kriegers; „in den Ländern, wo die Sonne aufgeht, ward das Zeichen des Kreuzes aufgerichtet, und schon ward es auf die Tempel Rom's und zwischen den Altären Odins aufgepflanzt! Eine neue bessere Lehre hat Allvater der Welt geschenkt!“

„So sangen die Nornen nicht!“ murmelte der alte Mann, „da ich in meiner Jugend in Teutoburgs Forsten stritt. Aber vielleicht ist der Tag des Unterganges nahe, und Asgard's selige Bewohner werden verbannt in Hel's öde Tiefe! König Wandalax ist todt, und Walamir ist gefallen, der Greuthunger alter Ruhm aber im Sinken!“

„Wie, alter Mann?“ sagte der Gothe bewegt; „ist nicht Herzog Theodomir da, ein würdiger Sprosse des uralten, edlen Stammes der Amaler?“

„Er ist da!“ versetzte Andag, der graue Waffenmeister; „und er ist ein Sprosse des erlauchten Königsstammes, würdig Hermann's und seines Kampfes. Aber ist nicht Widemir auch da, der sanfte Knabe, der die Tochter des verhassten Stammes freite?“

„Wie, mein Vater?“ sagte Walamir befremdet, „ist das Deine Meinung von Wandalar's Sohn?“

„So meint Andag, der Kämpfe Wandalar's und Theodomir's, der Allvaters Altäre fallen und Walamir's unglücklichen Tag gesehen.“

„Du sahst ihn fallen?“ rief der Gothe, indem er dem grauen Helden mit Rührung in das Auge blickte.

„An jenem Tage,“ sagte der Krieger, „da König Wandalar's Glück den Kindern der Steppe erlag, da der Amaler Ehrenstamm sich unter die Herrschaft der Hunnen beugte, stand Walamir an der Spitze der alten Kämpfer Wandalar's im Mittelpunkte des Heeres. Als rechts und links die geschreckten Schaaren der Greuthunger vor dem schrecklichen Angriff der Reiterschaaren Attila's auseinanderstäubten, da gebot Herzog Walamir seinen Erprobten geradeaus zu schreiten und die Lanzen vorzustrecken. Tausende von Reitern fielen über die kleine Schaar her, aber nachdem die Lanzen gebrochen, zogen wir die langen Schwerter und hieben die wilden Reiter von den Pferden. Da rissen sie aus und sandten uns ihre Pfeile zu. Unsere Schaar löste sich auf, schnell gesammelt drangen die Reiter auf uns ein. Wenige zogen sich auf die Hauptschaar des Königs, die noch immer stand, zurück. Herzog Walamir war unter den Zurückgebliebenen, und wir sahen ihn nie wieder.“

„Es war der Tag unseres Unterganges, aber
Marlin, Attila. 1.

unseres ewigen Ruhmes!" rief der Gothe leidenschaftlich erregt aus. „Wie standen Wandalar's Helden unter Tod und Wunden gleich den Eichen Hermann's! Fünffmal hielten wir den Angriff der schrecklichen Reiter Attila's aus, und fünffmal wichen sie, von unserm Heldenarm erschreckt! Blutbedeckt, aber glänzend strahlte an jenem Tage Amala's Helden-geschlecht!"

„Was?" rief der alte Krieger mit leuchtenden Augen; „schlug Dein Arm an jenem Tage auf die Kinder der Steppe gleich dem meinen? Und in welcher Halle hing Dein tapferes Schwert durch so lange Jahre der Unterdrückung?"

Als Balamir antworten wollte, berührte eben der Römer seinen Arm und zeigte über die Volksmenge nach Attila's Stuhl hin. Balamir blickte hin, und das Schauspiel, das er sah, fesselte ihn augenblicklich, daß er vergaß, auf die Frage Andag's zu antworten. Soeben führte der Fürst Chéva seine verschleierte Tochter zu den Füßen des Hunnenkönigs hin.

Die schlanke Gestalt Ildiko's, über deren Nacken die glänzend schwarzen Zöpfe auf ein Gewand von tadelloser Weiße und eingefast von golddurchwirkten Bändern herabfielen, sank eben vor Attila nieder und führte dessen Hand zu den Lippen. Die Menge stand schweigend und starrte die liebliche, obwohl verschleierte Erscheinung an.

Walamir blickte auf den jungen Herzog hinüber, dessen Züge mit entzücktem Ausdruck auf der schönen Fürstentochter ruhten und in diesem Moment alle Furcht, sie zu verlieren, vergessen hatten.

Attila aber gestattete dem Mädchen nur wenige Augenblicke des Knieens. Dann erhob er sie gütig und schlug — der Ruhm und das Ansehen des Eroberers rechtfertigten diese Freiheit — den Schleier zurück, worauf er erstaunt in das liebliche, jetzt von zugleich stolzer und schamhafter Bewegung übergossene Antlitz des Mädchens starrete. Das Volk aber jauchzte diesem Moment des Erstaunens zu, denn der Eindruck von Ildiko's Schönheit war blendend, wie der plötzliche Strahl eines Gestirns.

Der Sonnenkönig hatte sich jetzt erhoben, und obwohl seine Figur nicht von imponirender Gestalt war, so sprachen seine Züge doch Majestät genug, um die Krieger zu einem neuen Zuruf hinzureißen.

Jetzt neigte sich Attila, und während Herzog Wladimir sich athemlos vorbeugte, drückte Jener einen Kuß auf Ildiko's Stirn, den das Mädchen erröthend und mit stürmisch bewegtem Busen litt. Dann wandte sich der König an den Fürsten Chéva, welcher die Scene mit leuchtenden Augen betrachtete.

„Also ist mein Wunsch und Befehl, mein tapferer Vasall!“ sagte der König mit lauter Stimme, „daß Deine Tochter, welche ebenso sehr an Schönheit

als an Rang ausgezeichnet ist, hinfort an meinem Hofe wohne, von meiner königlichen Gnade geschützt und einer Königin gleich an Rang und Schätzen!"

Der Sonnenfürst warf sich vor seinem Gebieter auf die Knie, und Ildiko sank ebenfalls zu den Füßen des Gewaltigen.

Attila hob sie aber rasch wieder empor, und indem er dem Fürsten aufzustehen winkte, fuhr er fort:

„Und da die Zeit nahe ist, wo Deine schöne Tochter einen Gatten wünschen könnte, so werden wir uns mit Dir berathen, wie sie ihrem neuen Range gemäß zu vermählen sei, und wünschen hiebei, dem Begehren ihrer Seele zu willfahren.“

Bei den letzten Worten richtete Attila einen scharfen Blick auf Ildiko's schöne Züge, welche aber ihre Augen sehen und voll unbewußter Anmuth niederschlug.

In diesem Momente entstand ein Geräusch hinter Attila, und Herzog Widemir trat mit bleichem Angesicht und zusammengebissenen Lippen vor dem Sonnenkönig hin.

Ein Moment athemlosen Staunens unter den umstehenden Kriegern folgte diesem kühnen Schritte. Denn die Sitten an Attila's Hofe, trotz der Deutseligkeit des Königs, waren orientalisches, und der Eroberer sah es gern, gefürchtet zu werden. Der kecke Schritt des Gothenherzogs, der den Gewaltigen aus seiner

Betrachtung der süßen Züge Idiko's störte, war in jedem Falle grenzenlos vermessen. Die Krieger und Fürsten umher, unter ihren Waffen oft und oft vor dem Herrscherblicke Attila's bebend, starrten eine Zeit lang den Herzog verwundert und unwillig an, dann erhob sich ein leises, scheues Gemurmel.

Während der ängstlichen Pause, die nun folgte, wurde Walamir von heftiger Bewegung ergriffen; denn er gewahrte den Ausdruck unbändigen Zornes in Widemir's Zügen, und zugleich veränderten sich die heiteren Züge Attila's zu erschreckendem Ernste. Jedoch verschmähte er's noch immer, sein Auge gegen den kecken Vasallen zu richten.

Idiko hatte rasch den Schleier heruntergeschlagen und trat einen Schritt zurück an die Seite ihres Vaters.

Das Gemurmel unter den Kriegern erstarb, aber noch immer war Attila's Auge abgewendet.

„Mein König und Lehnsherr!“ sprach der unglückliche Herzog jetzt mit geflügelter bebender Stimme. „Mißdeute meine Bewegung nicht, aber dieß Mädchen war meine Braut und ich habe das Wort ihres Vaters —“

Cheva drehte ungeduldig seinen Schnurbart, nie aber hätte er sich unterstanden, vor seinem König und ohne dessen ausdrücklichen Befehl zu sprechen. Als

der Herzog stockte, wandte Attila langsam das Gesicht nach ihm —

Der Herzog wich schein einen Schritt zurück, als das Auge des Eroberers ihn traf.

Attila richtete einen langen funkelnden Blick voll entsetzlichen Ausdrucks auf den Vasallen, dem Raubthiere gleich, eh' es den Todesprung versucht. Die Krieger umher harrten stumm der Entscheidung des beleidigten Despoten.

„Thöricht, thöricht!“ murmelte Andag an Walamir's Seite. „Der verliebte Knabe ist muthig, wo es seiner unwürdig!“

Walamir hörte kaum auf des Kriegers Worte, seine Augen folgten mit fieberhafter Aufmerksamkeit dem Lauf der Scene.

„Was ist Dein Wunsch, Herzog?“ sprach jetzt Attila in tiefen verhaltenen Tönen.

„Mein König und Gebieter!“ versetzte der Herzog mit unsicherer Stimme; „das Mädchen war meine Braut, und ich glaubte, sie liebe mich —“

„Sie verschmäht Dich,“ sagte Attila kalt, voll Verachtung.

„Das edle Blut Amala's!“ rief der junge Herzog, und seine Hand fuhr nach dem Schwerte, jedoch ohne es zu fassen. „Ist mein Stamm nicht ehrenhaft, ward je mein Arm durch Feigheit befleckt?“

„Geh'!“ sagte der Sonnenkönig finster; „sie ist eine Königin an meinem Hofe.“

„Mein König und Gebieter!“ rief der Herzog, „möge Deine Gnade mir erlauben, daß ich die mir versprochene Braut heimführe!“

„Geh'!“ donnerte der Sonnenkönig, während seine kleinen funkelnden Augen sich wie lauernde Raubthiere hinter die buschigen Augenbraunen zurückzogen; „geh'! Amala's Geschlecht ist in Dir beschimpft, weiche von meinem Hofe, verachtet sei Dein Lauf!“

„Attila!“ schrie der junge Herzog, dessen königliches Blut ob dem Schimpfe des Ebenbürtigen, wenngleich Gewaltigern aufbrauste; „ist das der Lohn für Wandalar's Dienste und die Tapferkeit seiner Söhne?“

„Du hast sie beschimpft!“ rief Attila, dessen Züge von schrecklichem Zorne verzogen wurden. „Aus meinen Augen, Rebell!“

Der Herzog wich einen Schritt zurück.

„Zu mir,“ rief er dann überlaut, „zu mir, Nordland's Söhne, tapferer Stamm der Greuthunger, schütze deinen mißhandelten König!“

Attila's Augen glitten über die Menge — und nur einen Augenblick!

„Zu mir, Nordland's Söhne!“ schrie der Herzog, doch wagte er es noch immer nicht, seinen Stahl zu ergreifen.

Unter den umstehenden Kriegern aber regte sich kein Einziger.

Attila stieß und zog seinen Säbel abwechselnd aus der Scheide. Seine Augen, von den dunkeln Braunen verschleiert, strahlten einen düstern, unheimlichen Glanz aus.

„Weiche!“ sagte er mit gedämpfter Stimme zu dem Herzog.

„Ich rufe Deine Gerechtigkeit an!“ schrie Widemir. „Das Mädchen war und ist meine Braut, ich, ein König, fordere sie von Dir zurück!“

Und immer leidenschaftlicher fuhr der Herzog fort: „Du hast uns vom Throne gestoßen und wir sind Deinen Schritten gefolgt; Du hast uns geboten, zu kämpfen und wir haben unser Blut in Deinen Schlachten verspritzt. Wenn Du gerecht bist, so häufe nicht weiteren Raub! Gib mir meine Braut zurück!“

„Es ist Dein letztes Wort!“ rief der Hunnenkönig mit schrecklicher Stimme, und sogleich hörte man einen gellenden weiblichen Schrei. Lauter Tumult durchbebte die Haufen, und einen Augenblick stand Balamir betäubt ob des Gräßlichen, das blitzähnlich schnell vor seinen Augen geschehen war. Dann faßte er krampfhaft den Griff seines Schwertes und warf sich mit einem lauten Schrei in das Gedränge. Aber eine Riesenhand faßte seinen Arm und hielt ihn fest. Er machte eine verzweifelte Anstrengung, um

loszukommen; endlich wandte er sich um und blickte erstaunt dem grauen Krieger Andag in's Gesicht.

„Verräther!“ schrie er mit einer neuen Anstrengung, loszukommen; „Dein König stirbt, und Du hältst mich auf, ihm Hülfe zu leisten!“

„Steh'!“ sagte der graue Krieger, „es wäre traurig, wenn ein Mann von Deiner Tapferkeit in einer solchen Sache umkäme. Willst Du dem wüthenden König und seinen zornigen Vasallen allein entgegen-treten?“

„Er ist todt!“ schrie Walamir mit grimmiger Leidenschaft — „zur Rache!“

„Bei dem Haupte König Amala's!“ sagte der riesenhafte Gothe, „steh' und gib Raum der besseren Ueberlegung.“

Unwillkührlich durch dieß trotzige Benehmen festgehalten, rief Walamir mit vorwurfsvoller Stimme: „Wie, alter Mann, kämpfst Du für Wandalar's Heldenstamm und lässest seinen Sohn ruhig morden?“

Der Alte schüttelte das graue Haupt:

„Der verliebte Knabe ist eines Tapfern unwürdig gefallen, — die Nornen haben ihm sein Todeslied gesungen — Du sollst nicht über seiner Leiche sterben, denn Allvater läßt die Tapferen leben!“

„Im Namen aller Heiligen!“ rief in diesem Augenblick der Römer, indem er Walamir an dem andern Arme faßte, „setze Dich nicht unnöthig der Ge-

fahr aus, mein tapferer Freund! Ich meinte, das Angesicht eines Tigers zu sehen, als der fürchterliche König mit seinem krummen Schwerte auf den Herzog lossprang. Sieh hin, selbst seine Vasallen steh'n Alle von Schrecken gelähmt!"

„König Theodomir rührte den Arm nicht einmal!“ sagte der alte Gothe, indem er Balamir's halb entblößtes Schwert in die Scheide zurückstieß. „Laß Deine Jugend von meinem Alter sich rathen und spare Deine Kraft für den Tag — der Rache!“

„Der Rache!“ murmelte Balamir erbebend, „Du hast Recht! eine neue Pflicht ihn zu beeilen ist da — ich will mich sparen dem Tag der Rache! Er wird kommen in seiner blutigen Schöne, und diese Stunde soll bezahlt werden!“

Balamir drückte seine Bewegung mit Macht nieder und warf nun einen ruhigeren Blick auf die Gruppe, die um Attila's Stuhl ernst und schweigend standen.

Ildiko hatte sich in die Arme der Frauen geworfen, in deren Begleitung sie gekommen war, und gab nach dem ersten Schrei, den sie ausgestoßen, kein Lebenszeichen mehr von sich. Cheva, sowie die Hunnen in Attila's Gefolge, hatten ihre Schwerter gezogen und sich um den König gereiht. Die germanischen Fürsten standen mit niedergeschlagenen Blicken da; König Theodomir, sich auf sein Schwert lehrend, daß

es tief in die Erde drang, blickte düster auf den Leichnam seines unglücklichen Bruders, der mit gespaltenem Kopfe zu den Füßen Attila's dalag. Der Despot selbst stand leicht vorgelehnt auf die blutige Klinge und fixirte die stummen, bewegungslosen Krieger im Umkreise.

Indem ließ sich ein gellender Ruf hören, und eine seltsame, wilde Gestalt theilte mit den Mienen und Geberden eines Wahnsinnigen die Haufen und suchte zu dem Punkte zu gelangen, wo Attila so schnelles und blutiges Gericht gehalten. Die Krieger, nach dem Gebrauche wilder Nationen, in einem Verrückten das Walten höherer Geister ehrend, machten dem Ankömmling ehrerbietig Platz, welcher alsbald vor dem König und seinem Opfer stand. Attila's Augen folgten den Bewegungen des Wahnsinnigen mit einer gewissen Neugier.

Dieser kniete an den Leichnam nieder und bückte sich einige Momente über ihn, dann fuhr er plötzlich mit einem durchdringenden Geheule empor und schrie unter seltsamen Sprüngen:

„Abadonn, Abadonn, der Tag des Zornes ist gekommen!“

Dann bückte er sich rasch wieder, lud den unglücklichen jungen Fürsten auf seine Schulter und begann seinen Rückzug unter fortwährendem unverständlichem Geschrei. Die Krieger ließen ihn wieder durch, Thee-

domir's Blicke aber blieben wie festgebannt auf der Stelle haften, wo der Leichnam gelegen.

Als der Wahnsinnige in die Nähe der Erhöhung kam, wo Balamir und seine Begleiter standen, warf er dem Ersten einen raschen Blick des Einverständnisses zu. Dann verschwand er schnell unter den drängenden Haufen des Volkes.

Jetzt wandte sich Balamir rasch um und eilte in der nämlichen Richtung vorwärts. Erstaunt folgten ihm Andag und der Römer, und vernahmen nur noch Attila's laute Stimme, wie er die Krieger ermahnte, sich zu zerstreuen und zum baldigen Kampfe mit Rom vorzubereiten.

Zehntes Kapitel.

Ein Grab in der Steppe.

Mitternacht war längst vorüber, und auf der Steppe lagerte eine graue, öde Dunkelheit. Seltene Sterne flimmerten bleich auf die weiten Gefilde herab.

Das unermessliche Lager des Hunnenkönigs war in tiefes Schweigen versenkt, und kein Lichtschein drang mehr aus den ärmlichen Hütten.

Durch die weitläufigen Gassen schritten dann und

wann einzelne bewaffnete Gestalten, die Wachen, welche auf Befehl des Königs allnächtlich die Runde machten.

Der hölzerne Pallast Attila's war indessen noch immer glänzend erleuchtet, und bisweilen braus'te jubelnder Zuruf daraus empor. Der König hatte die römischen Gesandten, so wie die angesehensten seiner Vasallen zur Abendtafel geladen, wo es nach Sitte der Hunnen immer äußerst schwelgerisch zuging.

Einige Wachen, welche, auf ihre Piken gelehnt, um das Gebäude standen, waren die Einzigen, welche den lauten Ausbrüchen der Lustigkeit horchten.

Um diese Zeit hatte das Fest das Ansehen einer zügellosen Orgie gewonnen.

Die Lampen, welche rings im Gemache an den Wänden befestigt waren, begannen auszulöschen und sandten nur kärgliche Strahlen auf die in wilder Bechlußt begriffene Versammlung.

Ringsum an die Wandfüße waren Tische gestellt, welche verschwenderisch mit Krügen Wein besetzt waren.

An diesen Tischen saßen die hunnischen Fürsten, die gewaltigen Germanen und endlich die beiden römischen Gesandten, Alle mit dem Genuße der ihnen vorgesezten Weine beschäftigt, und die vergnügte Stimmung, in die sie sich durch mehrstündiges Bechen

versezt hatten, durch lauten Zuruf und unverständliches Jauchzen beurfundend.

Oben im Gemache saß Attila, jetzt nicht mehr auf dem hölzernen Stuhle, sondern auf einer Art Ruhebett, welches mit reichen Decken belegt worden war. Seine Züge waren ernst, obwohl nicht düster, und seine heitere Stimmung sprach sich blos in dem fast muthwilligen Tätzeln der Wange seines jüngsten Sohnes Arnak, der wieder neben ihm saß, aus.

Lächerliche Anblicke boten aber die übrigen Becher des königlichen Gemaches dar. Mehrere der Hunnen waren auf ihren Sitzen umgesunken und bewusstlos geworden, Andere sprachen in heftigen, schreienden Lauten; Ardarich, der Gepidenkönig, und einer der Fürsten der Rugier waren in einen hitzigen Streit über Gebietsgrenzen gerathen, wobei sie, an Langmuth nicht eben reich, zornig an ihre gewaltigen Schwerter schlugen. Der ehrenwerthe Haushofmeister Honoria's wiegte sich beglückt auf seinem Sitze umher, bedauerte sich bisweilen, daß ihm nicht vergönnt sei, nach Römerweise liegend zu trinken, und sang Lieder aus Rom, so frech und lüsteru, daß sie ihm von den Hunnen, wenn sie verstanden worden wären, ohne Zweifel lärmenden Beifall erwirkt hätten. Vernünftiger geberdete sich der Eunuch Rhesus, der das Maß sorgfältig gehalten hatte, und mit freiem Auge und Verstand das Treiben der Tischgenossen beobachtete.

Ueber dieser seltsamen Scene schwebte ein grauer, hauptsächlich durch die übelverwahrten Lampen entstandener Dunst, der einem phantastischen Schleier ähnlich über den Köpfen der Zecher hing.

Indem der Eunuch nachdenklich in diese künstliche Dämmerung starrte, trat vor sein Auge plötzlich das riesenhafte Bild eines alten Mannes, der, vollständig bewaffnet, über die Köpfe der Zecher hinübersah.

Der Verschnittene ließ einen leisen Ausruf des Erstaunens hören und stieß seinen Nachbar, einen gänzlich betäubten Sarmaten, an, ihm die befremdende Erscheinung zu zeigen. Der aber starrte fühllos in seinen mächtigen Humpen, während seine erwärmte Phantasie ihm wahrscheinlich irgend eine geliebte Stätte der rauhen Heimath vormalte.

Der graue Krieger indessen, der den Eunuchen mit seinem starren, erusten Blicke erschreckt hatte, bewegte sich zwischen den Zechenden langsam auswärts, bis er neben dem König der Gothen stand, dem starken Theodomir, der ruhig und nüchtern mit düsterm Blicke in seinen Humpen starrte. Der Aufkümmling berührte leise den Arm des nachdenklichen Königs. Dieser blickte empor, dann raffte er seinen Helm auf, der neben ihm lag, und erhob sich von seinem Sitz.

In diesem Augenblicke traten zwei Sänger herein und zwei Tänzer. Die Aufmerksamkeit Attila's und aller einigermaßen noch Nüchternen wurde auf die

neue, ziemlich geschmacklose Ergözung gelenkt. Während die Sänger einen wilden Schlachtgesang, eine Lobhymne auf Attila's Thaten intonirten und die Tänzer einen phantastischen, halbsbrecherischen Tanz begannen, schritten Theodomir und der graue Waffenmeister unbemerkt zur Thüre hinaus. Die Wachen blickten dem wohlbekannten Fürsten gelassen nach.

„Wo sind sie?“ fragte der Gothenkonig kurz den ihm nachschreitenden Krieger.

„In der Steppe,“ versetzte dieser dumpf, und beeilte seinen Schritt.

Die beiden Gothen eilten rasch und schweigend durch die Gassen des weitläuftigen Lagers. Nach einiger Zeit traten sie aus der Umgebung der Hütten heraus, und nun lag vor ihren Augen die unermessliche, vom fahlen Sternenlicht beglanzte, öde Steppe. Ueber diese einsame Fläche setzten sie ihren Lauf stumm und eilig fort.

Bald erschien am Horizont als ein nebliger Punkt der Weiler Chéva's, des Hunnenfürsten. Die beiden Gothen hielten sich links ab von demselben und kamen also dem Ufer der Theiß immer näher.

Plötzlich ertönte ein leiser vorsichtiger Aufruf in gothischer Sprache. Der graue Krieger erwiederte, und alsbald erschien Walamir und deutete den Andern an, ihm zu folgen.

Nach kurzer Weile gewahrten sie zwei andere

Männer, welche schweigend bei einander standen. Zu ihren Füßen lag ein Dritter, gänzlich gerüstet, aber bewegungslos. Es war die Leiche des unglücklichen Herzogs Widemir.

Die beiden daneben Stehenden waren Markus, der Eremit, und der Römer Eugenius. Der Letztere hatte freudig den Landsmann und die heimischen Laute erkannt, aber der Eremit wehrte ernsthaft seinen raschen Fragen und zeigte auf den unglücklichen Todten. Eugenius schwieg also, und fast wurde es ihm ob diesem langen Schweigen in der öden Steppe unheimlich, als zu gelegener Zeit Walamir und seine Begleiter erschienen und der Scene einen neuen Anstrich gaben.

Walamir trat auf den Eremiten zu.

„Mein Vater,“ sprach er, „sollen wir die Arbeit beginnen?“

„Die Stunde ist da,“ sagte der Alte eintönig und deutete auf den gestirnten Himmel, dessen Sterne bereits zu erbleichen begannen.

Jetzt holte Walamir Hacke und Spaten hervor, die unterdessen in der Nähe des Todten gelegen. Er und Andag bemächtigten sich der Werkzeuge, und fingen an mit eifriger Hast ein Grab neben dem Todten aufzuwerfen.

Es war eine eigenthümliche, unheimlich stumme Scene, die nun folgte.

Inn mitten der unbegrenzten Gefilde standen die wenigen Männer, welche dem Begräbniß des unglücklichen Herzogs beiwohnten. Walamir und Andag schaufelten stumm und rastlos die sandige Erde empor, und bald standen sie bis zum halben Leibe in der Tiefe. König Theodomir lehnte zu Häupten der Leiche auf seinem Schwerte und schaute düster den Vorbereitungen zu, welche dem Begräbniß vorangingen. Seine hohe Gestalt ragte weit über die zierlichere des Römers und die knieende Figur des Eremiten hinaus. Auf seinem Helme flimmerten die Dichter des Himmels und leuchteten wie traurig dem einsamen Begräbniß.

Der König war in einem schweren Kampf mit sich selbst begriffen. Ihm war, als sage ihn der Mord seines Bruders von jeder Verpflichtung gegen den blutigen Hunnenkönig los, und doch strebte er, an seiner Vasallenpflicht festzuhalten. Dann trat vor seinen Geist das Bild seines unterdrückten Volkes und schien ihn um Befreiung vom Joch der Hunnen anzuflehen, — dann erschienen ihm die Geister seiner Väter, die alten Helden von Wandalar's edlem Stamme, und auch sie mahnten ihn, das Blut des ermordeten Königs zu rächen. Dann dachte er jener Schlacht, die ihm und seinem Volke die Selbstständigkeit kostete, und dachte an das Schicksal seines zweiten Bruders, der wahrscheinlich gleichfalls dem Tode verfallen. Und

je mehr Bilder dieser Art vor seinem Geiste aufstiegen, desto rascher floß sein Blut, desto grimmiger wurde seine Entrüstung. Jetzt warf er das Haupt empor und faßte an sein Schwert.

„Das Grab ist fertig!“ sprach Walamir und trat mit dem Waffenmeister heraus.

Sie ergriffen nun die Leiche des Königs, wickelten sie, gerüstet wie sie war, in einen großen Teppich und trugen sie in das Grab hinab.

Der Eremit kniete betend zu Häupten des Grabes nieder.

König Theodomir stand zu den Füßen des Todten und winkte dem Waffenträger, mit dem Einscharren einzuhalten.

„Männer meines Stammes!“ sagte er dann langsam und ernst. „Laßt uns diese Stunde nicht vergessen, wo wir, Dieben gleich, einen Helden von königlichem Stamme begraben. Das Geschlecht der Greuthunger ist tödtlich beleidigt worden. Ich, der Letzte dieses Stammes, will diese Beleidigung ahnden. Männer meines Stammes! von dieser Stunde an denke Nordland's Sohn auf Abfall von den Kindern der Steppe. Laßt uns eifrig dieß Werk betreiben. Es wird die Zeit kommen, wo wir die Waffen gegen Attila erheben. — Männer meines Stammes, klagt mit mir an der Leiche meines gemordeten Bruders!“

„Der Tag der Rache ist da!“ murmelte der Einsiedler, während die Anderen ebenfalls auf die Knie sanken und für den Todten beteten.

Dann schaufelte Walamir und Andag die Erde über dem Todten zusammen, und häuften den Sand der Steppe zu einem einfachen Hügel. —

Die Sonne ging über der Steppe auf und beleuchtete die Grabstelle des Gothenkönigs, wo vier Männer einander die Hände reichten und dann stillschweigend auseinander gingen.

Walamir und der Eremit gingen auf die Wohnung des Hunnenfürsten Chéva zu, wo die Knechte durcheinander liefen, und große Vorbereitungen gemacht wurden zum Hinüberzuge Ildiko's an den Hof des Königs Attila.

Walamir und der Eremit standen lange in der Nähe der Hütten, während die Sonne die Höhe des Tages erklomm und die Steppe mit weißem blendenden Lichte füllte.

Dann kam ein Zug prächtig geschmückter Knechte aus der Wohnung des Hunnenfürsten heraus, und diesem Zuge folgte auf reich geschirrten Pferden der Fürst selbst, Ildiko und mehrere ihrer Mädchen. Stolz thronte auf Ildiko's Zügen, kaum minder als auf dem harten und rauhen Gesichte ihres Vaters.

„Ist sie nicht schön?“ flüsterte Walamir, indem er rasch den Arm des Eremiten ergriff.

Dieser blickte ihn erstaunt an.

Balamir schwieg, bis der Zug beinahe verschwunden war. Dann wandte er sich ernstem Angesichtes gegen den Eremiten und sprach mit starkem Ausdruck:

„Sie muß das Werkzeug unserer Rache werden!“

Zweites Buch.

Der letzte Römer.

Mori se sentiant!

Die byzantinischen Kaiser ihren Völkern.

Gilftes Kapitel.

Der Hof zu Ravenna.

Drei Städte der römischen Welt haben sich vorzugsweise in das Unglück und die Ehre getheilt, die römischen Kaiser in ihrer Mitte zu beherbergen — Rom, Konstantinopel und in den letzten Jahren des sinkenden abendländischen Reiches — Ravenna.

Nachdem Theodosius der Große das ungeheure Reich seinen zwei Söhnen, Arkadius und Honorius, mit den zwei Hauptstädten Rom und Konstantinopel zugetheilt hatte, führte der Riese, denn ein Riese war das Römerreich noch immer, ein doppeltes Leben. Zwar band die geschiedenen Theile die unsichere Freundschaft der beiden Kaiserhöfe noch immer zusammen, aber die Volkselemente selbst schieden sich von nun an schärfer, und während die Provinzen dießseits Illyriens die alte römische Sprache beibehielten, befestigte die griechische Sprache ihre Herrschaft von der Donau bis Morea und in dem schwer behaupteten Kleinasien.

Honorius, derjenige der beiden Söhne des Theodosius, welchem die abendländischen Provinzen zugefallen waren, wählte das feste, von Sümpfen umgebene Ravenna zu seiner Residenz, von wo er, selbst sicher, dem raschen Untergange seines Reiches gelassen zuschaute.

Wenn die Regenten der drei ersten Jahrhunderte des Kaiserreiches, unter ihnen ein Tiberius, Nero, Heliogabal, Karacalla und Andere durch schreckliche Grausamkeit, durch ein freches Verhöhnern alles Rechtes und aller Menschlichkeit den Gluck ihrer Völker auf sich luden, so zeichneten sich dafür die Kaiser, die das Reich in seinen letzten Zügen beherrschten, durch schmachvolle Erbärmlichkeit, Feigheit und Unbedeutendheit aus.

Honorius begann die Reihe dieser Schattenkaiser, deren Erbärmlichkeit über alle Begriffe geht.

Eingeschlossen in seinen Ballast, innerhalb der Mauern von Ravenna, zog er nie sein Schwert, brauchte er nie seinen Kopf zum Schutze seines Reiches, das alljährlich durch die Barbaren die schrecklichsten Erschütterungen erlitt und von dem eine Provinz nach der andern abgerissen wurde, so daß zuletzt wenig mehr als Italien den Nachkommen der Cäsaren überblieb.

Dieser feige, erbärmliche Honorius hatte einen Lieblingshahn, den er „Rom“ getauft hatte. Unter-

dessen das wirkliche Rom seinem Untergange zutau-
melte, fütterte Honorius seinen lieben Hahn, und um
dieß Rom, nicht um jenes Weltreich war er beküm-
mert.

Als Alarich, der gewaltige Gothe, durch Treulo-
sigkeiten des Kaisers gereizt, Rom stürmte und in
einen Stein- und Leichenhaufen verwandelte, gelangte
die schreckliche Nachricht rasch nach Ravenna. Der
Oberste des Vogelhauses, welchem der Kaiser die zärt-
lichste Sorge zukommen ließ, trat zitternd in das Ge-
mach des Kaisers und stieß die Worte hervor:

„Rom ist dahin!“

Schreckensvoll sprang Honorius auf, in der Mei-
nung, sein lieber Hahn sei gestorben. Er lächelte und
beruhigte sich, als er vernahm, nur die Hauptstadt der
Welt sei gefallen.

Nachdem jener ehrgeizige Barbare Stilicho, der
im Namen des Honorius die abendländischen Pro-
vinzen so lange und so staatsklug beherrscht hatte,
durch das Henkerbeil seines Gebieters gefallen war,
theilten sich freche, unbedeutende Günstlinge in die
Herrschaft des Kaisers und des Staates, bis der kai-
serliche Heerführer Constantius an die Spitze des
Staates kam, und das Amt des Reichsverwesers, den
Titel Augustus, und endlich das Versprechen der Hand
Galla Placidia's, der reizenden Schwester des
Kaisers erhielt.

Aber diese Hand errang der König der Westgothen, *Ataulph*, der an *Marich's* Stelle getreten und als kaiserlicher Feldherr nach Gallien zog, um jene Provinz den Franken zu entreißen. Seine Vermählung mit *Placidien* sollte den Bund der Westgothen mit den Römern besiegeln. Aber *Ataulph* wurde ermordet, und seinem Nachfolger *Wallia* war es vorbehalten, jenes mächtige Westgothenreich zu stiften, das mit der Hauptstadt *Tolosa* so lange das südliche Frankreich und den größten Theil von Spanien beherrschte. *Wallia* sandte dem Kaiser *Placidien* ohne Lösegeld zurück, wofür er die Abtretung *Aquitaniens* und *Kataloniens* an die Gothen unterzeichnen mußte.

Constantius, nun Gebieter des Reiches, erhielt die Hand *Placidia's*.

Honorius starb kinderlos. Ihm ging *Constantius* im Tode voraus. *Theodosius* der Zweite, der Kaiser von Konstantinopel und dem östlichen Reiche, war nun Erbe von Rom. Aber zu schwach, die wichtige Erbtheil zu behaupten, ließ er den sechsjährigen Sohn des *Constantius*, *Valentinian* den Dritten, zum Kaiser ausrufen. Unter dem Titel: *Augusta* wurde *Placidia* Vormünderin ihres Sohnes und Gebieterin des Reiches.

Placidia war ehrgeizig und herrschsüchtig. Ihren Sohn erzog sie zum feigen willenlosen Wollüstling,

ihre Tochter, die muthige und sinnliche Honoria, bestimmte sie dem Kloster. Aber Honoria zerstörte diesen Plan, indem sie sich in ein Liebesverhältniß mit ihrem Haushofmeister einließ, dessen Folgen für die kaiserliche Familie nicht sonderlich ehrenhaft waren.

Honoria wurde nach Konstantinopel verbannt. Placidia stärkte ihre Macht, indem sie den General der Armee, Aëtius, emporhob und mit den höchsten Staatswürden bekleidete.

Man verzeihe uns, wenn wir hier etwas weit ausholen, um dem Leser die Verhältnisse ins Klare zu setzen, unter denen unsere Erzählung am Hofe zu Ravenna fortschreitet.

Als Alarich, der König der Westgothen, bei seinem ersten Einfall in Italien Rom belagerte, ließ er sich durch das Versprechen eines ungeheuren Lösegeldes zum Rückzuge nach Strurien bewegen und nahm als Pfand jenes Geldes die Söhne der vornehmsten Bürger von Rom als Geiseln mit.

Unter diesen Geiseln war der Sohn des Gaudentius Aëtius, damals ein Jüngling, später der letzte Held des sinkenden Reiches.

Honorius, von seinen Günstlingen und Rathgebern irre geführt, kränkte den gewaltigen Gothen durch Treulosigkeit und Nichterfüllung der geschlossenen Verträge.

Alarich zog vor Rom und die Hauptstadt der

Welt sank vor seinem Zorne in Brand und Zerstörung zusammen.

Aëtius wurde den Händen Athaulf's, des Nachfolgers Marich's, übergeben, welcher denselben dem damaligen König der Hunnen, Mundzuch, seinem Freunde und Bundesgenossen zusandte.

In Mundzuch's Hofe war Aëtius der Gefährte Attila's, des Sohnes Mundzuch's, durch lange Jahre. Hier ward er der Lehrer und Freund des Prinzen, so wie der Armee der Hunnen. Mundzuch, eifrig bemüht, sein Volk zu heben und zu stärken, suchte vornehmlich dessen Kriegskunst nach römischen Grundsätzen einzurichten; Attila aber dankte seinem jungen Freunde wichtige Lehren, die ihm Aëtius gerne ertheilte, unwissend, daß er seinem Vaterlande den fürchterlichsten Feind erziehe. Hier wurde der Grund einer merkwürdigen Freundschaft gelegt, die sich bald in die bitterste Feindschaft verkehren sollte, als die beiden größten Feldherren ihrer Zeit um den Besitz der Welt Krieg begannen.

Endlich forderte Gaudentius seinen Sohn von den Hunnen zurück, und Attila gab seinen Jugendfreund ohne Lösegeld frei.

Aëtius betrat jetzt die Bahn des Ruhmes und des Ansehens. Er war Held und Staatsmann zugleich. Die grundlose Verderbtheit des kaiserlichen Hofes, die Feigheit und Sittenlosigkeit des Volkes, die gänzliche

Auflösung aller Gesetzmäßigkeit in dem despotischen Reiche lehrten ihn die Menschen verachten und ihre Leidenschaften benützen. Hatte er gleich den Arm und das Genie jener alten Römerhelden geerbt, so fehlte ihm doch ihr grader Sinn, ihre eiserne Rechtschaffenheit.

Er sann darauf, die Herrschaft des Reiches in seine Hände zu bekommen. Placidia war Gebieterin; ihre Herrschsucht, ihr Mißtrauen, die Schwäche des Reiches begünstigten den Plan des Aëtius, sich vorerst aller Nebenbuhler zu entledigen.

Bonifacius, der Statthalter der Provinz Afrika, behauptete damals die höchste, einflußreichste Stelle im Staate. Doch war er stolz, ehrgeizig und darum der Regentin verdächtig.

Aëtius beredete diese, den Statthalter von Afrika nach Rom zur Rechenschaft zu fordern. Inzueheim aber warnte er denselben in einem Schreiben vor dem Argwohn und der Rache Placidia's, und rieth ihm, dem an ihn ergangenen Rufe nicht Folge zu leisten, sondern im ärgsten Falle seine Provinz mit den Waffen zu behaupten.

Der arglose Statthalter gehorchte dem Befehle der Regentin nicht und blieb zu Karthago. Placidia erklärte ihn für einen Rebellen und gebot dem Aëtius, ihm seine Provinz zu entreißen.

Als Bonifacius dies vernahm, eilte er rasch nach

Rom, warf sich der Regentin zu Füßen, und zeigte den treulosen Brief des Aëtius vor.

Der Zorn der getäuschten Placidia war grenzenlos. Bonifacius erhielt den Oberbefehl über die Legionen, und Aëtius ward in die Acht erklärt. Dieser floh nach Gallien, sammelte einige Horden der Barbaren und rückte auf Rom. Bonifacius kam ihm entgegen. Aëtius ward geschlagen, obwohl sein Gegner selbst fiel, und floh zu seinen alten Freunden den Hunnen, nach Pannonien, wo er von Attila gastfreundlich aufgenommen wurde.

An der Spitze von sechszigtausend Hunnen zog er nun sammt Attila, der inzwischen die Regierung angetreten, auf Ravenna. Placidia erbebte. Dieser Macht durfte sie die weichlichen Legionen nicht entgegenstellen, die längst den Panzer abgeschnallt hatten, um bequemer laufen zu können.

Sie sandte dem zürnenden Römer, der, ein zweiter Coriolan, seinem Vaterlande Krieg entgegentrug, eine Gesandtschaft zu, an deren Spitze seine eigene Gattin sich befand. Sie erklärte, alles Vergangene vergessen zu wollen, und bot ihm unumschränkte Regentschaft an.

Der Römer hörte sein blutendes, zertretenes Vaterland zu seinen Füßen wimmern und gab seinen Rache=Entschluß auf. Doch die Hülfsstruppen der Hunnen zu befriedigen, war schwerer. Placidia mußte

die Abtretung Pannoniens an Attila unterzeichnen, und unermessliche Summen wurden den Soldtruppen ausgetheilt.

Der drohende Sturm zog sich zurück. Aëtius be-
hielt eine Schaar auserlesener Hunnen in seinem
Solde und bestieg als Patricius und Reichsverweser
den Thron, auf welchem der schlaffe Jüngling Va-
lentinian sein Leben verträumte.

Placidia gab bald darauf ihre Vormundschaft
auf und reiste nach Jerusalem, wo sie ihre Tage in
Andächtelei beschloß.

Honorica wurde von Konstantinopel nach Rom be-
rufen, wo sie indessen keiner Freiheit genoß, sondern
unter dem drückenden Zwange des kaiserlichen Hofes
nach Liebe und Lebensfreude schmachtete.

Valentinian war zur Zeit, da Honorica sich dem
Hunnenkönig anbot, einige und zwanzig Jahre alt,
und gänzlich in den Händen seines Eunuchen und
Lieblings Heraklius, wie das Reich in den Händen
des Aëtius.

Und nun versetze sich der Leser mit uns in einen
Saal des kaiserlichen Ballastes zu Ravenna, wo an
einem heitern Tage des Spätjahres 450 nach Christi
Geburt die wichtigsten Personen des Hofes versam-
melt waren.

Dieser Saal, welcher mit glänzend weißem Mar-
mor gepflastert war, enthielt rundum an den Wänden

eine große Anzahl jener weichen schmalen Sopha's, welche die weichlichen Römer der Kaiserzeit bei ihren Tafeln, wie auch sonst, so sehr liebten. Vor diesen Sopha's auf dem glatten Steinboden hin waren dicke, prachtvolle Teppiche aufgerollt, auf denen runde, schwellende Fußkissen unerdentlich herumlagen.

In der Mitte des Saales brannte in einer metallenen, breiten Vase ein lebhaftes Kohlenfeuer, auf welches ein schwarzer Sklave, der mit bildsäulenartigem Ernste davor kauerte, von Zeit zu Zeit köstliche, wohlriechende Holzspäne warf, welche die Atmosphäre des Saales mit leichten, kräuselnden Wolken des feinsten Wohlgeruches füllte.

Dieser Sklave erhob von Zeit zu Zeit seine ausdruckslosen Augen und heftete sie einige Sekunden mit regungsloser Aufmerksamkeit auf einen Mann, der vor einem der Sopha's auf den Fußkissen saß und mit lebhaften funkelnden Augen zuweilen umherschaute.

Dieser Mann hatte weiße, zarte Gesichtsfarbe, war vollkommen bartlos, und der Ausdruck seiner Züge war verschmizte, boshafte Schwächlichkeit. Er stützte sein schmales, bleiches Gesicht in die linke Hand, die auf seinem emporgezogenen Knie ruhte. Eine feine Toga mit weichen, wie verschwimmenden Falten fiel über seine schwächlichen Schultern herunter und verbarg seinen Körper.

Sein Gesicht wandte sich bisweilen nach dem Sopha an seiner Seite um, wo ein Jüngling von bleicher, feiner Gesichtsfarbe und dünnem, spärlichem, braunem Barthaar mit geschlossenen Augen mehr lag als saß. Ein zierlich geforniter Tisch, welcher neben dem Sopha stand, trug eine mit grünen Blättern umkränzte Steinkanne und mehrere Becher von glänzendem, dunklem Metall.

In der andern Seite des Gemaches war eine üppige Frauengestalt über dem Sopha wie hingegossen. Eine einfache Tunika um die Hüften, durch ein golddurchwirktes schmales Band festgehalten, umschloß gefällig reiche und vollendete Körperformen. Ueber dem Busen öffnete sich diese Tunika und fiel endlich um den Nacken in zwei breiten Klappen nach rechts und links auseinander. Ueber die also entfeffelten Reize strömte eine Fülle dunkler, langer, an den Spitzen leichtgekräuselter Haare, unter welchen zugleich die kleine zarte Hand des Frauenbildes verbergen war.

Eine muthwillige Locke, die sich über der Stirne abgefondert hatte, lag ruhig und glänzend auf der zartesten und rosigsten Wange. Dunkle Augen, jetzt von matterem Glanze wie umschleiert, blickten vor sich hin, und der leicht geöffnete Mund stieß leise, kurze Athemzüge aus.

Das Frauenbild lag ruhig und wie träumend

auf den Kissen, die in ihre weichen Höhlungen willig die üppigen Glieder empfangen hatten, die jetzt eines halben Schlummers zu genießen schienen.

Der Jüngling, der auf dem Sopha drüben schweigend und träumend lag, war der Gebieter des römischen Reiches, Valentinian der Dritte. Der Mann mit dem zarten, schwächlichen Gesichte, der auf den Teppichen saß, war des Kaisers Günstling, der Verschmittene, Heraklius, und das üppige Frauenbild an der andern Seite des Saales war des Kaisers Schwester, die Augusta Honoria.

Diese drei Personen waren die stummen Inhaber des von Wohlgerüchen durchfüllten Saales.

Es war um die dritte Stunde nach Mittag. Draußen strich ein etwas rauher Wind, denn der italienische Winter hatte begonnen, und der Regen plätscherte eintönig in die Straßen von Ravenna nieder.

„Heraklius!“ sagte endlich der Gebieter des halben Erdballes mit träger Stimme.

„Herr?“ versetzte der Eunuch, indem er seinen Kopf dem Sopha zuwandte. Die Benennung „Herr“, die kein Republikaner über seine Lippen gebracht hätte, wurde in der Kaiserzeit die übliche Anrede an die Majestät.

„Ist's wahr,“ fuhr der Kaiser mehr murmelnd

als sprechend fort, „daß die Hunnen mir den Krieg erklärt haben?“

„Leider,“ sagte der Eunuch betrübt; „gestern Abend sandte der Patricius von Aquileja uns die Nachricht, versprechend, er werde selbst alsbald nachkommen, um mit Deiner Majestät darüber zu berathen.“

„Berathen!“ murmelte der Kaiser. „Warum wollen die Hunnen Krieg?“

Der Eunuch warf einen heimlichen Blick auf die Augusta, die indessen des Gespräches gar nicht zu achten schien, und erwiderte alsdann mit Achselzucken:

„Wir wissen es nicht. Diese Barbaren führen Krieg, weil sie mit dem Frieden nichts zu beginnen wissen.“

Valentinian seufzte und griff nach einem der Metallbecher.

Das vorige Schweigen trat wieder ein.

„Heraklius!“ begann der Kaiser endlich wieder, „die Legionen sind doch treu?“

„Sie sind dem Patricius sehr treu,“ sagte der Eunuch trocken.

„Aëtius wird die Hunnen schlagen,“ murmelte der Kaiser.

„Die Legionen kämpfen für den Patricius.“

„Heraklius,“ sagte der Kaiser nach einer Pause

mit verdrießlicher Stimme, „warum nennst Du ihn allein und nicht mich, nicht Rom?“

Der Eunuch stützte das schmale Gesicht in die Hand und schwieg. Gleich darauf sagte die klare melodische Stimme der Augusta mit spöttischem Nachdruck:

„Aetius ist Rom.“

„Valentinian ist Ravenna,“ setzte der Eunuch mit leichter Kopfbeugung hinzu.

„Ich verstehe das nicht,“ sagte der Kaiser mit Verdruß, indem er sich mit halbem Leibe erhob und seinen Günstling forschend anblickte.

„Deine Majestät verzeihe mein kühnes Wort,“ sprach dieser demüthig. „Ich meinte, Du seist Kaiser von Ravenna, und Aetius schütze unterdessen das Reich.“

„Ich bin Kaiser von Rom,“ sagte der Jüngling zornig und sank auf sein Sopha zurück.

„Aetius ist Rom,“ wiederholte die Augusta, indem sie ihre dunklen Augen aufschlug.

Der Kaiser schwieg, denn nicht leicht wagte er dem Spotte seiner geistvollen Schwester etwas entgegenzusetzen. Er brach den Gegenstand des Gespräches ab, indem er seinen Günstling wieder anredete.

„Was für Neuigkeiten von Konstantinopel?“ fragte er.

„Die Kaiserin Pulcheria,“ erwiderte der Eunuch

rasch, „hat ein Concil ausgeschrieben, die Arianer zu bekehren, die in Afrika ihr Haupt emporheben.“

„Ihre alte Leidenschaft!“

Das Auge der Augusta strahlte jetzt von muthwilligem Leben, als sie hinzusetzte: „Und wie geht es dem unbefleckten Jüngling von fünfzig Jahren, dem kaiserlichen Barbaren Marcian?“

„Augusta!“ sagte der Eunuch scheinbar mit sehr ernstem Gesichte, „er hat seinen Schwur treu gehalten. Von dem Augenblicke, wo er der frommen, ein- undfünfzigjährigen Kaiserin = Jungfrau geschworen, ihr treuer Gatte zu sein, ohne je ihr unbeflecktes Bett zu besteigen, hat er keinen unkeuschen Angriff gewagt.“

Der Kaiser lachte laut auf.

„Die einundfünfzigjährige Jungfrau! Heiliger Spiridion, wie lächerlich!“

Der Eunuch fuhr wie oben fort:

„Die Kaiserin brachte aus Staatsrückichten das ungeheure Opfer, sich zu vermählen; aber besorgt für ihre sorgfältig und lange aufbewahrten und eben deswegen köstlichen Reize, ließ sie ihren gereiften Bräutigam schwören, diesen Schatz nie antasten zu wollen.“

„Der Patriarch sicherte ihr dafür den Himmel zu!“ lächelte der Kaiser.

„Bischof Leo von Rom will sie heilig sprechen,“ setzte die Augusta hinzu.

„Ihrer Jungfrauschaft wegen! sagte der Eunuch.“

„Man soll ihr Bildniß einst Deinen Töchtern geben, Augusta, damit sie sich daran spiegeln.“

„Was gehen Dich meine Töchter an, Halbmann?“

„Es werden verliebte Dinger sein,“ sagte der Eunuch unverschämt. „Ob sie wohl Jungfrauen bleiben?“

„So wenig, als Deinen Namen je Männer tragen werden, mein wißiger Hämpling!“

„Was?“ rief der Eunuch. „Du hoffst sie Alle an den Mann zu bringen?“

„Es ist, Dank der heiligen Jungfrau, noch keine Einzige da.“

„Wenn meinen Namen keine Männer tragen werden, so ist's doch wenigstens ein ehrenwerther Name und war ehemals bei großen Helden im Schwange.“

„Das beweise uns, Hämpling!“

„War nicht Herkules ein großer Held? Von ihm leite ich meinen Namen her.“

Die Augusta wurde von einem unauslöschlichen Gelächter befallen. Der Eunuch schaute etwas ergrimmt darein, denn der bezeichnende Name, den ihm die Augusta zu ertheilen pflegte, regte jedesmal seinen Zorn auf. Der Kaiser hörte die Wißfehde vergnügt und gelassen an.

„Höre, Du Hämpling!“ begann endlich die Augusta, „bist Du wirklich der Unverschämte und hängst den Namen jenes alten Helden um Deine Erbärmlichkeit?“

„Herkules ist mein Ahnherr,“ sagte der Eunuch trotzig. „Ich heiße Heraklius, das heißt, der von Herkules Stammende.“

„O,“ sagte die Augusta, indem sich ihr Gelächter erneuerte, „erführe Herkules, welche Schmach ein Halbmann seinem Namen anthut, er stiege bestürzt vom Himmel herab und ließe sich trotz seines eingefleischten Heidenthums von Bischof Leo umtaufen.“

Der Kaiser schlug eine helle Lache auf, während die Augusta ihre glänzenden Augen starr auf den Betroffenen heftete. Der Eunuch schoß grimmige Blicke der stolzen, muthwilligen Frau zu; doch mahnte ihn das Gelächter seines Gebieters, den Stich schweigend zu verwinden.

Zu seinem Troste trat eben ein zweiter schwarzer Sklave ein, warf sich nach orientalischem Brauche auf die Erde, berührte den Boden mit der Stirne, stand aber gleich wieder auf und sagte eintönig:

„Der Patricius bittet um Eintritt.“

Der Kaiser erhob sich rasch von seinen Kissen.

„Er ist willkommen!“ rief er mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit.

Der Sklave verschwand.

Zwölftes Kapitel.

Aëtius.

Der Mann, der gleich darauf eintrat und mit gemessenem Schritte dem Ruhebette des Kaisers zuschritt, war Aëtius, der mächtige Minister und Feldherr, der letzte Held des sinkenden Reiches, der letzte Römer.

Der Mann trug damals das Schicksal Rom's in seinen Händen. Das abendländische Römerreich hatte keinen Zweiten, der dem Patricius an Einsicht, Tapferkeit und Patriotismus gleich war.

Aehnlich den Alten Rom's trug Aëtius die einfache Kriegertoga, und keine weichen Purpurgewebe aus den Kunstreichen Städten Kleinasiens schmeichelten den Gliedern des Feldherrn. Der muskelvolle rechte Arm ruhte auf dem Griff des kurzen Schwertes, während die Toga den andern Arm und die Brust verhüllte. Auf dem Haupte, dessen dunkle und gekrauste Haare nicht in Locken herabfielen, wie es die Mode der Kaiserzeit gebot, saß ein glänzender Stahlhelm, dessen Spitze der alte, ruhmreiche Regionsadler, in Gold gegossen, schmückte. Dichter aber kurzer Bart kräufelte sich um die Wangen und das Kinn des Mannes, dessen dunkle, ruhige Augen gebietend aus scharfen,

mächtig und charakteristisch gebildeten Zügen hervorbligten.

Ein Kriegsoberster folgte allein dem Patricius, blieb aber an dem Eingange des Saales stehen, während Jener vorwärts schritt.

Diese Heldengestalt, welche mit ernsten Zügen und starken Schritten sich dem Ruhebette näherte, wo der Kaiser von Wohlgerüchen umgeben und auf weichen Kissen sich entnervend seine Tage zubrachte, bildete einen scharfen Kontrast mit den weichlichen, zarten Menschen, die in diesem Augenblicke begierig die Worte des kriegserfahrenen Patricius und seinen Trost erwarteten.

Der Kaiser hatte sich mit halbem Leibe aufgerichtet und blickte mit Neugierde seinem gefürchteten und doch unentbehrlichen Minister und Feldherrn entgegen.

Der Eunuch, welcher mißgünstig das Ansehen und die Wichtigkeit des Patricius herunter zu setzen strebte und seinen eigenen Fall durch den Gewaltigen befürchtete, saß ruhig auf seinen Kissen und hatte noch kein Auge nach dem Eingetretenen gewendet. Und doch harrte er so gierig als sein Gebieter der Nachrichten, die der Patricius von Aquileja, dem Schlüssel des nördlichen Italiens, und von den Kriegsrüstungen und der Nähe der Hunnen zu überbringen kam.

Die Augusta, ohne ihre liegende Stellung zu ändern, folgte mit ihrem glänzenden Auge den Bewe-

gungen des Patricius, und eifriger vielleicht als der Kaiser harrete sie der Nachrichten von den Kriegsrüstungen der Hunnen.

Aëtius trat bis nahe an das Ruhebett des Kaisers, wo er, ohne den Eunuchen eines Blickes zu würdigen, den Kaiser mit den kurzen Worten grüßte:

„Heil und Glück meinem Kaiser!“

„Du bist willkommen, tapferer Patricius!“ versetzte der Kaiser schnell. „Wir haben Dich und Deine Nachrichten in Ravenna schon lange erwartet. Ist es wahr, daß mir Attila den Krieg erklärt hat?“

„So ist's, Gebieter!“ sagte der Patricius ernst.

„Heilige Jungfrau!“ rief der Kaiser betrübt. „Und was ist die Ursache dieses plötzlichen Krieges?“

„Der König hat eine Gesandtschaft geschickt,“ erwiederte Aëtius.

„Daß sie sogleich vor mich kommen,“ befahl der Kaiser ungeduldig. „Vielleicht wünscht Attila bloß eine Erhöhung des Tributes.“

„Er wünscht Rom und das römische Reich,“ sagte der Patricius mit tiefer Stimme. „Gedulde Dich, Gebieter, die Gesandten sind eben erst in Ravenna angekommen und rüsten sich, vor Dich zu treten. Bevor sie aber kommen, gönne, mein Gebieter, meinen Reden seine Aufmerksamkeit, denn die Lage des Reiches ist betrübt und es bedarf reiflicher langer Berathung, wie dieser Krieg abzuwehren.“

„Sprich, mein würdiger tapferer Patricius,“ rief der Kaiser, der instinktmäßig vor den feierlichen Worten seines Ministers zurückbebt, den aber die Nähe und Größe der Gefahr einigermaßen aus seiner gewöhnlichen trägen Ruhe aufgeschreckt hatte.

In diesem Momente wandte auch der Eunuch sein schmales verschmitztes Gesicht um und warf einen forschenden Blick auf die ernstesten Züge des Patricius. Er schien etwas sagen zu wollen, doch die lebhafteste, klare Stimme der Augusta kam ihm bevor.

„Würdiger Patricius,“ rief Honoria, indem sie ihr Haupt auf den üppigen bis an die Achsel entblößten Arm stützte, „eh' Du von den Hilfsmitteln des Staates und seinem Verfalle sprichst, sage uns doch schnell, wie weit von der Grenze Italiens diese Barbaren bereits stehen?“

„Fürchtest Du ihre Nähe, Augusta?“ versetzte der Römer mit einem ruhigen, forschenden Blicke.

Aber die zarten, von rosiger Anmuth überhauchten Züge der Prinzessin waren ruhig, wie in Marmor gehauen, als sie sagte:

„Fürchten, mein tapferer Patricius? Und in Ravennas Mauern? — Schützt uns nicht Dein tapferer Arm vor diesen häßlichen Barbaren?“

Die Augusta sank in ihre Kissen zurück, als habe ihr die Schmeichelei, die in ihren letzten Worten lag, Anstrengung gekostet. Aetius ließ seinen Blick indeß

noch immer auf den Zügen der Augusta ruhen, schwieg jedoch.

„Willst du uns sagen, wie weit die Hunnen sind, mein guter Patricius?“ fuhr die Prinzessin fort mit einer Stimme, so klar und melodisch, als erwiedere sie den schwärmenden Ausrufungen eines Geliebten.

„Die Hunnen,“ versetzte hierauf Aëtius, „stehen sammt den Ostrogothen und Gepiden an den Ufern der Save und rüsten sich, wie mich dünkt, durch Norikum und über die julischen Alpen nach Italien herinzubrechen. Aber auch die Markomannen, die Quaden und alle die wilden Völker aus Sarmatien und Germanien sammeln sich auf den Befehl ihres Gebieters und sollen ihm folgen. Das ist Alles, was die Späher von den Grenzen unserer Provinzen mir überbrachten.“

„An der Save steht König Attila?“ wiederholte die Augusta träumerisch.

„Und unter seinen Befehlen dreihunderttausend Hunnen, Gothen und Gepiden, denen weder unsere Legionen noch unsere Städte zu widerstehen im Stande sind.“

Der Patricius hatte dies mit harter Stimme gesagt und wandte sich nun rasch wieder an den Kaiser.

„Der heilige Petrus beschütze uns!“ rief der Kaiser erschrocken. „Ist das Deine ernstliche Meinung, mein tapferer Patricius?“

„Sie ist es,“ sagte Aëtius düster.

„Erschrecke uns nicht,“ rief der Kaiser ungeduldig und ängstlich. „Wir wollen ein Heer Barbaren in unsern Dienst nehmen, wie schon unsere Vorgänger auf dem ruhmreichen Throne von Rom gethan. Die Legionen taugen nichts mehr im offenen Felde. Wir wollen alle festen Städte mit denselben besetzen.“

„Gebieten,“ sagte der Patricius, indem er näher trat. „Alle Barbarenkönige sind den Hunnen unterthänig oder mit dem König Attila in Freundschaft, — einen einzigen ausgenommen, dessen Freundschaft aber Roma verwirkte.“

„Wen meinst du?“ rief der Kaiser immer ungeduldiger.

„Theodorich, den König der Westgothen, den mächtigen Gebieten von Aquitanien und Hispanien, der die Eroberungen Cäsar's mit der Kraft seiner Barbaren an sich gerissen.“

„Aber Theodorich und die früheren Könige der Westgothen empfangen ihr Reich aus den Händen der Kaiser von Roma, und verpflichteten sich Rom's treue Bundesgenossen in jeder Gefahr zu sein.“

„Gebieten, der Geist der Barbaren ist ein stolzer und unmäßig wilder. Sie haben unsere Legionen und unser Reich verachten gelernt. Diese Westgothen insbesondere höhnen die Majestät Rom's. — Aber nie bedurfte Rom ihres Armes nothwendiger als jetzt.“

Mein Gebieter vernehme, was Rom mit denselben entzweite, und bedenke, wie diesem Zwiespalt ein Ende zu machen, und der starke Arm dieser Barbaren für Rom's Schwäche zu gewinnen sei."

"Ich höre, mein tapferer Patricius. Die heilige Jungfrau erleuchte uns in dieser Stunde der Gefahr!"

Aëtius verschränkte die Arme und fuhr ernst wie früher fort:

"Gebieter, nachdem der kühne und kluge König Vallia das Reich der Westgothen auf beiden Seiten der Pyrenäen ausgebreitet und den Thron von Tolosa besetzt hatte, stieg auf den Thron der Sohn des Gewaltigen, dessen Arm Rom's schrecklichsten Tag herbeigeführt hat. Ich meine den jetzigen kühnen König Theodorich den Sohn Marich's.

Nicht zufrieden mit dem großen und reichen Aquitanien und dem größten Theile von Hispanien strebte Theodorich seine Besitzungen zu erweitern. Das Ziel seiner ehr- und habichtigen Plane war Arelate, die Hauptstadt unserer Provinz Gallien, und blühend durch den Handel mit Afrika und Asien, dessen Gewinn es mit dem schiffreichen Massilia theilt.

Wie Du weißt, Gebieter, stand ich zu jener Zeit mit den Legionen in Gallien und wachte über die Sicherheit unserer Provinz.

Bergebens mahnte ich den König an die geschlossenen Bündnisse mit Rom und an die Undankbarkeit

seines Handelns. Er führte ein großes Heer vor Arelate und erklärte den Römern Krieg.

Damals schlug ich den König zurück, und die Legionen verfolgten sein fliehendes Heer. Aber plötzlich überbrachte man mir die Nachricht, die Burgundionen seien in Belgien eingefallen, und die Provinz leide die äußerste Gefahr.

Darum mußte ich die Vertheidigung Galliens meinem Legaten Vittorius überlassen, und den bedrängten Belgiern zur Hülfe eilen. Theodorich machte sich meine Abwesenheit zu Nutzen und belagerte Narbona.

Schon waren die Mauern der Stadt erschüttert, als der König von dem großen Siege erfuhr, den unsere Legionen über die Burgunder davongetragen. Er eilte Tolosa zu, Vittorius verfolgte ihn und nahm eine Schlacht an. Er verlor die Legionen, seinen Ruhm, sein Leben. Theodorich kehrte nach Gallien zurück, und bei meiner Rückkehr traf ich auf den gewaffneten Feind.

Aber wohlbekannt mit den Gefahren, die dem Reiche damals durch die Hunnen in Italien und durch den Vandalenkönig Genseric in Hispanien und in Afrika drohte, söhnte ich Rom mit den Westgothen aus, indem ich ihnen einen Theil des narbonnensischen Gallien überließ.

Seit dem aber besteht Feindschaft zwischen dem ehrgeizigen König der Westgothen und Rom." —

Der Patricius schwieg und senkte den Blick zur Erde.

„Tapferer Patricius,“ nahm die Augusta das Wort, „noch gabst Du uns kein Mittel an, den Angriff der Hunnen abzuwenden.“

„Ich erwarte von dem Kaiser eine Antwort,“ sagte der Patricius gleichmüthig.

„Das Mittel! das Mittel!“ murmelte der kaiserliche Jüngling, den die Händel Rom's mit den Westgothen sehr langweilten.

„Edler Patricius,“ begann der Eunuch diesmal mit mehr Ehrfurcht, als er gewöhnlich zu empfinden und zu äußern pflegte; „der Kaiser erwartet von Deiner Klugheit und Tapferkeit das Abwenden dieser neuen Gefahr von Seite der Westgothen.“

Des Patricius ernstes Auge begegnete dem schlauen unruhigen Blicke des Eunuchen, der nächst dem Minister gewiß die tiefste und richtigste Einsicht in die Gefahr und Schwäche des römischen Reiches hatte.

„Die allgemeine Gefahr,“ sprach Aëtius dann, „die sowohl Gallien und das Reich der Westgothen, als auch Italien bedroht, sollte uns den König zum natürlichen Bundesgenossen machen. Aber eingedenk seines Großes gegen Rom und noch immer hoffend, das gesammte Gallien in seinen Besitz zu bekommen,

versagt er uns seine Mithülfe, und will sein Reich allein vertheidigen. Und dieser gefahrvolle Eigensinn wird ihn, wie Rom verderben.

„Wir werden ihm Gesandte zuschicken,“ rief der Kaiser sieberhaft, „wir wollen ihm eine Provinz versprechen.“

„Rom hat keine Provinzen mehr wegzugeben,“ sagte der Patricius mit seiner tiefen ernstern Stimme. „Brittanien, halb Gallien, Hispanien, Lusitanien, Afrika, Pannonien, Dacien, Rhätien, Norikum, Bindelicien — alles ist bereits in den Händen der Barbaren.“

Der Kaiser heftete einen trostlosen Blick auf die düstern Züge seines Feldherrn.

Der Eunuch stützte sein schmales Gesicht wieder in die Hand und starrte tiefsinnig das feine Geäder des Marmors zu seinen Füßen an.

Nur die Augusta heftete ein glänzendes Auge auf die hohe Gestalt des Patricius, und in diesem Auge war nichts weniger als Trostlosigkeit zu lesen.

„Gebieten!“ nahm Aetius wieder das Wort, „ein letztes und sicheres Mittel bietet eben der Zufall dar, diese Westgothen uns geneigt zu machen.“

„Sprich, tapferer Patricius, sprich!“

Aetius fuhr fort:

„Genserich, der Vandalenkönig, welcher uns Afrika entrissen und zu Karthago seinen Thron auf-

gerichtet hat, vermählte seinen Sohn mit der Tochter Theodorich's. Ich weiß nicht, durch was für Umstände aufgereizt, faßte er Argwohn, seine Schwiegertochter habe im Sinne, ihn zu vergiften.

Nun ist Genserich der Wildeste und Argwöhnischste aller Könige der Barbaren. Er ließ seiner Schwiegertochter Nase und Ohren abschneiden und sandte sie also ihrem Vater nach Tolosa zurück. Die Wuth aller Westgothen, und insbesondere das hochmüthige Herz des Königs, ist ob dieser grausamen That Genserich's geweckt, und ein Krieg unvermeidlich.

Um uns in diesem Falle die Westgothen geneigt zu machen, und sie zur Mithülfe gegen die Heere der Hunnen zu bewegen, ist es unserer Klugheit würdig, auf die Seite unseres ehemaligen Bundesgenossen zu treten, und sammt ihm den grausamen Vandalen Krieg zu erklären."

Der Kaiser blickte seinen kühnen und scharffsinnigen Minister erstaunt und angstvoll an.

„Tapferer Patricius," sagte er, „während uns die unermesslichen Heerschaaren der Hunnen in Gallien und Italien bedrängen, sollen wir Sicilien und Neapolis preis geben?"

„Bis Genserich seine Flotten aus den Häfen Afrika's führt, schlagen wir mit Hülfe der Westgothen die Hunnen. Dann landen wir in Afrika und wenden

unsere ganze Macht auf Unterdrückung der wilden Vandalen."

Der Eunuch schien diesen Plan zu billigen, denn er nickte einigemale mit dem Haupte vor sich hin.

"Wir wollen nach Konstantinopolis um Hülfe senden!" seufzte der Kaiser.

"Wohl," erwiderte der Patricius. "Und eine feierliche Gesandtschaft werde nach Tolosa gesandt, um den König der Freundschaft Rom's zu versichern und ihn auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die sowohl seinem Reiche, als auch den Römern droht. Unterdessen will ich die Legionen an den julischen Alpen sammeln; denn, wie mir meine ausgesandten Späher hinterbrachten, denkt Attila von jener Seite in Italien einzubrechen."

Der Eunuch erhob jetzt sein Haupt und blickte den Patricius ernst an.

"Edler Patricius," sagte er, "jener Gegenden Hauptpunkt und zugleich Italiens Vormauer und Schlüssel ist die feste Seestadt Aquileja, wie Deine Umsicht und Tapferkeit wohl weiß. Das Schicksal Rom's und Ravenna's hängt an der Sicherheit Aquileja's. Und desto sicherer darf der Kaiser darauf rechnen, daß jene feste Stadt vor der Macht der Hunnen geschützt werde, da Du Deines edeln Stammes lieblichstes Kleinod in jener Stadt bewahrst — ich meine Deine zarte und schöne Tochter Digna.

Des Patricius ernste Züge überflog ein leises Wohlgefallen, als er diese Worte vernahm. Sein Auge strahlte etwas lebendiger, und seine Lippen bewegten sich, als wolle er etwas sagen. Aber dann verschränkte er wieder die Arme und blickte schweigend nieder.

Der Kaiser starrte unterdessen düster seinen Feldherrn an, dessen Wichtigkeit für das Heil des Reiches er nie lebhafter und demüthigender empfunden hatte, als in dieser Stunde. Denn die Nähe drängender Gefahren würdigte den weichlichen Jüngling zum rathlosen, zagenden Kinde herab.

„Und nun,“ schloß Aëtius, „erlaube mein Gebieter, daß ich die Gesandten der Hunnen vor ihn führe, damit wir von den Absichten Attila's so viel als möglich erfahren, und darnach die Abwehrung so wilder Kriegermassen bestimmen.“

„Ja, die hunnischen Gesandten!“ murmelte der kaiserliche Jüngling, der auf seine Kissen zurückgesunken war.

Die ernstesten, gebietenden Züge des Patricius ruhten mit dem Ausdrucke des Hohnes und der Verachtung auf der zierlichen und schwächlichen Figur des Kaisers. Aber nur einen Augenblick spielte dieser Ausdruck um die Lippen und in dem Auge des Römers. Ruhig ließ er seine Rechte wieder auf den Griff

seines Schwertes sinken und schritt an dem Eunuchen vorüber aus dem Saale.

Gleich darauf erhob sich die Augusta und verschwand geräuschlos durch eine Seitenthüre.

Der Eunuch allein und der Sklave, der das Kohlenfeuer nährte, blieben in dem Gemache des Kaisers, der mit geschlossenen Augen auf den Kissen seines Sophas ruhte.

Während einiger Minuten wurde die Stille nicht unterbrochen. Dann wurde an derjenigen Seite des Saales, wo der Kaiser ruhte, rasch eine Thüre geöffnet, und eine Frau trat herein von majestätischer Gestalt, von deren Schultern eine Toga von feinstem, blendend weißem Wollengewebe zierlich herabfloß.

Diese Frau hatte ausdrucksvolle, gebieterische Züge, und ihre Stirne war düster gefaltet. Obgleich sie jünger als Honoria war, übten ihre scharf ausgeprägten, obwohl schönen Züge nicht den weichen, bezaubernden Eindruck aus, welchen Honoria's echt weibliche Reize auszuüben wußten.

Diese gebieterische, ernste junge Frau trat an das Lager des Kaisers und sagte mit einer Stimme, die trotz ihrer geringen Höhe doch harmonisch war, kurz und herrisch:

„Valentinian!“

Der Kaiser aber bewegte sich nicht, sondern zuckte bloß unwillkürlich mit den geschlossenen Augenlidern.

„Valentinian!“ wiederholte die stolze Frau, welche die Tochter eines Kaisers von Konstantinopel und die Gemahlin des römischen Gebieters war.

„Der Kaiser schläft!“ sagte der Eunuch, indem er die Achseln emporzog, als belächle er den Eifer der Kaiserin.

„Mit Dir sprech' ich nicht, Hämpling!“ sagte die stolze Griechin. „Ich spreche mit meinem Gemahl.“

Der Kaiser öffnete die Augen, ohne jedoch seine Gemahlin anzublicken und fragte mit matter Stimme: „Was ist dein Wunsch, Eudoxia?“

Die Kaiserin sprach schnell und heftig:

„Wie lange soll ich Kränkungen und Verletzungen der Treue dulden, die Du mir im heiligen Tempel, und auf das Gebot des Heilands schwörend, gelobt hast? Wann endet die Schändlichkeit Deiner Wünsche? Soll die Enkelin Konstantin's von jeder Buhlerin Deines frechen Hofes verhöhnt werden? Antworte mir, treulofer, liebloser Gemahl!“

Der Kaiser fürchtete jederzeit den gerechten Zorn seiner Gattin, und krümmte sich vor ihrem überlegenen Geiste immer feige zusammen.

„Ich weiß nicht, was Du meinst, theure Eudoxia,“ sagte er schüchtern. „Uebrigens erwarte ich den Patricius und Abgesandte von den Hunnen.“ —

„Sie müssen warten!“ rief die Griechin. „Sie müssen zurückstehen vor meinem heiligen, verletzten

Rechte. — Dies, Valentinian, sendet Dir die Gattin des Senators Maximus."

Die Kaiserin reichte dem Kaiser eine kleine Papierrolle hin, während ihre Wangen wie ihre Augen Zorn und Kränkung sprühten. Der weichliche Jüngling auf dem Ruhebetto ließ die Papierrolle fallen und wechselte die Farbe.

„Heraklius,“ — sprach er verlegen und wandte sein Gesicht von den durchbohrenden, zornigen Augen seiner Gattin ab. — „Das ist ein Brief an Dich, du Schurke — oder wer verwechselt meine Majestät mit Deiner Erbärmlichkeit? — Nimm den Brief, Du Schelm — es ist eine Liebschaft von ihm, theure Eudoxia.“ —

Der Verschnittene konnte sich nicht enthalten, bei diesen Worten ein helles, respektwidriges Lachen aufzuschlagen. Er nahm den Brief, zerriß ihn und steckte ihn zu sich.

„Gebietet,“ sagte er dann die Mienen verziehend, „ich zweifle, daß mich die schöne und warmblütige Glycerion zum Stellvertreter Deiner Majestät annehmen würde. Doch sei versichert, Maximus wird mit dem Tausche zufrieden sein.“

„Heraklius,“ — sagte der Kaiser zornig, brach aber schnell ab, denn er fürchtete eine Rechtfertigung seiner zornigen, scharfblickenden Gemahlin gegenüber.

Die Griechin aber blickte Beide, den Kaiser wie seinen Günstling mit dem Ausdrucke des Zornes an,

der allmählig in den der Verachtung überging. Sie schwieg, und suchte ihre Kränkung zu bemeistern.

„Welch' ein alberner Schurke,“ murmelte der Eunuch, „gab diesen Brief in die Hände der Kaiserin?“

„Beim Pollux!“ rief der Kaiser zornig. „Glycerion muß ihn peitschen lassen.“

„Nie ward Amor so schlecht bedient!“ meinte der Eunuch böshaft.

„Maximus wird es erfahren!“ seufzte der Kaiser, der in die junge und schöne Gemahlin des Senators verliebt war.

„Genug!“ rief Eudoxia. „Die Frechheit und Treulosigkeit sitzt auf dem Thron von Rom, die Gebote der Kirche werden gehöhnt und verlegt. Hat Valentinian das beschworen, als er die Tochter von Konstantinopel auf seinen Thron führte? Pulcheria und Marcian, meine hochherzigen Verwandten, sollen von der Schmach des römischen Thrones erfahren. Konstantin's Enkelin ist zu stolz, um länger diese Kränkungen zu ertragen.“

„Bei meinem Stammvater Herkules!“ rief der Eunuch, indem er aufstand. Der Kaiserin von Konstantinopel Jungfrauschaft würde eine preiswürdige Vormundschaft über die lockeren Sitten Ravenna's führen!“

Mit diesen Worten schlich der Eunuch hinaus.

Der Kaiser bewegte sich unruhig auf seinen Kissen

umher. Der Blick seiner gekränkten Gattin brannte auf ihm.

„Valentinian,“ sagte diese mit einer Stimme, die merklich weicher wurde, „sagst Du deiner gekränkten Gattin und Kaiserin nichts?“

„Vergiß die Kleinigkeit,“ versetzte der Kaiser verlegen. „Es war eine Schelmerei des Eunuchen.“ —

„Suche mich nicht länger zu betrügen,“ unterbrach ihn die Griechin, deren Zorn sich erneute. „Versprich mir nicht mehr an das eitle Weib zu denken — versprich mir, Valentinian!“

„Wenn nur Maximus nichts erfährt,“ murmelte der Kaiser.

„Er wird nichts erfahren — wenn der Kaiser von Rom Ehre und Treue zu bewahren verspricht. Höhne nicht länger ihn und mich. — Sind Dir jene Schwüre nicht theuer, Valentinian, die ich einst von Dir empfing?“

Die Stimme der Kaiserin zitterte fast, als sie diese letzte Worte sprach. Sie beugte ihre edlen, schönen Züge über den weichlichen Jüngling und suchte einen liebevollen Blick desselben.

Aber der Kaiser wich ihren Blicken aus und strich mit der Hand über Stirn und Augen.

„Valentinian!“ sprach die Kaiserin wieder mit weicher Stimme, und ihre Züge waren nun ganz Empfindung. Ihre zarte Hand ruhte auf der Achsel

des Kaisers, und die Toga fiel zurück und enthüllte die Reize des Armes und des Busens.

In diesem Augenblicke trat der Eunuch wieder ein und rief mit lauter, hochklingender Stimme:

„Die Gesandten der Hunnen bitten um Einlaß!“

„Sogleich werde er ihnen gewährt!“ rief der Kaiser rasch und heftig, und richtete sich auf, während die Kaiserin mit dunkelrothen Wangen zurücktrat.

Der Eunuch stand an der Pforte und heftete seinen Blick fragend auf die Kaiserin.

„Sie sind willkommen!“ rief der Kaiser von Neuem und winkte seinem Günstling ungeduldig zu.

Die stolze Griechin wandte sich verdüstert ab, warf noch einen zornigen Blick auf den gleichmüthigen Eunuchen, und verschwand.

Gleich darauf trat der Patricius wieder ein, und ihm folgten vier Männer von fremdartigem kriegerischem Aussehen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Gesandtschaft der Hunnen.

Den Uebrigen voraus näherte sich dem Ruhebette des Kaisers Valamir, der Ostgothe, welcher das Haupt der Gesandtschaft Attila's war. Die Kenntniße, die der Gothe von der Lage der beiden römischen Reiche bewiesen, und der Einfluß der germanischen,

ihm bald gewogenen Fürsten hatten den Sonnenkönig bewogen, ihn an die Spitze der Gesandtschaft zu stellen, die den Römern den Krieg ankündigen sollte.

Balamir war seinem jetzt bedeutenden Range gemäß prächtiger als daheim gekleidet. Doch hing über seine mächtigen Schultern nach gothischer Art ein ungeheures, mit goldener Kette um die Brust festgehaltenes Bärenfell herab, unter dessen Decke das schwere, gothische Schwert mit seinem eisernen und ganz schmucklosen Griffe hervorragte.

Auf dem Haupte trug der Gothe jenen Helm, der ehemals den König der Gepiden schützte, und dann von Attila an Balamir geschenkt wurde. Aus der Mitte dieses Helmes ragten zwei eiserne Adlerflügel empor, zwischen denen ein mächtiger Federbusch über das Hinterhaupt hinabwallte.

Diese mächtige kriegerische Gestalt stand einem Jupiterbilde nicht unähnlich vor dem Ruhebette des Kaisers. Selbst die hohe Gestalt des Patricius verlor neben dem Gothen in ihrer gebieterischen Würde.

Unmittelbar hinter Balamir standen zwei Hunnen, angesehene Männer von Attila's Hofe, die jedoch bei ihrer Unkenntniß der römischen Sprache bloß da waren, um den Glanz der Gesandtschaft zu erhöhen. Die beiden Söhne der Steppe hatten ihre gefüllten Köcher über den Schultern hängen und trugen das krumme Schwert ihres Stammes. Verwundert und

grimmig blickten sie in dem verschwenderisch geschmückten und mit Wohlgerüchen duftenden Saale umher, und vornehmlich schien die schmale Figur des Eunuchen und der schwarze an dem Kohlenfeuer regungslos darsitzende Sklave ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

Den Beschluß des Zuges machte der graue Waffenmeister des Königs Theodomir. Wenn nicht die edelste, war er doch diejenige Gestalt, die den Charakter und die Aeußerlichkeit der Ostgothen am ausdrucksvollsten ausprägte.

Das graue, ungeheure Fell eines Wolfes von den Ufern des baltischen Meeres hing über den Schultern des riesigen Kriegers. Die Vordertaken waren über die Brust mittelst eiserner Griffe zusammengehalten. Auf die grauen, gesträubten Haare des seltsamen Mantels fielen die langen, grauen Locken des Gothen und vermischten sich bis zur Unkenntlichkeit mit denselben. Aus diesen grauen Locken schaute das düstere, wetterzerschlagene Gesicht des alten Kriegers, der es verschmähte, sein Staunen über die weichliche Pracht des Saales auch nur mit einem einzigen Blicke zu äußern. Denn überzeugt von der Vortrefflichkeit, Tapferkeit, und dem Ruhm seines Stammes, wie er war, war es ihm nicht möglich Augen und Erstaunen für fremde Pracht oder Vorzüge zu haben. Das weichliche Wesen der Römer insbesondere regte

zum Grimm seine Seele auf, die er in Germanien's Hainen mit Nationalstolz und Bewunderung der National-Verfassungen genährt hatte.

Ein runder Helm, einfach mit emporstehenden Adlerfedern geschmückt, bedeckte sein Haupt. Außer dem langen Schwerte, das an seiner Seite hing, führte er in der Rechten eine mächtige Keule, deren dickeres Ende mit scharfen Stacheln besetzt war.

So stand der alte Krieger da und heftete seine blißenden Augen unverwandt auf die Heldengestalt Balamir's.

Neben diesem stand Aëtius und richtete die folgenden Worte an den mit halbem Leibe emporgerichteten Kaiser:

„Gefalle es meinem Gebieter, die edeln Gesandten des großen Königs Attila anzuhören.“

„Man rufe einen Dolmetsch herbei,“ sprach der Kaiser ungeduldig.

„Attila's Gesandte sprechen die Sprache Rom's,“ sagte der Ostgothe mit tönender Stimme.

„Wir hören,“ versetzte der Kaiser.

Aëtius verschränkte die Arme, und der Eunuch blickte neugierig in das edle, ernste Gesicht des Ostgothen. Dieser begann, ohne seine Stellung zu ändern:

„Dieses entbietet Attila, der König der Hunnen,

Gothen, Alanen, Meder und Dacier, dem Fürsten, der auf Rom's Throne sitzt:

Zu seinen Ohren, die der Milde und Barmherzigkeit immer geöffnet sind, ist die Klage eines Verraubten gedrungen, dem Rom's Feldherren das angestammte väterliche Erbe entrisen haben.“—

Nätius machte bei diesen Worten eine Geberde der Ungeduld. Der Kaiser blickte den Sprecher erstaunt an.

„Von wem ist die Rede?“ rief er.

Balamir fuhr fort:

„Als Chlodwig das Frankenreich in Gallien befestigt hatte, hinterließ er das Reich seinen Söhnen Merove und Klodebaud, deren Ersterer und Jüngerer ungerechter Weise das gesammte Erbe ansprach. Klodebaud, der Ältere, auf sein besseres Recht trauend, zog dem anmaßenden Bruder mit Heeresmacht entgegen und verdrängte ihn.

Rom aber nahm den jüngeren Bruder gastfreundlich auf, und die Regionen in Gallien erhielten den Befehl, Merove auf den Thron seines Vaters zu setzen. Vergebens berief sich Klodebaud auf sein besseres, uraltes Recht der Erstgeburt. Es sind ihm große Landestheile entrisen und Merove's Regierung überlassen worden.

Nicht kräftig genug, um solche Ungerechtigkeit abzuwehren, hat Klodebaud bei dem mächtigen König

Attila um Hülfe wider die Anmaßung Merove's und Rom's nachgesucht. Attila, stets ein Beschützer der Unglücklichen und Verfolgten, hat ihm seine Hülfe zugesagt.

Und nun fragt Attila, der König der Hunnen, Gothen, Alanen, Meder und Dacier, ob Rom's Kaiser gesonnen ist, jene entrissene Landestheile an Klodebaud zurückzugeben, und die Ungerechtigkeit seiner Feldherren mit fünfhundert Pfund Gold Kriegskosten zu sühnen, die an die Hunnen zu zahlen sind? —

Der Gothe schwieg und heftete den Blick auf den Kaiser.

Aber eh' dieser antworten konnte, trat der Patricius mit einer Geberde voll Hoheit herbei und sprach, indem er die zornblitzenden Augen auf Valamir heftete:

„Dieses entbietet Rom dem stolzen König Attila: Die Römer halten demjenigen Wort, dem sie ihren Schutz zugesagt haben. Merove, von der Tyrannei und der Herrschsucht seines Bruders verfolgt, suchte Hülfe bei Rom, und sie ward seiner gerechten Bitte. Klodebaud theile das väterliche Erbe mit seinem jüngeren Bruder, und Rom wird Frieden mit ihm halten. — Das ist die Meinung Rom's — die sein Gebieter aussprechen will.“

Aëtius wandte sich bei den letzten Worten an den Kaiser, welcher seinen Minister bei seiner hochherzigen

Erklärung mit großen Augen ansah, aber von seinem blizenden Auge getroffen, betrübt murmelte:

„Das ist die Meinung Rom's — sagt es den Hunnen nur an.“

Der Ostgothe zuckte die Achseln, rückte an dem Bärenfell, das seine Schultern bedeckte und fuhr dann fort:

„Die zweite Klage, die diese Gesandtschaft auf Befehl Attila's vorzubringen hat, betrifft das stolze und trotziges Wesen des westgothischen Königs, dessen Schiffe unablässig die Küsten von Afrika beunruhigen, welches im Besitze des großen und tapferen Vandalenkönigs Genseric ist, eines Freundes des edlen Königs Attila.

Und ferner hat König Theodorich seinen ehemaligen Freund und Bundesgenossen zu vergiften gesucht, indem er seine eigene Tochter, die er dem Sohne Genseric's vermählt hatte, angereizt, den alten König bei Seite zu schaffen.

Damit diese Frevel des Westgothenkönigs gebührend gerächt werden, fordert Attila den Kaiser von Rom auf, unverzüglich an Tolosa's Beherrscher den Krieg zu erklären, und mit den Hunnen und Vandalen im Verein den stolzen König zu züchtigen.“

Der Gothe schwieg wieder und erwartete die Wirkung seiner Rede.

„Sage dem stolzen König Attila dieses zurück,“

rief der Patricius rasch: „Der wilde Vandalenkönig hat ohne Ursache und Ueberzeugung die Tochter des edlen Westgothenkönigs an Nase und Ohren schmählich verstümmelt und sie also, ihrem edlen Vater und Volke zum Hohne, nach Tolosa zurückgeschickt. Theodorich aber ist der Bundesgenosse Rom's, weil er von den Römern sein Reich empfangen, und also wird Rom der Westgothen gerechten Krieg unterstützen. Das ist Rom's Meinung und die seines Gebieters.“

Der Patricius wandte sich wieder an den Kaiser, der mit sichtbarer Anstrengung die Scene ertrug, aber von seines Ministers hochherzigem Wesen überwältigt und beherrscht, gehorsam murmelte: „Ja — Krieg — das ist Rom's Meinung!“ —

Balamir ließ seinen Blick mit einer Mischung von Staunen und Achtung auf den Zügen des Patricius ruhen. Dieser blickte den Gothen mit Ernst und Stolz an, und dieser Ausdruck seiner Züge machte ihn an gebieterischer Würde der gothischen Heldengestalt gleich. Balamir aber schwieg, obwohl die Augen des Kaisers ungeduldig an seinen Lippen hingen.

„Sind die Beschwerden zu Ende, die König Attila vor den Thron Ravenna's bringt?“ fragte endlich die feine Stimme des Eunuchen und sein lauernder Blick suchte in den Zügen Balamir's zu lesen.

„Noch nicht!“ sprach der stolze Gothe. „Aber nach

Attila's Beschwerden haben nur Helden und Herrscher zu fragen."

Der Eunuch wechselte die Farbe.

„Mit Deiner Erlaubniß, stolzer Krieger,“ sagte er dann, „ich gehöre zum geheimen Rathe des Kaisers, und mein Kopf pflegte sonst den Schwertern der Barbaren das Gleichgewicht zu halten.“

„So bist Du Heraklius!“ sagte der Gothe, indem er seinen Blick mit einer gewissen Neugierde auf der unscheinbaren Figur des Eunuchen weilen ließ.

Dieser hingegen schaute den fremden Krieger etwas erstaunt an, fühlte sich jedoch durch dessen Aufmerksamkeit unwillkürlich geschmeichelt.

„Welche Beschwerden hat Attila's Gesandtschaft noch vorzubringen?“ fragte endlich der Patricius.

Balamir wandte den Blick sogleich auf den Minister, und ließ sich also vernehmen :

„König Attila hat vernommen, daß der Kaiser von Rom seine eigene Schwester, die hochherzige und schöne Honoria in unwürdigem Privatstande hinschmachten läßt. Diese Unglückliche zu retten, hat der edle König beschlossen.“

Darum fordert er von dem Gebieter Rom's die Hand Honoria's und ein angemessenes Heirathsgut.“

Valentinian fuhr maßlos erstaunt empor, als wolle er von seinem Ruhebette herabspringen. Seine

Lippen blieben geöffnet, ohne jedoch einen Ausruf des Erstaunens hervorstoßen zu können.

„Verbuhltes Weib!“ murmelte der Patricius grimmig zwischen den Zähnen hervor.

Der Eunuch lächelte vor sich hin.

„Das ahnte ich!“ sprach er so laut, daß der Kaiser und Valamir sich befremdet nach ihm wandten.

„Was meinst Du?“ rief der Erstere.

Der Eunuch sprach höhniſch:

„Die edlen Gesandten des großen Sonnenkönigs mögen nicht anstehen, dem Kaiser von Rom zu melden, daß Honoria selbst den König zu dieser Forderung bewogen.“

Der Patricius blickte den Eunuchen an.

„Ich täusche mich nicht,“ fuhr dieser fort, „die Augusta schickte Gesandte nach Pannonien, die nur vor Kurzem zurückkehrten.“

„Ist dem also?“ fragte Aetius mit finsterner Stirne.

„Diese Antwort ist in meinem Auftrage nicht mitbegriffen,“ versetzte der Gothe kalt. „Der König der Hunnen will wissen, ob Rom seine Forderung erfüllen wird oder nicht?“

Aetius schwieg eine Weile.

„Meine Meinung,“ sprach der Eunuch, „ist, man solle die Wünsche der Augusta nicht hindern. Will sie

Gebieterin von Pannonien werden — desto besser für Rom's Frieden und Ravenna's lustige Feste."

Der Patricius machte eine Bewegung der Unge-
duld, die dem Eunuchen den Mund schloß.

„Was ist das Heirathsgut,“ fragte Aetius, „wel-
ches König Attila mit der Hand Honoria's zu erwer-
ben denkt?“

Walamir blickte den Minister fest an.

„Der König fordert die feierliche Abtretung der
bereits in seinem Besitz befindlichen Provinzen Nori-
cum, Rhätien und Bindelicien. Ferner verlangt er
zum Heirathsgute der Augusta die Hälfte der Länder,
die heutigen Tages der Herrschaft Rom's unterwor-
fen sind.“ —

Der Patricius verzog seine ernstern Mienen zu
höhnischem Lächeln.

„Und was ist die Folge der Weigerung Rom's,
diese ungeheuren, unbilligen Forderungen zu er-
füllen?“ —

„Will Rom sie erfüllen, so bietet Attila ewigen
Frieden; — im Fall der Weigerung — Krieg.“

„Die Augusta bleibt gefangen — Rom tritt keine
einzige seiner Provinzen ab.“

„Keine einzige!“ murmelte der Kaiser, von dem
Blicke seines Ministers getroffen.

„So nehmt den Krieg!“ sagte der Gothe sein Bä-
renfell schüttelnd, indem er unbewußt jenem trotzi-
gen

Römer nachahmte, der dem Senate Karthago's die hochmüthigen Anerbietungen der Römerstadt in seiner Toga überbrachte.

„Krieg!“ sagte Aetius kurz und düster.

„Krieg!“ sprach die rauhe und tiefe Stimme des Waffenmeisters, der dies ein Wort der Römersprache kannte, und seine drohende Stimme klang wie aus dem Grabe kommend durch die Stille des Gemaches. Die Hunnen aber blickten einander mit blickenden Augen an und rückten an ihren geprüften Säbeln.

Einige Minuten später schritt die Gesandtschaft des Hunnenkönigs aus dem kaiserlichen Saale und der Wohnung zu, die ihr Aetius in einem entfernten Theile des Kaiserpallastes angewiesen hatte.

Hier war unterdessen eine sonderbare Erkennungs-scene vorgefallen.

Die Diener der Gesandtschaft waren in einem der runden, ringsum von Gebäuden umgebenen Höfe beschäftigt, die Pferde zu füttern und von den Spuren eines langen Rittes zu reinigen. Es waren einige finstere Hunnen und Sarmaten, geübt in Allem, was Pferde und das Reiten und Aufzäumen derselben betraf. In der Nähe der also Beschäftigten schritt ein Krieger von ausgezeichnetem Aeußeren auf und ab, und richtete seine Blicke bald auf die Pferde, bald die Thorhalle entlang, welche die Aussicht in eine lange Gasse gestattete.

Dieser Krieger trug einen schmucklosen Stahlhelm, den er tief in die Stirne gedrückt hatte. Obgleich seine Figur weit unter der gewöhnlichen Größe und Kraft der Gothen war, so trug er doch das Kleid und die Waffen dieses Volkes. Indessen paßte weder der schwächliche Bau seiner Glieder, noch das feine, fast gänzlich bartlose Gesicht zu der rauhen gothischen Kleidung, deren Hauptbestandtheil das Fell eines gelbgefleckten Wolfes war, das wohlgegerbt die Schultern des Kriegers bedeckte. Seine Züge schienen etwas verdüstert, während er langsam auf und abschrift, und öfters spähte sein Auge voll ungeduldigen Ausdrucks die Gasse hinauf.

Nach einiger Zeit betrat ein Römer die Thorhalle und kam langsam und vorsichtig auf den gothischen Krieger zu. Es war eine schmale, unscheinbare Gestalt, dieser Römer, mit beweglichen, lauernden Augen und übrigens ganz unbewaffnet. Als er in die Nähe des gothischen Kriegers gekommen, der mit einem gewissen Mißbehagen den Bewegungen des schwächlichen Römers zuschaute, blieb dieser stehen und sprach sehr demüthig in römischer Sprache:

„Der Gott Deiner Väter sei mit Dir, mein tapferer Gothe. Erlaube mir, Dich um etwas zu befragen.“

Der Gothe winkte bloß mit der Hand und schien bemüht, seine Züge dem Römer zu verbergen.

„Tapferer Krieger!“ fuhr dieser fort, „eine schöne und angesehene Frau dieser Stadt trug mir auf, den Anführer dieser edlen Gesandtschaft aufzusuchen und ihn in ihr Haus zu führen, wo große Ehre seiner wartet —“

„Unverbesserlicher Kuppler!“ murmelte der Gothe in ganz guter römischer Sprache, was Jenen bewog, einen genauern Blick auf die Züge des Barbaren zu werfen. Dieser aber schien eifrig bemüht, eine Untersuchung der Art zu verhindern.

„Wie nennst Du diesen Anführer?“ fragte er dann sich der römischen Sprache bedienend.

„Es ist Walamir der Vertriebene,“ versetzte der Römer mit schlaudem Ausdruck.

„Sage Deiner Herrin, Walamir der Vertriebene pflege nicht um die Gunst verbuhlter Weiber die Ehre seiner Gesandtschaft auf's Spiel zu setzen.“

„Heiliger Petrus, welch' ein verwegenes Wort! Meine Gebieterin ist des Kaisers Schwester, die Augusta Honoria — die Erlauchte, die Ehrenvolle —“

„Und Du bist der Schelm Athesus, der feigste, erbärmlichste Tropf, der je das Schicksal des Romulus erlebte!“

Der Römer fuhr bei diesen Worten auf.

„Tapferer Gothe!“ rief er, „Du sprichst unsere Sprache sehr gut.“ —

„So wie ich euch gut, nur zu gut kenne. Gesteh's
Marlin, Attila. !.

rund heraus, Hämpling, welchen Auftrag gab Dir Deine keusche Herrin, betreffend Walamir den Vertriebenen?"

Der Verschnittene kniff die Augen zusammen und betrachtete den Gothen heimlich und lauernd. Er schien mit dem Erfolg seiner Beobachtung sehr zufrieden zu sein, denn er nickte mit dem Kopfe, verbannte ein schlaues Lächeln von seinen Lippen und näherte sich dann geheimnißvoll thugend dem Gothen.

Dieser aber wich behutsam zurück, und war sehr bemüht, seine Züge mittelst des Helmes und des Mantels von Wolfsfell in Schatten zu stellen.

„Tapferer Gothe!“ sprach der Eunuch, „wenn Du Einer von den Feldherren in Attila's Lager bist, wie Dein ausgezeichnetes, echt gothisches Aeußere mir zu beweisen scheint — —“

„Nun?“

„In diesem Falle wirst Du wissen, daß die Augusta in heftiger Liebe zu dem Hunnenkönig entbrannt ist.“ —

Der Gothe schlug ein helles Lachen auf.

„Sprich nicht zu viel, Hämpling, oder die Augusta soll den Frevel erfahren, den Du an ihrem feinen Geist und Geschmacke begehst.“

Der Eunuch fuhr sehr ruhig fort:

„Darum wünscht die Augusta von dem Anführer dieser edlen Gesandtschaft zu erfahren, ob ihre gerin-

gen Reize, die sie in schwacher Nachbildung dem großen König gesandt, sein Herz gerührt haben. Und solltest Du hievon wissen, tapferer Gothe, so folge mir augenblicklich in das innerste Gemach der Augusta, wo keine Gefahren Deiner warten, sondern der reizendste Anblick, dessen ein Sterblicher je genoß.“ —

Der Ausdruck in des Eunuchen Zügen war bei diesen letzten Worten ein so boshafter und bedeutungsvoller, daß der Gothe unwillkürlich einen Schritt zurücktrat. Er fühlte, daß der schlaue Eunuch eine Maske durchgesehen oder durchzusehen im Begriffe war, die ihren Besitzer vor der Rache eines erzürnten Weibes zu schützen bestimmt war.

„Mein Rang,“ sagte der Gothe etwas außer Fassung, „gestattet mir nicht, die Versammlungen der Fürsten zu besuchen, und ich weiß demnach nichts von dem Eindruck zu sagen, den der Augusta Bildniß auf den König der Hunnen machte.“

„Doch ist der Zweck dieser erlauchten Gesandtschaft, Honoria's Hand und die Hälfte des Reiches für Attila zu fordern?“

„Das muß Du wissen, Hämpling, denn Dein Zwittergeschlecht besitzt alle Geheimnisse und alle Macht des römischen Hofes. Geh' zu Deinem Genossen Heraklius, und laß Dir vom Zweck dieser Gesandtschaft erzählen.“

Der Eunuch stieß bei diesen Worten einen leisen Ausruf der Ueberraschung aus.

„Du kennst Ravenna's Hof genau, mein tapferer Gothe!“ sagte er still in sich hincinlächelnd.

„Euer Thun und Treiben ist ausgeschrieen als das Frevelhafteste, Treuloseste des ganzen Erdballes, und eure Namen gehen verflucht und verachtet von Lippe zu Lippe. Während ihr die Frauen und Töchter eurer Unterthanen schändet, erzählt der keusche Hirt am baltischen Meere von der Schande des Cäsarenthrones. Euer ist die Schmach, und der Barbaren ist die Ehre. Euer harrt jenes Gericht, das einst über Sodom aus der Hand des Herrn in glühendem Schwefelregen hinabfloß!“

Der Eunuch blickte den Gothen mit ruhigem Lächeln an.

„Edler Eugenius!“ sagte er dann, „es steht einem Sohne der ruhmreichen Roma schlecht an, solch' gräßliches Verderben über die Stadt der Cato's und Cäsaren herabzuwünschen.“

Der junge Römer schwieg einige Zeit betroffen, dann griff er an sein Schwert und trat dem Eunuchen näher.

„Sage der Augusta,“ sprach er düster, indem er dem Eunuchen in die schlauen Augen blickte, „ich habe mich in ihre rachsüchtigen Hände geliefert, weil ich außerhalb des Vaterlandes nicht weilen mochte und

konnte. Sie schicke ihre Mörder aus — der Stahl, der mein Herz durchbohrt, drückt tausend und tausend Gothen das Schwert in die Hände — zum Untergange Rom's."

"Edler Eugenius!" versetzte der Eunuch, "die Augusta besitzt ein edles, versöhnliches Herz, und nicht Barbarensinn herrscht auf dem Throne Rom's." —

"Schweig und handle Deiner Bosheit gemäß. Da kommen die Gesandten."

Der Eunuch wandte sich sogleich ab und den Gesandten zu, die eben hereinkamen. Balamir näherte sich dem jungen Römer und reichte ihm die Hand, fand sich aber durch einen Blick desselben sogleich bewogen, seine Aufmerksamkeit dem Eunuchen zuzuwenden.

Dieser bückte sich tief vor der Heldengestalt des Gothen, und legte seine Hand als Bethenerung seiner tiefsten Ergebenheit auf die Brust.

"Was willst Du?" fragte Balamir.

Der Eunuch erwiderte demüthig:

"Die Augusta Honoria bittet den ruhmvollen Anführer dieser erlauchten Gesandtschaft, für eine kurze Zeit die Gemächer der Prinzessin zu betreten."

Der Ostgothe wechselte einen Blick mit dem jungen Römer.

"Vielleicht ein Auftrag an den König Attila?" sprach er, "und in diesem Falle ist der Besuch nicht

außer den Grenzen meiner Aufträge. — Ich folge Dir."

Der Eunuch bückte sich und wollte voraus schreiten.

„Die Entscheidung, Balamir!“ flüsterte der Römer und faßte den Arm des Ostgothen.

„Krieg!“ erwiderte dieser ebenso leise. „Frage den Waffenmeister. — Dein Brief gelangte an den Patricius. Er wird eine Antwort senden.“ —

Nach diesen Worten folgte Balamir dem Eunuchen. —

Vierzehntes Kapitel.

Die Augusta liebt.

Dieser schritt unter einer gewölbten, von Säulen getragenen Thorhalle hindurch und betrat einen zweiten kleinern Hofraum, welcher dicht mit weichem Grase und hohen Ulmen und Olivenbäumen besetzt war. Ein düntner Pfad, mit schimmerndem Kiese bedeckt, führte durch diese grünen Anlagen zu einer niedrigen Pforte, an deren Seite eine colossale Herkulesbildsäule mit geschwungener Keule Wache hielt.

Der Eunuch klopfte leise an, worauf geöffnet wurde, und eine Nymphe mit schwarzen, neugierigen

Augen zum Vorschein kam. Der Eunuch wechselte eine stumme Geberde mit ihr, welche eine tiefe Verbeugung des Mädchens vor der hohen Gestalt des Ostgothen zur Folge hatte. Dann traten Beide, der Gothe und sein Führer ein, und stiegen eine sanft sich erhebende Treppe von Marmor hinan.

Nach kurzem Steigen befanden sie sich in einem Vorgemache, dessen bemalte Decke sich auf einige schlanke Säulen stützte, zwischen denen der Blumenreichthum Italiens in kunstvoll geformten und bemalten Vasen ausgestellt war. Die Atmosphäre war mit den zartesten und süßesten Wohlgerüchen durchwürzt.

Dem Eingange des Vorgemaches gegenüber erblickte man eine geschlossene Thüre, vor welcher wieder eine Bildsäule stand, aber diesmal eine majestätische, üppige Juno, die mit dem Zeigefinger der erhabenen Rechten auf die geschlossene Thüre hinwies.

„Jene Thüre führt in die Gemächer der Augusta,“ flüsterte der Eunuch. „Gedulde Dich einige Augenblicke, edler Gothe, bis ich ein Zeichen gegeben, daß Du anwesend.“

Der Verschnittene schlich auf die Thüre zu, prallte aber einen Schritt zurück, als diese sich plötzlich öffnete, und der kaiserliche Günstling Heraklius mit etwas erhitztem Gesichte heraustrat.

„Was gibt's?“ fragte dieser den Zurückweichenden.

Rhesus zeigte mit einem Augenwinke auf den Gothen und legte den Finger auf die Lippen.

„Ist es erlaubt, einzutreten?“ fragte er dann in flüsterndem Tone.

Ehe Heraklius antwortete, öffnete sich die Thüre von Neuem und das Gesicht einer Dienerin wurde sichtbar, welches fragend die Männer betrachtete.

Rhesus trat sogleich auf die Dienerin zu und wechselte einige Worte mit ihr. Sie neigte beistimmend das Haupt, öffnete dann die Thüre noch mehr und lud den Gothen mit einer Geberde ein, herzutreten.

Der Eunuch wiederholte die Geberde, und gleich darauf schloß sich die Thüre hinter Walamir, und die beiden Eunuchen blieben in dem Vorgemache allein.

Heraklius zog seinen Genossen auf einen entfernteren Punkt von der Thüre und fragte mit gedämpfter Stimme:

„Was will sie mit Dem?“

Rhesus zuckte die Achseln.

„Vielleicht verliebte sie sich in die Titanenfigur — vielleicht will sie ihrem theueren Hunnen Liebesgrüße übersenden.“

„Das wird ein Ende nehmen!“ murmelte der Günstling des Kaisers.

„Der Kaiser ist böse, weil sie ihm das Ungewit-

ter des Hunnenkrieges auf den Hals gezogen?“ sagte Rhesus halb fragend.

„Ich habe ihr soeben seinen Befehl überbracht, der sie zur Gefangenen im Ballaste macht. Ihre Lieb=schaften beginnen staatsgefährlich zu werden. Ich sagte ihr dies rund heraus — was denkst Du, wie nahm sie den Befehl auf?“

„Sie wurde zornig —“

„Ja — und ich mußte es entgelten. Sie ertheilte mir mit ihrer weichen Hand zwei Ohrfeigen, deren sich ein Gladiator nicht schämen dürfte! — und jagte mich endlich hinaus!“

Rhesus unterdrückte ein Lächeln nicht, während er die erhigte Wange seines Genossen betrachtete.

„Das bei Seite, Heraklius — ich habe eine bessere Nachricht für Dich —“

„Liefere sie doch mit dem langen Gothen auf und davon. Es wäre gut für den Staat, wie für Ravenna's allzu langmüthigen Hof!“

„Vergiß die Beleidigung, kluger Heraklius! — Es handelt sich jetzt um einen alten Groll auf den Patricius.“

„Den Patricius?“

„Nun ja. Im Gefolge der Gesandten Attila's und vermunnt in gothische Tracht, hat Ravenna's Mauern betreten — der edle Eugenius, den wir dem Kaiser als Ueberläufer verdächtigen.“

„Eugenius? des Patricius künftiger Schwiegersohn?“

„Und ich wette mein Amt am Hofe gegen eine Bauernhütte, der Patricius weiß von seinem Hiersein.“

Heraklius stand sinnend und mit gefalteter Stirne.

„Wohl,“ sagte er dann, „belauere die Gesandten und ihre Begleiter, und gib scharf Acht auf jeden ihrer Schritte. Ohne Zweifel werden Aetius und sein künftiger Schwiegersohn sich sehen und sprechen. Mache den Patricius schon sein Ehrgeiz dem Kaiser verdächtig, so kann dies verwegene Beginnen des Eugenius, der als Ueberläufer aus Rom und Ravenna gewissermaßen verbannt ist, den stolzen Minister stürzen. Noch ist nicht Alles gethan, was wir beschlossen, aber ein kluger Mann weiß auch das Ungefähr seinen Plänen dienstbar zu machen.“

Damit entfernte sich Heraklius leisen Schrittes, und der andere Eunuch blieb allein in dem Vorge-mache, wo er Balamir's Weggehen von der Augusta erwarten wollte.

Der Leser folge unterdessen den Schritten des Gothen, die ihn in das Gemach der schönsten und gefälligsten Frau Rom's führten.

Eine Dienerin ging Balamir voraus und durch-eilte mehrere Gemächer, bis sie vor der Thür desjeni-

gen Gemaches stand, worin die Augusta zu verweilen pflegte.

Ein leises Klopfen — dann ein geräuschloses Oeffnen und Schließen der Thüre — und Valamir stand allein vor der schönen Frau, welche Attila's Braut genannt werden durfte.

Berschwenderische Pracht blickte und duftete aus der Einrichtung des Gemaches. Ruhebetten, deren Kissen mit jenen feinen Geweben überzogen waren, die nur Kleinasien und insbesondere Phöniziens Küstenstädte lieferten, standen ringsum an den Wänden, und diese waren mit den reizendsten Abentheuern der Götter geschmückt, deren heitere Tempel die Lehre der Vernunft stürzte. In der Tiefe des Gemaches kniete ein Amor von Bronze und bot in seinen zierlichen Armen ein Becken dar, welches mit einer duftenden Flüssigkeit gefüllt war. Dicke Teppiche von dunkler Purpurfarbe deckten den Fußboden; zwischen den niedrigen Fenstern und dem knieenden Amor gegenüber lächelte eine lüsterne Najade, aus deren hohler Hand ein Strahl kühlen Wassers in ein Marmorbecken sprudelte, welches die Nymphe schwebend in ihrer Linken hielt.

Als der Gothe in dies halbdunkle Gemach trat — denn die Fensteröffnungen waren niedrig und der Tag trüb — erhob sich Honoria und that dem Eintretenden einen Schritt entgegen. Dieser blieb überrascht

stehen und blickte die Augusta einige Minuten stumm und starr an.

Sie aber stand lächelnd, doch mit niedergeschlagenen Augen, vor dem Gothen, und die wahre oder künstliche Scheu, die in diesem Augenblicke ihr ganzes Wesen offenbarte, goß einen eigenthümlichen, ungewöhnlichen Reiz über diese majestätische Frauengestalt, deren Auge sonst so kühn und sicher blickte.

Ernst, fast rauh stand Walamir vor dem reizenden Bilde. Das glänzende Fell des Bären, das über seine Schultern hing, bildete den schreiendsten Gegensatz zu dem feinen, blendend=weißen Gewebe, das die Formen der Augusta lose bedeckte und, so zu sagen, nur umflatterte.

„Ich erwarte Deine Befehle, Prinzessin,“ sagte Walamir endlich mit seiner tiefen, tönenden Stimme.

Die Augusta blickte auf und dem Sprecher ins Gesicht. Es lag nicht in Walamir's Charakter, über irgend etwas Irdisches außer Fassung zu kommen; dennoch fühlte er eine leise Verwirrung, als ihn dies dunkle, brennende Auge traf.

Honorica jedoch schwieg, wies aber mit einer einladenden Geberde auf eines der Ruhebetten hin, und setzte sich selbst auf ein zweites.

„Mit Deiner Erlaubniß, Prinzessin!“ sagte der trotzige Gothe und blieb stehen.

Der Augusta Wangen errötheten höher, und ihr

Auge verlieh etwas unwillig die Züge des Gothen. Es folgte eine kleine Pause, die endlich von der Augusta durch die Worte unterbrochen wurde:

„Bist Du, edler Gothe, einer von König Attila's Feldherren und Vertrauten?“

„Für das Erstere pflegt man mich anzusehen,“ versetzte der Gothe.

„Und Du besitzest sein Vertrauen?“

„Nein.“

Die Augusta schwieg bestürzt. Endlich fragte sie von Neuem:

„Ist es mir erlaubt, zu erfahren, weshalb der große König Attila diese edle Gesandtschaft nach Ravenna geschickt hat?“

„Prinzessin!“ sagte der Gothe, „das weißt Du vielleicht so gut als ich. Doch der Erfolg ist Dir wahrscheinlich noch unbekannt. Ich habe im Namen Attila's den Römern Krieg angesagt — um Honoria's Hand und Schönheit.“

Die Augusta sprang erröthend auf und näherte sich wieder dem Gothen.

„Hat Attila's edler Gesandter keinen einzigen Gruß des großen Königs an Honoria überbracht?“

„Prinzessin,“ versetzte Balamir kurz, „ich ward nur an Männer abgesandt.“

Die Augusta schien beleidigt — doch faßte sie sich, und indem ein höhnißches Lächeln ihre Wangen über=

flog, fragte sie: „Und hast Du Männer an Ravenna's Hof gefunden?“

„Weichlinge und Memmen! — Einen Einzigen, der den Namen Mann verdient.“

„Und diese Weichlinge wollen mich mit den Ketten ihrer List und ihrer Erbärmlichkeit fesseln!“

Die Augusta sprach dies mit blizenden Augen, und Valamir fühlte die Nähe eines starken Geistes. Sein Auge war auf die Züge der Augusta gerichtet, als er sprach:

„So ist es wahr, daß Valentinians kaiserliche Schwester einer Gefangenen gleich diesen Pallast bewohnt?“

„Männer könnten mich retten!“ rief das schöne Weib zürnend. „Aber Weichlinge und Eunuchen peinigen mich!“

„Honorio —“

Die Augusta wandte bei diesem Ausrufe des Gothen ihr leuchtendes Auge ihm zu. Valamir hatte die Hand auf sein Schwert gelegt und einen Schritt gegen die Prinzessin vorgethan. Aber plözlich schwieg er. Die Augusta blickte ihn befremdet an.

„Honorio,“ sprach er endlich, „liebt den großen König der Hunnen, und sein starker Arm wird ihre Bande lösen.“

Die Augusta stampfte mit dem Fuße gegen den weichen Teppich.

„Zögern und warten!“ rief sie zürnend. „Und die Welt liegt offen da und gehört dem kühnen Sinne, dem starken Arme!“

„Attila's Braut muß durch Attila befreit werden.“

Die Augusta trat mit blitzenden Augen auf den Gothen zu.

„Du bist,“ rief sie zürnend und doch stockend — ein Barbare!“

Sie warf sich auf ihr Ruhebett und verbarg die gerötheten Wangen in den Kissen.

Balamir hatte unwillkürlich noch einen Schritt vorwärts gethan, wie um der Augusta zu folgen. Aber rasch hielt er inne, und ein Lächeln verschönerte seine ernsten ausdrucksvollen Züge. Glücklicherweise bemerkte dies die aufgeregte Prinzessin nicht.

„Dein Volk,“ rief sie und erhob das schöne Antlitz, „ist ein Volk von Männern — laßt ihr eure Frauen ohne Hülfe dahinschmachten?“

„Nein — die wir lieben, erretten wir mit der Schärfe des Schwertes aus jeglicher Gefahr und Schmach.“

„Ihr ermordet sie?“

„Wenn nur der Tod sie retten kann.“

„Aus jeder Gefahr und allen Banden kann Liebe retten.“

Der Gothe blickte die Römerin ernst an.

„Gonoria darf von diesem Gefühle kühn ihre Rettung hoffen.“

„Sei ein Mann,“ rief die Augusta mit überwältigender Bewegung, „und rette mich!“

Der Gothe senkte den Blick nieder.

„Ich bin nicht Attila's Braut,“ fuhr sie heftig fort, „ich verschmähe den Arm der Tapferkeit und der Größe, wenn mich die Liebe rettet!“

Und Thränen stürzten aus den Augen der Augusta über ihre glühenden Wangen herab. Aber des Gothen Geist war nicht mehr in dem Gemache, sondern durchirrete schnellich die öden Steppen Pannoniens. Und doch brannte in diesem Augenblicke das Auge des schönsten Weibes auf seinen Zügen, und die Thränen, die aus diesem Auge stürzten, flossen dem Erwachen eines hohen heftigen Gefühles, das, in Rom's weicherlicher Pracht entschlummert, durch den Helden des Barbarenvolkes geweckt worden war.

Die Augusta näherte sich schüchtern, aber voll kühner, vertrauender Empfindung im Ausdruck ihrer Züge, dem sinnenden Gothen und begann mit weicher, melodischer Stimme :

„Walamir — denn so hörte ich Dich nennen — wenn ein unglückliches Weib Deines Volkes Deinen Arm begehrte, um gerettet zu werden, — oder wenn Du dies Weib liebtest — Du, Held, Feldherr, selbst

vielleicht ein Fürst, hörtest Du ungerührt ihre Bitten?“

„Mein Arm ist gewaffnet für die Schwachen.“

„Gewaffnet? Wohl an, Walamir, ein schwaches Weib — ach so schwach! so verzehrt von Empfindung und so lange ungeliebt und ewig gequält! — das bin ich, und stehe schutzlos und gefangen vor Deiner Tapferkeit, deinem großen Herzen! Und wirfst Du den starken Arm ausstrecken und aus dem Kerker führen dies schwache Weib, das Dich nur um Mitleid anfleht?“

„Prinzessin!“ versetzte der Gothe ernst, „die Erfüllung dieser Bitte geht über die Grenzen der Aufträge, die meiner Gesandtschaft strenge Pflicht sind.“

Honorica blickte den kalten Mann schmerzlich an, und dies dunkle Auge sprach jetzt kein anderes Gefühl, als die Demuth der Liebe.

„Deine Pflicht? Gab Dir Attila Befehl, Deine Brust gegen Mitleid und Liebe zu stählen? Ist das also der Brauch in euern kalten Ländern?“

„Der Befehl, den ich empfang, gebietet mir, an Rom's Herrscher den Krieg anzufagen und alsogleich nach Pannonien zurückzukehren. Ich verlese diesen Befehl und kränke Rom's Kaiser, wenn ich seine Schwester dem Ballaste entreiße.“

„Warum hebt Deine Mannheit vor Attila's Befehl? ziemt es Dir, dem Helden seines Volkes, das

Joch der Ueberwinder zu tragen? Bindet Dich die Pflicht an Attila? Nimmermehr! Nur Feigheit trägt gelassen den Fußtritt des Siegers. Reiß den müßigen Stahl von der Seite! O, ein herrliches Gefühl müßte es sein, Mannheit zu fühlen!“

„Honoría!“ rief der Gothe mit leuchtenden Augen und tönender Stimme. „Ich erkenne Deinen mächtigen Geist — aber tadel mich nicht, daß ich den Fußtritt des Siegers noch trage. Höre, stolzes, schönes Weib — noch ist es nicht Zeit, das Joch wegzuschleudern!“

„Bei dieser Kraft!“ rief die Augusta, und ihre stolze Gestalt hob sich höher; „bei dieser Kraft, Walamir, beschwör' ich Dich — schüttle Dein und mein Joch ab!“

„Dahem seufzt mein Volk,“ murmelte der Gothe düster. „Amala's Heldenthron ist gestürzt und seine Söhne schweifen in der Irre. Eh' der alte Thron nicht erhoben, darf Walamir dem Glücke nicht lächeln. Die Steppe aber bewahrt ein Kleinod — —“

Walamir brach rasch ab, da ihn ein Blick der Augusta traf, dessen Ausdruck vom tiefsten Staunen plöblich in den leidenschaftlichsten Schmerz überging. In lautes Schluchzen ausbrechend, warf sich Honoría vor ihrem Ruhebette nieder und drückte ihr Gesicht heftig in die Kissen.

„Prinzessin!“ nahm Walamir erstaunt das Wort,
 „was bewegt Dich so seltsam?“

Aber Honoria antwortete nicht. Der plötzliche leidenschaftliche Schmerz, der sie ergriffen, beraubte sie der Rede.

„Prinzessin!“ sprach der Gothe noch einmal und näherte sich der Knicenden —

Bei dieser Bewegung sprang sie auf und rief mit erstickter Stimme, während ihr Arm ihn heftig von sich abwies: „Du liebst — daheim!“ —

Walamir trat zurück, und noch einmal kämpfte ein Lächeln mit dem Ernst seiner Züge. Aber schnell wich dasselbe dem Ausdruck einer gewissen Rührung, da er auf die stolze Frau herabblickte, die vor ihm in Thränen zerfloß.

„Honoriam“ sprach er schnell, und er machte eine Bewegung, als wolle er ihre Hand ergreifen. Aber die Römerin wich stolz zurück, und dem Gothen unerklärlich wurde der Ausdruck ihrer Züge streng und kalt, noch während ihre Thränen flossen.

„Kehre zurück,“ sprach sie, „an den Hof Deines Königs. Honoria darf Dir keinen Auftrag an Attila geben.“

Und sie wandte sich stolz ab.

Der Gothe betrachtete ruhig die seltsame, leidenschaftliche Frau.

„Eugenius schilderte sie unrichtig,“ murmelte er

vor sich hin. Und laut setzte er hinzu : „Prinzessin, also nehm' ich Abschied. Der Gott, den wir Beide anbeten, ende Deine Gefangenschaft durch Attila's Heldenarm.“

Die Augusta machte eine heftige abwehrende Bewegung. Sie wandte sich nicht um, als Walamir der Thüre zuschritt. Als sie aber seine Hand die Klinke berühren hörte, drehte sie rasch das Haupt und begegnete dem fragenden, ernstern Blicke des Scheidenden.

Sie that einen Schritt vor und sah ihn fest und ruhig an.

„Leb' wohl!“ sagte sie. „Und bei dem Abschiede sage mir den Namen und den Rang des harten Mannes, der ein unglückliches Weib ungerührt zu seinen Füßen knien ließ.“

„Prinzessin!“ rief der Gothe bestürzt und mit einer sichtbaren Wehmuth. Dann setzte er langsam hinzu :

„Ich heiße Walamir — wie Du mich nanntest — Walamir der Vertriebene! Einst, wenn Amala's Heldenthron durch die Kraft der Greuthunger aufgerichtet sein wird, dann steig' ich auf den Thron der Väter, von welchem mich die Hand des rächenden Gottes so lange ferne hielt! Unter Attila's Feldherren bin ich der Geringsten Einer — denn noch ist unbekannt, daß Amala's edles Blut in meinen Adern

fliehet. — Aber der Tag der Rache wird kommen, und Balamir wird die Fußtritte des Siegers vergelten. — Dann bebe Attila, und wer ihm anhängt, vor den Enkeln Amala's. Zu solch' erstem und blutigem Werke lebt — Balamir der Vertriebene!"

Der Gothe wich zurück, und gleich darauf schloß sich die Thüre hinter seinen Schritten. Im Vorge-
mache empfing ihn der dienstfertige Eunuch mit tiefen Verbeugungen und leitete ihn an den Ausgang. Und als der Gothe verschwunden war, schlich Jener zurück und trat alsbald in das Gemach der Augusta.

Diese ging in tiefes Sinnen versunken zwischen dem Amor und der Najade auf und ab.

Der Eunuch blieb schüchtern an der Thüre stehen und erwartete den Befehl zu sprechen. Aber die Augusta schien ihn gar nicht zu bemerken, daher ihm nur übrig blieb, unaufgefordert zu sprechen.

„Erlauchte Prinzessin!“ begann er schüchtern, „Dein Sklave hat Dir eine Nachricht zu überbringen, die Dein beleidigtes Herz erfreuen wird. Der verhasste Eugenius —“

„Schweig!“ sagte Honoria und sank dann in die Kissen des Ruhebettes.

Der Eunuch stand da mit mitleidswürdiger Verlegenheit in dem schmalen Gesichte. Er wußte sich den eben empfangenen Befehl nicht recht zu erklären, da er zuversichtlich darauf gerechnet hatte, mit der Men-

nung jenes Namens schon den Haß und das Interesse der Augusta aufzuregen. Glehend richtete er seine Augen auf die nachdenkliche Augusta, als bitte er, sich eines drückenden Geheimnisses entlasten zu dürfen.

Nach einer Weile fiel das Auge der Prinzessin auf ihren regungslosen Diener. Sie schien aus ihrem Sinnen plötzlich zu erwachen.

„Was willst Du?“ rief sie und sprang auf.

„Erlauchte Prinzessin!“ versetzte der Eunuch schnell und sehr erfreut, „der verhaßte Eugenius —“

„Geh!“ befahl sie und wandte sich gleichgültig ab.

„Der verhaßte Eugenius — ist da!“ rief der Eunuch verzweiflungsvoll.

„Nem' ihn willkommen,“ sprach die Augusta sehr zerstreut. „Und somit bring' Dein schwindfüchtiges Gesicht aus dem Bereich meiner Blicke.“

„Augusta“ — rief der Eunuch sehr bestürzt, daß seine boshafte Nachricht so gleichgültig aufgenommen ward.

„Geh' — und melde mir's, wenn die Gesandten der Hunnen abreisen.“

Der Eunuch bückte sich betrübt, obwohl voll Entsagung, und verschwand.

Die Augusta aber sank von Neuem in ihre Kissen zurück, und während sie die fieberhafte Stirne mit den Händen bedeckte, murmelte sie leise vor sich hin:

„Flucht — das einzige Mittel zur Rettung — —
 Amala's edles Blut fließt in seinen Adern — er ist
 ein König.“ —

Den andern Tag reisten die Gesandten der Hunnen, begleitet von einem ansehnlichen Schutzgeleite, ab, um durch Oberitalien und über die julischen Alpen in das Reich ihres Königs zu gelangen.

An dem nämlichen Tage eilte der Patricius zu Schiff von Ravenna fort. Das Ziel seiner Reise war Aquileja, wo er die Legionen für den bevorstehenden Einfall der Hunnen sammeln und rüsten sollte. Mit ihm ging eine ansehnliche Gesandtschaft ab, die an den König der Westgothen nach Tolosa bestimmt war.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Horne von Caturigae.

Aquileja! wie ernst, und von welch' kläglichem Gescheh' kündend, tönt dieser Name aus den Jahrhunderten der Barbarei herüber!

Sie war die feste und wichtige Hauptstadt des nördlichen Italiens, der Schlüssel zu den südlichen

und westlichen Provinzen, die Beherrscherin des adriatischen Meeres. Drohend und nie eingenommen wehrte sie den Einfällen der Barbaren, die in Norikum und Rhätien streiften, und mit lüsteruem Auge von den Höhen der Alpen in das blühende Italien hinabblickten.

In ihren Mauern wohnte noch ein Rest jener alt-römischen Bürgerkraft, die aus der Hauptstadt der Welt längst entschwunden. Man zitterte hier nicht vor den Barbaren; die Wichtigkeit der Stadt regte die Tapferkeit und den Ehrgeiz ihrer Bewohner auf. Nicht die Legionen versahen hier den Dienst auf den Mauern und Basteien, die Bürger von Aquileja standen da oben und spähten in das liebliche Land hinaus, ob kein trohiger Barbarenhaufe die Ruhe der Landbewohner störe.

Und im Hafen wehten die Wimpel von tausend Schiffen, die von den Küsten Italiens, Istriens und Afrika's, sogar aus den entlegenen Städten Hispaniens und Kleinasiens kamen.

Aquileja war die letzte Perle aus dem Ruhmesfranze der alternden, oft und oft beraubten Roma. In diesen Mauern sollte der letzte, würdige Römerkampf gegen die Macht des Verhängnisses gekämpft werden. Darum wohnten Römer hier, und in Rom Weichlinge; und Brutus' Geist, der die entartete

Vaterstadt längst verlassen, wehte in den Bürgerversammlungen von Aquileja.

Stolz schaute die berühmte und wichtige Stadt nach der Küste von Istrien hinüber, wo Tergeste ad Malum sahen und unbedeutend in die stürmischen Welten des Adria blickte. Die ragenden Thürme und Mauern Aquileja's spotteten des unbedeutenden Dorfes.

Siehe, eine Radumwälzung der Zeit — und Aquileja liegt in Schutt, und Trieste sendet seine dampfenden Schiffe nach allen Weltgegenden. So hüpfet die Laune der Zeit muthwillig umher, und stürzt Größen und erhebt das Unbedeutende.

Damals aber prangte die Seestadt an den Ufern des Meeres mit ihren stolzen Gebäuden und tiefgehenden Schiffen. Aller Länder Nationen erzählten von der Perle Italiens, aller Zonen Reichthum strömte in ihren Mauern zusammen.

Und dahin eile der Leser nun aus Ravenna's eingeschlossenen, von Tyrannie und Weichlichkeit geschändeten Pallästen.

Es war an einem stürmischen Wintertage.

Der große, mit stolzen Gebäuden eingefäumte Platz vor dem Hafen Aquileja's war mit einer unruhigen Menschenmasse bedeckt, welche neugierig in das schäumende Meer hinausblickte und lebhaft untereinander schwatzte.

Der Himmel war mit dunkeln, hastig ziehenden Wolken bedeckt, und ein stürmischer Nord wühlte die Wellen des Adria empor. Selbst die Schiffe im Hafen schaukelten heftig an ihren Ankern, denn die Gewalt der aufgewühlten Wellen drängte sich schäumend bei dem Eingange des Hafens herein.

Auf der hohen See draußen und in den grauen Horizont hinauftragend, erblickte man die segellosen Masten eines mit den Wellen und dem Sturme kämpfenden Schiffes, dessen Absicht war, in den Hafen einzulaufen. Sturm und Fluth machten dies beinahe unmöglich, daher sammelte sich immer mehr Volk auf dem Hafenplaze und schaute dem Beginnen des gefährdeten Schiffes mit lebhafter Neugier zu.

Kühne und mit der Küste wohlbekannte Boatsen wagten sich in ihren Bötten hie und da aus dem Hafen heraus, um den bedrängten Schiffern Hülfe zu leisten; aber sie wurden von der schäumenden Fluth mit großer Gewalt zurückgeschleudert, und gaben endlich jeden Versuch, von der Küste wegzukommen, auf.

Schon mehrere Stunden bemühte sich das Schiff, auf der hohen See die Gewalt der Elemente zu besiegen und in den sichern Hafen einzulaufen. Jetzt sank das Tageslicht bereits, und die Sonne schloß hinter den ziehenden Gewölken zuweilen grelle, purpurne Dichter hervor, welche die Gebäude des Hafens seltsam bestrahlten.

Noch immer aber stand die Volksmenge unruhig, neugierig, erwartungsvoll auf dem Plage und verwandte kein Auge von dem kämpfenden Schiffe.

„Bürger von Aquileja!“ rief ein stämmiger, aber bereits grauer Mann, der auf dem Hafendamme stand und die Volksmenge überragte; „ihr habt euch hier versammelt, weil ihr sehen möchtet, welches Schicksal die Götter über jenes Schiff verhängen. Aber daß ich euch sage, ihr Tagediebe — lauft in die Tempel und werft euch vor den Altären nieder; denn der auf jenem Schiffe jetzt Gefahr des Todes leidet, das ist Rom's tapferster und bester Mann, der große Aëtius!“

„Hört!“ riefen Etliche, „der große Aëtius!“

„Das muß ich besser wissen,“ nahm ein langer Regionssoldat das Wort, der auf seine Lanze gelehnt, dem ersten Sprecher gegenüber stand. „Der Patricius ist in Ravenna bei dem Kaiser.“

„Was muß ich hören?“ rief der Andere vom Hafendamm herab. „Wer wagt es, besser zu wissen, was Myron, der Gladiator, einmal ausgesprochen?“

Der Regionssoldat schwieg mit etwas schüchternen Miene.

„Es ist der lange Sulpicius!“ rief plötzlich die helle und lachende Stimme eines jungen Mädchens. „Derselbe, der vor den Hunnen davonlief!“

„Und der ein so großer Prahler ist!“ rief eine Zweite.

„Und der nur die Mädchen und Weiber schlägt. Heilige Jungfrau, welch' ein butterherziger, prahlerischer Wicht!“

So rief eine Dritte, die zugleich vortrat und ihre zierliche Figur und ihr muthwilliges Gesichtchen unter den Schutz des Gladiators stellte.

„Schweigt!“ rief der Soldat ergrimmt. „Man kennt eure lügnerischen Zungen, ihr gefälligen Nachtvögel —“

„Still!“ gebot der alte Gladiator, indem er seinen mächtigen Krückenstock einem Szepter gleich gegen den Soldaten vorstreckte. „Es ziemt sich nicht für einen Krieger des Kaisers, die Mädchen Aquileja's so gröblich zu beleidigen. Fürchte Dich nicht, Lydia, er kann nur mit den Blicken fechten.“

„Vater Myron,“ rief das Mädchen, „sieh zu, wie er mich neulich geschlagen!“

Damit warf sie die Toga zurück und entblößte den rechten Arm, auf dessen zartem, rosigem Grunde ein dunkler Fleck sichtbar wurde.

„Kastor und Pollux!“ rief der alte Gladiator sehr entrüstet; „ist es dahin gekommen, daß die Krieger Roma's wehrlose Mädchen schlagen? Bürger von Aquileja! soll der Ruhm unserer Stadt durch die schelmischen und feigen Legionen entehrt werden?“

„In die See mit den Legionen!“ murzten die anwesenden Männer.

„Sie laufen vor den Feinden davon und prügeln die Weiber!“ rief die helle Stimme Lydia's.

Ergrimmt, aber in feigem Troße verstummend, stand der Legionssoldat da, und that, als vernehme er den Hohn des Volkes nicht, indem er nach dem kämpfenden Schiffe ausfah. Der Gladiator aber fuhr fort:

„Das war eine andere und bessere Zeit, Männer von Aquileja, als die Gladiatoren noch im Cirkus kämpften, und die alten Tempel der Götter standen! Nie schlug ein wackerer Kämpfer ein Weib! Seine mächtige Faust traf nur den gerüsteten Gegner. Aber seit die alten Tempel stürzten, und der unsichtbare Gott herrscht, ist Alles anders worden, und die Bischöfe haben die Gladiatorenkämpfe mit dem Banne belegt. — Kastor und Pollux, warum ließeß du so Schreckliches geschehen!“

„Hört, er lästert!“ riefen die anwesenden Christen.

„Still, alter Heide!“ gebot ein Mann von ernstem, würdigem Aussehen. „Hier ist nicht der Ort, um die gestürzten Götter zu klagen.“

Der Gladiator bückte sein Haupt voll Achtung vor dem Sprecher.

„Edler Senator!“ sprach er leiser, „das Volk ist durch die Priester verführt und misleitet. Man muß

ihm die Augen öffnen. Was Du selber glaubst, edler Senator, laß meine kühne Zunge aussprechen."

Der Senator hatte einen mißbilligenden Ausdruck in seinen Zügen; aber einverstanden mit den Klagen des Gladiators, wurde es ihm schwer, den Ernst des geäußerten Gebotes zu behaupten. Er wandte sich also ab und verschwand, um seine Würde zu wahren, unter dem Volke.

"Männer von Aquileja!" rief der eigensinnige alte Gladiator, "ich weiß, ihr kniet vor dem Kreuze, aber sind es nicht noch immer die alten Götter, zu denen ihr im Verborgenen betet? Ich will zum Beispiel gleich dies junge Mädchen hier fragen, wessen Altären es die häufigsten Opfer bringt — ob zu den Füßen des Gekreuzigten, oder vor den Bildsäulen der Götter?"

"Venus Cypria!" sprach das junge Mädchen mit reizendem, verführerischem Aufschlagen der Augen; "zu Dir allein bete ich!"

"Ihr hört es!" fuhr der Gladiator fort. "Ich selbst schwöre nur bei Kastor und Pollux, Du, Chabrias, fleh'st den Merkur um Glück für Deine Schiffe an, und jene schöne Frau dort in der Tunika von sidonischem Purpur kniet vor dem Altare Juno's. Ich zweifle nicht an eurem Verstande, Männer von Aquileja; darum seht ihr ein, daß wir unter dem Schutze der alten Götter glücklicher waren, und tapf=

rene Regionen hatten. Ist nicht Rom verbrannt worden? sind nicht die Provinzen im Besitz der Barbaren, seit das Kreuz auf dem Kapitol aufgepflanzt wurde? Männer von Aquileja! ich überlasse euren verständigen Köpfen die Schlüsselfolge dessen und schweige."

"Die alten Götter! die alten Götter!" rief die leicht bewegte Menge.

"Ihr Männer!" begann der Sprecher von Neuem, "es ist euch bekannt, daß ein Krieg mit den Hunnen in Kurzem losbrechen, und daß ein Einfall der Barbaren über die julischen Alpen in unser Gebiet befürchtet wird. Ich zweifle nicht an eurer Tapferkeit und eurem starken Arme, Männer von Aquileja! nie werden Myron's Augen den Tag sehen, wo ein bewaffneter Barbare unsere Mauern betritt. Dennoch, Männer von Aquileja, muß ich euch sagen, daß die Alten von Rom, deren würdige Enkel ihr seid, stets unter der Anrufung der Götter kämpften, und daß kein Kampf glücklich endete, zu dessen siegreichem Ausgange nicht vorher den Göttern geopfert worden. Darum, Männer von Aquileja, und ohne eurem Verstande nahe zu treten, denkt daran, die Altäre der gestürzten Götter wieder aufzurichten. Herkules kämpfte siegreich unter dem Schutze der Götter — Sulpicius aber läuft sammt dem Bilde des Gekreuzigten vor den Hunnen davon."

Sehr zufrieden, daß das Volk seinem letzten Spaße durch Beifallklatschen Gerechtigkeit widerfahren ließ, blickte der graue Gladiator triumphirend darein, und sah aus, als erwarte er jeden Augenblick das Aufrichten der alten Götter und Altäre.

Plötzlich erhob sich aus der Mitte des Volkes eine kreischende, helle Stimme:

„Laßt mich reden — die Norne!“ rief es, und das Volk wich auseinander, um eine alte Frau durchzulassen, die unter heftigen Geberden sich bis zur Erhöhung des Hafendammes vordrängte.

Diese Frau war hoch gewachsen und in einen dunkelfärbigen Mantel gehüllt, worunter ein einfaches Linnenkleid, nach Art der Tunika geformt, ihren Leib umschloß. Ihre Züge waren ausdrucksvoll und sehr scharf markirt. Große, glänzende graue Augen strahlten düster aus dem wetterzerschlagenen, gealterten, aber nicht alten Angesichte. Mit Grau besprenkelte, lichtblonde Haare fielen in langen, regelmäßig geschlichteten Locken auf die Schultern herab, waren aber selbst ohne alle Bedeckung.

Diese Frau führte einen langen Stab in der Hand, womit sie sich gebieterisch Platz machte. Sie eilte bis an den Hafendamm vor, bestieg denselben mit Leichtigkeit und heftete dann die grauen, seltsamen Augen eine Weile auf das versammelte Volk. Dieses wich

schen zurück, selbst der alte Gladiator blickte die neue und plötzliche Nachbarschaft unruhig an.

„Die gallische Zauberin!“ murmelte es durch die Reihen des Volkes. „Die Norne von Caturigae!“

Endlich begann die Frau in dem gallischen Dialekt der römischen Sprache zu reden, und zwar mit einer noch jugendlichen und nur durch die Gewohnheit angestrengt zu rufen, unangenehm gewordenen Stimme:

„Ihr Männer und Frauen von Aquileja!“ rief die Norne, und seltsam anzuschauen, warf der Wind in tausend unordentlichen Falten den weiten Mantel um ihren hohen und schlanken Körper — „ihr Männer und Frauen von Aquileja! euer Sinn ist bethört worden durch die Lehren der fremden Priester, und ihr seht den Tag der Rache nicht, den euch die gestürzten Götter bereiten. Aber blutige Stunden werden euch aus eurem Wahnsinn wecken, und dann werdet ihr das Bild des Kreuzes mit Füßen treten. Höre, Du thörichtes Volk von Aquileja: aus den Wäldern Nordland's erhebt sich die Schaar der gehöhnten Götter und kömmt geschritten auf eure sorglosen Gefilde. Wehe euren Kindern und wehe euch selbst, denn ihr werdet eure Thorheit beweinen in Hells öder Tiefe, von wannen keine Rückkehr ist! Eilt, Bürger von Aquileja, in die Tempel der gestürzten Götter, eilt und umfaßt die Bildsäulen derselben und erwartet

mit Thränen die blutige Stunde eures Unterganges! Denn ich sage euch, es wird Keiner unter euch sein, dessen Blut die zertrümmerten Mauern von Aquileja nicht einst benege!“

Athemlos und von Schauern ergriffen horchte das Volk der schrecklichen Prophezeiung, während die Augen der Morne voll düsterer Gluth auf den Haufen brannten, und der Gladiator entsetzt die fürchterlichen Worte der Schicksalspriesterin erwog.

„Werst die Zauberin ins Wasser!“ schrie plötzlich der Regionssoldat. „Laßt es nicht zu, daß sie das Volk mit ihren thörichten Lügen erschrecke!“

Die Morne wandte ihre Augen ruhig auf den Sprecher.

„Du bist selbst ein Lügner!“ sagte sie dann, „denn Du lügst Dir selbst Trost vor und wähnst, das Verderben sei noch fern und ungewiß. Und Du wirst der Erste sein, der auf den Mauern von Aquileja fällt!“

Und die Morne streckte plötzlich ihren Stab gegen ihn aus, als schleudere sie ihm den Blitz des tödten- den Schicksals zu, daß der Soldat erschreckt zurück- und gegen die Reihen des Volkes wich.

„Hört die Morne!“ rief Myron der Alte. „Sie ist von den Göttern erleuchtet und schaut in das Dunkel der Zukunft mit dem Auge der Zauberei. Von wannen Dein Pfad, große Priesterin?“

„Was fragst Du mich?“ versetzte die Nerne dumpf. „Mein Pfad geht unter dem Himmelsgewölbe durch, so weit die Erschaffungen Alfadurs reichen. Meinen wandernden Fersen nach schreitet das Schicksal und Odin's gerechte Entscheidung. Mein irdisches Haus steht in den Schluchten der Arduenna, wo die Vertriebenen wohnen, die der Wuth der fremden Priester entgingen. Dort spricht Odin seinen Zorn in grollendem Donner aus, aber seine Berge ragen über die Kreuze der neuen Lehre hinüber!“

In diesem Augenblicke wurde unter dem Volke eine wilde Bewegung laut.

„Fort mit der Zauberin!“ riefen hundert und hundert drohende Stimmen. „Sie lästert den heiligen Glauben! Sie lästert Christus!“

„Ins Wasser mit ihr!“ schrie der Regionssoldat mit gellender Stimme aus den Haufen heraus.

Diese näherten sich mit drohenden Geberden dem Hafendamme.

„Hört die Nerne!“ rief der Gladiator von Neuem. „Wagt es nicht, sie anzugreifen — die heilige Priesterin der Götter.“

„Werft die Lügnerin ins Wasser!“ schrie der Regionssoldat von Neuem.

Die Haufen rückten mit muthigem Geschrei heran.

Jetzt war die Sonne bereits niedergesunken. Graue Dämmerung machte die Züge des versammel-

ten Volkes unkenntlich, und das Schiff auf der offenen See draußen zeichnete seine Umrisse kaum kenntlich noch in den grauen Abendhorizont. Auf der Zinne des Leuchtthurmes, der am äußersten Punkte der Küste emporragte, wurde eine mächtige Flamme geweckt, welche dem nothleidenden Schiffe den gefährlichen Eingang in den Hafen zeigen sollte.

Das gegen den Hafendamm wogende Volk, aus dessen Mitte wildes Geschrei ertönte, und die beiden seltsamen, über die Menge emporragenden Gestalten der Norne und des Gladiators setzten ein düsteres unheimliches Bild zusammen. Der dunkle, nur hie und da erleuchtete Hintergrund, den die Stadt mit ihren hohen Gebäuden bildete, schien mit dem grauen tiefhängenden Himmel zu verwachsen. Im Hafen war es still, denn die Boote getrauten sich nicht, die schäumende Fluth zu durchfahren.

Mittlerweile wurde die Lage der Norne immer gefährlicher. Obwohl mit geheimem Schauer die hohe regungslose Gestalt derselben anschauend und vor den Schwingungen des windgepeitschten Mantels zurückfahrend, kamen die Häufen doch immer näher, entschlossen, die unheimliche Prophetin ins Wasser zu werfen.

„Bürger von Aquileja!“ rief der Gladiator sehr eifrig. „Ich habe nie an eurem Verstande gezweifelt; aber wenn ihr diese heilige Priesterin anzurühren

wagt, so gibt's nirgends größere Tröpfe, als in Aquileja!"

„Gerab, alter Heide!" brumnten mehrere nahe-
stehende Männer. „Oder Du wirst das Bad der Zau-
berin theilen."

Der Gladiator beeilte sich, den Damm zu ver-
lassen. Doch that er dies nicht, ohne sein Mednertalent
noch einmal zu versuchen.

„Männer von Aquileja! Euer Heldenarm wird auf
keinen Sohn dieser ruhmreichen Stadt fallen. Ich
weiche eurem Beginnen, Männer von Aquileja —
aber ich wollte, ihr überließt das Geschäft, das ihr
vorhabt, schelmischen Regimentsoldaten."

„Stopft dem alten Schreier das Maul, tapfere
Männer!" rief Sulpicius. „Hört er nicht auf, des
Kaisers Legionen zu beschimpfen?"

„In die See mit den Legionen!" brummte der
Gladiator, hielt es aber diesmal für überflüssig, seine
Meinung laut kund zu geben. Er ergriff den Arm der
mitleidigen Lydia und verließ das Schlachtfeld seiner
Beredsamkeit.

„Hinab in's Wasser, alte Lügnerin!" rief in die-
sem Augenblicke Sulpicius, und sein Arm streckte sich
aus, die Norne von dem Damme hinabzustößen. Aber
plötzlich fühlte er sich von einer mächtigen Hand zu
Boden geworfen, und eine Riesengestalt reckte sich vor
der gefährdeten Priesterin empor.

„Wer wagt es, Odin's Geweihte anzutasten?“ rief der Riese mit donnernder Stimme in der rauhen, gothischen Sprache.

Erschrocken wich das Volk von der Riesengestalt und den ihm unverständlichen rauhen Lauten zurück. Der Legionssoldat aber schlich unbemerkt und eilig von dannen.

„Amala's Heldenarm!“ rief die Norne mit entzückter Stimme und ebenfalls in gothischer Sprache. „Sei mir gegrüßt, Genosse meiner Jugend! würdiger Sohn Thor's! Belleda's Schwester freut sich Deiner Kraft, tapferer Andag!“

„Sei mir gegrüßt, Odin's Geweihte!“ sprach der graue Waffenmeister König Theodomir's mit tiefer Stimme. „Allvater hat mir Gnade verlichen, daß mein Arm seine Geweihte schützen durfte.“

„Ich erwartete seinen Blitz, daß er in die thörichte Volksmenge schlüge. Aber Dein tapferer Arm war bestimmt, die Scherin zu retten. Genosse meiner Jugend, ich sah Dich nach Ravenna ziehen, und mit Dir war ein Held von königlichem Stamme, dessen Stirn der Krone entbehrt. Und ich weiß, daß ihr den Ruf des Krieges in jene Stadt getragen, und daß Nordland's Söhne siegen werden. Denn also hat es Alfadur meinem schauenden Geiste eröffnet.“ —

Der Dstgothe beugte sein Haupt achtungsvoll vor der grauen Priesterin.

„Dein Blick dringt in die Tiefen des Schicksals,
Geweihte der Götter!“

„Aber hier ist nicht der Ort, von den Tagen der
Jugend und den gestürzten Göttern zu erzählen.
Wenn die Sterne mitten über den Zinnen der Stadt
erglänzen, dann tritt mich an dem einsamen Hafen.
Und jetzt laß uns durch diese thörichte Menge schreiten.“

Die Priesterin sprach's und schwang sich von dem
Damme an Andag's Seite herab.

Ein scheues Gemurmel rollte durch die erschrockene,
zurückweichende Menschenmasse.

„Es ist Einer von den Gesandten der Hunnen!“ —

„Ja, ja, sie kamen heute von Ravenna hier an!“

„Heilige Jungfrau, welch' ein Riese!“

„Diese Barbaren wachsen so hoch wie die Bäume!“

„Ich wette,“ rief Eines der Weiber, „die Zau-
berin ist die Frau des Riesen. Darum schlug er
Sulpicius so hart nieder!“

„Wenn sie keine Frau wäre,“ rief ein Mädchen,
„so würden sie sich beim Wiedersehen geküßt haben!“

Ein lautes Gelächter folgte dem naiven Ausruf.

„Diese Barbaren sind nie verliebt!“ sprach Eines
mit großer Entschiedenheit.

„Das macht, weil ihre Weiber immer rothes Haar
und matte Augen haben!“

„Heilige Jungfrau, wie häßlich!“

„Seht, sie gehen fort!“

„Ein schmuckes Paar! Beide so grau, wie Bo-
reas selbst!“

„Ich möchte ihre Kinder sehen!“

„Die haben natürlich immer rothe Haare!“

Das Volk lachte und verlieb sich in der besten
Laune.

Andag und die Norne setzten ihren Weg nach dem
Innern der Stadt ungestört fort. Hier und da be-
trachtete das scheue Volk die fremdartigen Gestalten,
wagte aber keine laute Aeußerung seines Erstaunens
oder Unwillens.

Vor einem der prächtigen Palläste, dessen hinterer
Bau an den Hafen stieß, begegnete dem gothischen
Paare ein junges Mädchen, das neben einer ältern
Frau dem Thore zuschritt. Beide waren in römische
Tracht gehüllt und hatten lange Schleier über das
Gesicht gezogen.

„Heiliger Spiridion!“ rief plötzlich das junge
Mädchen, und drückte sich zaghaft an die Seite seiner
Begleiterin. „Wer sind denn die?“

Diese zog die Erschrockene rasch unter das Thor
und führte sie dann die breiten, marmornen, hell er-
leuchteten Treppen hinan.

Der Leser folge den Schritten dieses Paares.

27708

Author Marlin, Josef

Title Attila. Vol. 1.

LG

M348a

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

